

DAS FOLGENDE PAPIER IST NOCH IN ARBEIT
Internetversion 2.8

Wolfram Pfreundschuh

Arbeit am Wahnsinn

*Eine Anwendung
dialektischer Erkenntnistheorie*

Inhalt

Inhalt	3
Einleitung zum Bericht einer Betreuung	5
1. Die "Krankheit"	18
<i>Gefühle ohne Empfindung</i>	25
<i>Selbstentfremdung</i>	33
<i>Träume des Wahnsinns</i>	43
<i>Gefühle und Geschichten</i>	47
<i>Der „Schmutz der Welt“</i>	51
<i>Die selbstverlorene Liebe und die Liebeskränkung</i>	57
2. Zwischen Psychologie und Selbsthilfe	66
<i>Psychologie als Seelengetto?</i>	71
<i>Gewaltige Lebensräume</i>	77
<i>Der Sinn vom Wahn</i>	80
<i>Ein wirkliches Lebensproblem als Problem unwirklicher Lebensverhältnisse</i>	84
<i>Wahnungen, Wirkungen und Umstände</i>	90
<i>Die Beschwernis der Erleichterung</i>	95
3. Wenn einem Hören und Sehen vergeht	99
<i>Spurensuche</i>	105
<i>Familiengeschichten</i>	111

Alle Rechte der Veröffentlichung bleiben beim Herausgeber. Jeder Nachdruck bzw. Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit Erlaubnis des Autors.

© 2002 by Wolfram Pfreundschuh

Erste Fassung vom Sommer 1979

Überarbeitet im Dezember 2002 und Januar 2003

<i>Der Stall zu Hause und das Geschenk der Götter</i>	114
<i>Die Verlassenheit der Kinder in der Sorge um ihre Eltern</i>	118
<i>Die Selbstentwertung</i>	121
4. Was nötig ist, das fügt sich.	130
<i>Gekränktes Leben</i>	134
<i>Verfolgungsangst</i>	141
<i>Auf Schritt und Tritt</i>	146
5. Der entgeisterte Sinn	156
<i>Der wahnende Sinn als Sinn der Enteignung</i>	172
<i>Macht und Ohnmacht und andere Formalitäten</i>	184
6. Die Krankheit der Wirklichkeit	196
<i>Objektive Gefühle und gefühlte Objektivität</i>	206
<i>„Allein machen sie dich ein!“</i>	213
Anhang:	
Der Therapeutische Club e.V.	247

Einleitung zum Bericht einer Betreuung

Wir waren eine Gruppe von Psychiatrie-Betroffenen, Berufstätigen, Studenten, Sozialarbeitern, Pädagogen, Philosophen und Psychologen, die sich Anfang der 70er Jahre gegründet hatte, um Menschen beizustehen, die in die Fänge der Psychiatrie geraten waren oder zu geraten drohten.

Die gemeinsame Grunderfahrung war, dass vieles getan werden konnte, um den Teufelskreis einer seelischen Verzweiflung und das Verschwinden in den Einrichtungen der herrschenden Gesundheit zu unterbrechen. Psychische Isolation ist der wesentliche Umstand, der den Kreislauf der Not abwärts treibt. Die Therapieangebote der Psychologie und Psychiatrie waren oft keine Alternative; im Gegenteil: Die reine Besprechung dieser Isolation mit den Experten der Seele und die sogenannte „Behandlung“ bestärkten sie eher nur oder erzeugte rethorisch begabte Egozentriker oder chemische Zombies. Schon einzelne Beziehungen, Gespräche und Diskussionen, die in dieser Gruppe im Wissen um das Problem des sozialen Abseits und den Methoden der Psychologie und Psychiatrie entstanden, verhinderten oft das „Abstürzen“ in das Nichts, weil sie unter wirklich interessierten Menschen Rückhalt fanden.

Um öffentliche Gelder zu erhalten, gründeten wir 1972 einen Verein, den wir den Therapeutischen Club e.V. nannten. Der Name sollte eine etwas lockere Kritik an der bestehenden „Therapie psychischer Krankheit“ ausdrücken und zeigen, worum es eigentlich auch gehen könnte: Um das Zusammensein von Menschen, die sich nicht therapeutisch institutionalisieren lassen wollen und die eine solche Beziehung schon als das ansehen, was Therapie nur verspricht und hochstilisiert. Der Club sollte vor allem gegen das Ausflippen in Krisensituationen helfen, etwa wie es der Begriff Selbsthilfegruppe heute umschreibt.

Zugleich wollten wir uns mit den gesellschaftlichen Gründen der „psychischen Krankheit“ befassen und die öffentlichen Reaktionen hierauf beeinflussen. Sie spielten in der Abwärtsspirale im Leben der Betroffenen eine zentrale Rolle. Zu oft wurde aus einfachen Lebenskrisen ein psychiatrischer Aufenthalt mit fatalen Folgen für den Lebensweg der Betroffenen: Stigmatisierung, „Kariereknick“, Hospitalisierung. Ein weiteres Problem waren auch die körperlichen und geistigen Konsequenzen der Psychopharmakaeinnahmen. Sie wurden von der Psychiatrie und der öffentlichen Meinung als Fortschritt der Psychotherapie gefeiert und entsprechend vorbehaltlos eingesetzt. Daneben gab es auch noch die älteren „Kuren“, die Elektro- und Insulinschocks, brutale Eingriffe in den Organismus, die oft zum Totalausfall der geistigen Bewegungsfähigkeit führten und für viele das ganze weitere Leben bestimmten. Von Konzentrationsstörungen und Unrast geplagt, suchten einige einfach nur Anschluss an eine Gruppe, die offen für sie war und sich nicht propsychiatrisch äußerte oder betätigte, sondern diese Körperverletzungen als Lebenszertrümmerungen bezichtigte, die aus bloßem Interesse an Kostenminimierung begründete. Tatsächlich kamen bald immer mehr Menschen – entweder um diese Zustände der psychischen Isolation und Kasernierung anzuprangern und Alternativen aufzubauen und zu nutzen, oder weil sie nirgendwo anders eine Kontaktmöglichkeiten und eine wirkliche Antwort auf ihre Lebenssituation gefunden hatten.

Letztere konnten ihre Vereinsamung oft nicht mehr von ihren Problemen unterscheiden, weil es das zentrale Problem für sie geworden war. Einige hatten die „Drehtürpsychiatrie“ nicht nur zu fürchten (17), sondern waren schon mitten in der Psychiatrisierung gefangen. Der Club wurde zunehmend für elementare und existentielle Probleme „zuständig“. Bald wurden Mittel und Räume nötig, um dem Zulauf entsprechen zu können. Die Evangelische Studentengemeinde stellte ein Büro und einen Besprechungsraum zur Verfügung. Unter dem Dachverband der Inneren Mission als Trägerverein wurde der TC in die Lage versetzt, öffentliche Gelder zu bekommen und wurde so „im Vorüber-

gehen“ bald eine quasi offizielle Einrichtung, die über die Studentengemeinde als eine Beratungsstelle geführt wurde. Schon bald erhielten wir auch von der Stadt München und schließlich vom Bezirk Oberbayern entsprechende Zuschüsse.

So entstanden Arbeitsstellen für einen Psychologen und einen Sozialarbeiter. Das war unumgänglich, wenn wirklich etwas gegen die elenden „Psychiatriekarrieren“ getan werden sollte: Man benötigte Gutachten, alternative Existenzabsicherung, Supervision und auch Beratung, die über die durchschnittliche Lebenserfahrung hinausging. Damit sich solche Expertenleistungen aber nicht dieser Erfahrung in altbekannter Ignoranz verselbständigen konnte, wollten wir diese Stellen nicht an Professionelle vergeben, die sich unseren Diskussionen und Auseinandersetzungen mit irgendeinem „Fachwissen“ überordnen und entziehen konnten. Es gab hiervon zu viele, die solche Position nur als Entwicklung ihrer Professionalität und Sprungbrett zu einer bürgerlichen Karriere nutzen wollten. Also wurden die Stellen nur an Leute vergeben, die sich vollständig in den Verein integrierten und ihren Lohn mit fünf sogenannten „Laienhelfern“ zu teilen bereit waren. Laien bekamen von öffentlichen Geldern nichts ab, auch wenn sie denselben Aufwand für ihr Tun hatten, wie die Profis. Die Umlage sollte dem Verein insgesamt nutzen und professionellem Besitzstandsdenken entgegenstehen. Alle Betreuer, ob Profi oder Laie, wurden einfach nur als kräftige Menschen mit Hintergrundwissen angesehen. Und die Kräftigen wurden gebraucht, um die Schwachen zu stützen.

Es entstand so etwas wie ein Betreuersteam der Erfahreneren, die sich zur Beratung und Hilfeleistung geeignet fanden (60). Unsere Hilfe bestand bald aus der Organisation und Betreuung von Wohngemeinschaften, Gruppengesprächen und Einzelbetreuungen. Das Elend der Psychiatrie und Psychotherapie war zu jener Zeit kritischen Menschen allseits bekannt. Es mussten Grundlagen geschaffen werden, um die Ausrichtung der Hilfe, ihre Möglichkeit und ihre Grenzen und auch ihren Sinn zu bestimmen. Durch eine Befassung mit der sogenannten „psychischen Krankheit“ und mit der Abweisung des psychiatri-

schen und bürgerlichen Krankheitsbegriffs kam die Diskussion schnell auf die gesellschaftlichen Mechanismen der Ausgrenzung und Stigmatisierung nicht integrierter Menschen. Es entstand eine gesellschafts- und kulturkritische Position, die zu jener Zeit auch in anderen Bereichen bürgerlicher Existenz verbreitet war. Über eines waren wir uns schnell einig: Niemals sollten Psychopharmaka von uns empfohlen oder weitergereicht werden. Um die Internierung in eine psychiatrische Anstalt oder die Einnahme von chemischen Prothesen und Gefühlsblocker zu verhindern, sollten alle möglichen Auseinandersetzungen mit den Problemen der Betroffenen versucht werden. Außerdem sollte der Rückhalt der so entstandenen Beziehungen einen Aufenthalt in der Psychiatrie abkürzen, wenn er für den Betroffenen selbst nicht zu umgehen war.

Wir hatten aber keine Verhaltensaufforderungen zur Psychopharmakaverweigerung, weil wir auf den Rückhalt des Vereins vertrauten, bzw. vertrauen wollten, also darauf, der Einnahme dieser Mittel durch freundschaftliche Auseinandersetzung entgegenwirken zu können. Schließlich war es für die Betroffenen damals noch ein hohes persönliches Risiko, sich der psychiatrischen Rezeptur zu widersetzen, solange sie noch mit Psychiatrie zu tun hatten. Wir waren mit diesem Problem noch völlig am Anfang. Antipsychiatrische Selbsthilfe gab es zu dieser Zeit nicht und auch kein festes Wissen darüber, wie man nach Dauereinnahme von Neuroleptika sich entwöhnen kann, ohne in pharmakologisch verursachte Psychosen hineinzurutschen.

Ich war damals Psychologiestudent und später Psychologe in diesem Verein und wollte auf keinen Fall mit irgendeiner der mir bekannten Methoden und Theorien arbeiten. Ich hatte kurz und schmerzvoll genug einige ihrer Anwendungen mitgekriegt. In einer ambulanten psychoanalytischen Therapie hatte ich die Macht von kultivierter Übertragungstechnik zu spüren bekommen und war überzeugt, dass man dort nur weiterkommt, wenn man seinen Verstand abgibt, bzw. verliert. Durch einige Freundinnen und Freunde und in einer antipsychiatrischen Selbsthilfegruppe hatte ich mitbekommen, wie Menschen in der

Psychiatrie niedergemacht wurden und welche Strategie sie verfolgte. Ich wusste aus diesen Erfahrungen vor allem eins: Die Begriffe und Methoden der Psychotherapie gingen an allem vorbei, was die Not ausmachte, in der sich die betroffenen Menschen wirklich befanden. Im Bezug auf die existentiellen und kulturellen Gründe war sie reaktionär, d.h. sie deckte nur zu, was nach Emanzipation verlangte. Was die einen mit ihren Begriffsurteilen und Übertragungen taten, das taten die anderen mit ihren Pillen und Spritzen. Psychopharmaka waren nicht nur Problemkiller, sondern auch Potenzen der Selbstentfremdung und Trümmerbomben gegen das Leben der Betroffenen. Der psychiatrische Krankheitsbegriff und die Institution Psychiatrie als Ganzes waren ein als Nothilfe gekleidetes Machtgebilde, das den Menschen, die sich ihm anvertrauten oder die aus "medizinischer Indikation" oder als "Maßnahme der sozialen Ordnung" (Zwangsunterbringung) dorthin gelangten, nicht wirklich helfen konnte – und dies auch gar nicht wollte. Es gab nur eine vollständig in einem funktionellen Verständnis von "Therapie" befangene Psychiatrie, die darauf bedacht war, Symptome niederzudrücken, ihren Sinn also zu bekämpfen und damit das darin ausgedrückte Leben vollens zu zerstören. Psychiatrie hatte die Menschen vor die Alternative zu stellen, entweder sich mit irgendetwas Techniken der Selbstbeherrschung und Selbstunterdrückung in das herrschende Leben zu integrieren oder sich als abgesonderte absonderliche Menschen von ihr warten zu lassen. Sie war immer noch das, was sie seit langem war: Die Wärterin des Wahnsinns, Vollstreckerin der gesellschaftlichen Kontrolle, manchmal auch noch die Kaserne für die Abrichtung der Lebenswerte und die Behandlung der Aufgebundenen, des „lebensunwerten Lebens“. Basaglia nannte dies zu Recht ein „Befriedungsverbrechen“, denn diese Funktion konnte Psychiatrie nur haben, damit die Kultur, die solche Absonderung erzeugte, in Ruhe weiter bestehen kann – ungestört durch die Internierung ihrer „Entarteten“.

In einer Heidelberger Selbstorganisation (das Sozialistische Patientenkollektiv – SPK) hatte ich einerseits die Erfahrung gemacht, dass sich die Betroffenen selbst am meisten zu sagen hatten und sich auch am besten gegenseitig schüt-

zen und unterstützen konnten. Andererseits hatte ich auch erlebt, wie Willkür und Psychoterror entsteht und sich schnell ein gewaltiger Gruppenzwang hinter dem Rücken gut meinender Menschen bilden kann, die aus ihrem Zusammensein eine Burg gegen die Welt schaffen wollen („Wer nicht für uns ist, ist gegen uns“). Ich fand es daher elementar für eine solche Gruppe, sich „mit dem Leben draußen in der Welt“ zu befassen, welche die Selbstverwerfung verursacht hat. Es galt, einen gemeinsamen Bezugspunkt durch ein Bewusstsein der eigenen gesellschaftlichen Situation zu finden, nicht nur in der Abgrenzung von ihr, sondern auch als Beziehung auf sie und durch ein Leben und Tun, das daraus sich auch folgerichtig ergibt. Dabei hielt ich es für möglich, durch Auseinandersetzung und durch Einsichten und Erkenntnis und durch die Erfahrung von Solidarität die Hürden der sozialen Abgrenzungen zu überwinden und sich auf das eigene Leben wieder besinnen zu können – nicht um sich bruchlos wieder in die Welt der Notwendigkeiten einzufinden, sondern um an der Geschichte teilzunehmen, die auch andere Menschen dort haben und machen, die sich gegen die Mechanismen einer bürgerlichen Gesellschaft, ihrer Kultur und Produktionweise in irgendeiner Weise, direkt oder indirekt zur Wehr setzen.

Meine Arbeit als Psychologe in diesem Verein folgte daher zwei zunächst getrennten Anliegen: Zum einen ging es um die Herausarbeitung seelischer Not aus den Gefühlszuständen der Betroffenen; zum anderen wollte ich auch die gesellschaftlichen Lebensbedingungen, die solche Nöte hervorrufen, thematisieren und meine Kritik hieran ganz allgemein mitteilen. Ich wollte die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenslage so führen, dass die eigene Beteiligung an den Lebensgrundlagen dadurch zum eigenen Lebensproblem wird, dass sein identischer Bezugspunkt erkennbar wird. Es reicht hierfür nicht aus, die Welt als leeres gewalttätiges System oder als ein reines Machtgebilde zu verstehen. Das reicht nicht mal dafür, die eigenen Lebenskränkungen zu erklären und zu überwinden. Was kann das Innere eines Menschen kränken,

verletzen, ängstigen, verfolgen, entgeistern, süchtig machen usw., das nichts als bloße Gewalt wäre, Machtausübung ohne Sinn? Wieso sollte eine reine existentielle Notwendigkeit, die Anforderungen von Lebensbedingungen einen Menschen gegen sich selbst bedrängen? Die Frage nach der Emanzipation aus seelischer Selbstverwerfung war somit auch die Frage nach dem Grund, der solche Unterwerfungsprozesse subjektiv in Gang setzt und in Gang hält. Es war eine Sinnfrage – sowohl als eine gesellschaftliche Frage, wie auch als die Lebensfrage eines Menschen in der Gesellschaft. Wo er einfach nur bedroht ist, hat solche Frage keinen Sinn, wo er aber keinen Sinn für sich findet, muss er sich auch fragen, wer oder was ihm dies nimmt oder genommen hat. Von Geburt an sind wir alle ähnlich. Erst nach eigenem Tun unter bestimmten Lebensbedingungen entstehen die Verwerfungen, welche uns vor uns selbst befangen sein lassen. Um beides geht es: Um die Selbstbefangenheit in unseren Lebensbedingungen.

Das war ein allgemeines Anliegen, das auch in der Organisation bewusst formuliert war. Die Selbstbefangenheit und die Lebensfrage ließ sich nicht einfach und unmittelbar aufeinander beziehen. Subjektiv stand immer der Versuch im Vordergrund, aus den Gefühlszuständen herauszukommen, die als Selbstbedrängung oder Ausflippen abliefen; objektiv war die innere Isolation von den Menschen als Grund für die selbständige Form der Lebenskrisen bekannt. Die ist nicht durch ein einfaches Beisammensein von Betroffenen überwunden. Es ging um ganze Geschichten der inneren Emigration und um die Notwendigkeit, diesen Prozess umzukehren. Ganz allgemeine Gebote und Zwänge der bürgerlichen Kultur hatten sich im Prozess der Sozialisation (besonders in der Familie) tief in die Menschen eingegraben und die Selbstverödung oder Selbstbedrängung bewirkt, und dieselben bestehen auch weiter und öffentlich fort, ohne sich offen verwerflich zu zeigen. Es verlangt kulturkritisches Wissen, um den Selbstverwerfungen entgegnetreten und sie umkehren zu können.

Deshalb hatte der TC einen Doppelcharakter, der nicht unproblematisch war (20). Er bot Menschen, die in Lebenskrisen waren, Kontaktmöglichkeit und Hilfe in sozialen Schwierigkeiten (durch Wohngemeinschaft, Betreuung, Tref-

fen etc.). Und er bot Menschen, die ihren Sozialberuf nicht in seiner gesellschaftlich geforderten Funktion ausüben wollten, die Möglichkeit, an den Grundlagen dieses Berufs, an dessen Begriffen und „Maßnahmen“, in einer Weise zu arbeiten, die in der Ausbildung nicht vorkam: In permanenter Auseinandersetzung mit sich und anderen Menschen – auch mit Menschen, die sonst zum „Gegenstand“ ihrer Tätigkeit und zum Mittel ihrer Subsistenz bestimmt waren. Hier jedenfalls war es zumindest möglich, dass sich Berufstätige und von ihren unmittelbaren Lebensnotwendigkeiten „Betroffene“ nicht nur für sich zu Wort kamen, sondern sich über ihre Vergegenständlichung, ihre Unterworfenheit im gesellschaftlichen Alltag (Rolle, Beruf, Familie) und den Objektivierungen der Kultur (Gefühle, Faschismus, Lebensstile) verständigen konnten. Die Lebensunterschiede blieben durch unterschiedliche Rollen weiterhin erhalten. In einer Art Koexistenz von Betroffenen und politisch und wissenschaftlich motivierten Leuten sprang das, was interessierte (z.B. Kritik der Psychopharmaka und der Institution Psychiatrie), auch wirklich über. Die Mitglieder konnten die Positionen je nach eigener Lebenslage jederzeit wechseln: Es gab Betreuer, Betreuerinnen und Betreute. Der Rollenwechsel war aber eher selten. Häufig aber war der Wechsel im inhaltlichen Bezug auf die Probleme; wer da wem half, nicht eindeutig auszumachen.

Wir verstanden unseren Club als eine Selbstorganisation mit einem kulturkritischen Anspruch. Schon von daher hatten wir in der damaligen Psychoszene, die sich inzwischen auch lebhaft entwickelt hatte, eine Randposition, denn dort war Teestube mit Selbsterfahrung und Selbstverwirklichung angesagt, nicht „das ständige Problematisieren“ von Kultur und Gesellschaft. Auch bei uns gab es Selbsterfahrungsgruppen. Darin wurden aber die geschilderten Probleme mit der Selbstwahrnehmung immer in einen Bezug zur Fremdwahrnehmung gestellt. Diese war unser Thema und Bezugspunkt für die Selbsterfahrung: Wer oder was zwingt dich zu sein, wie du nicht sein kannst oder willst? Und: Warum machst du das alles mit? Die Themen waren von der Gruppe selbst ausgewählt und Gegenstand der Auseinandersetzung, die von theoretischen

Diskussionen bis hin zu heftigen emotionalen Streitigkeiten reichten. Meist war beides ineinander verwoben, und deshalb sollte ein Erfahrener, ein „Tutor“ hierfür Supervisionsaufgaben leisten.

Dabei wurde aber nicht eine Methode für seelische Verwirklichungen angewandt. Es sollte um die Erarbeitung einer Unterscheidung gehen, die nötig ist, um die objektiven Gründe für die eigene Gefühlsprobleme, die Lebensräume der Gefühle und Selbstgefühle (z.B. Familie, Freundschaft, Ehe), ihr subjektiver Niederschlag (wie z.B. Schuld, Lebensangst, Zwänge und Depressionen) (10) und ihrer Subjektivität im Leben, also das Leiden an der Existenz objektiver Lebensbestimmungen (Einsamkeit, Existenzangst, Berufsprobleme, Rollenkonflikte), auseinanderhalten zu können. In diesen Gruppen sollte die Vertiefung einer subjektiven Problematik nicht verhindert, aber doch „auf Distanz“ gehalten werden, wenn die Gefahr bestand, dass sie im Prozess der vielen Dafür- und Dagegenhaltungen zerredet oder abstrakt vermengt wurde. Hierfür waren aus eben diesem Grund Einzelbetreuungen vorgesehen, die von den Erfahreneren (Tutoren) nach Absprache eingegangen werden konnten. Nicht desto trotz gab es gerade auch in diesen Gruppen viele Selbsterkenntnisse, die wiederum in Einzelgesprächen nicht möglich gewesen wären.

Die meisten der zeitweise 30 bis 50 Mitglieder stöberten in den Angeboten des „Therapeutischen Clubs“ herum. Die Angestellten (inzwischen zwei Sozialarbeiter, ein Psychologe, eine Schreibkraft und fünf „Tutoren“) hielten das Ganze am Laufen. Und die „Wissenschaftler“ (Psychologen, Soziologen, Pädagogen und Philosophen) trafen sich in den entsprechenden Arbeitskreisen zu ihren Themen. Sie waren zum größten Teil in die praktische Arbeit einbezogen.

Wir trafen uns also zu „Selbsterfahrungsgruppen“, zu Geselligkeiten (Kino, Sport, Essen usw.) und zu Diskussionen (Arbeitskreise und Plenum). Daneben gab es die Einzelbetreuungen, die mit dem Gruppenleben wenig zu tun hatten, die allerdings im „Tutorentreffen“ besprochen wurden. Die Einzelbetreuungen fanden entweder als Besuch in der Psychiatrie, in einem einfachen Zusammen-

sein (z.B. zum Spaziergang oder Baden) oder auch mal im Büro statt. Anfangs hatten wir nur die Räume in der Evangelischen Studentengemeinde. Später bot ein von der Stadt gemietetes Haus am Stadtrand zudem einen Treffpunkt mit Gruppen- und Arbeitsraum und Küche.

Ende der 70er Jahre bot der TC ein buntes Bild. Es gab Veranstaltungen zum Thema Religion, Familie, Psychiatrie (Filmabende, Aktionen in Haar und auf dem Orleansplatz), theoretische Arbeitskreise, Papier- und Buchproduktionen, gemeinsame Essen, Feste usw... Später hatten wir eine kleine Druckerei mit einem Kleinverlag (Druck & Verlag der „Arbeitsgruppe Psychologie“) und gaben zusammen mit Leuten aus einer anderen Gruppe (HIPSY) eine antipsychiatrische Zeitung, den „Türspalt“, heraus. Alles war für jedes Mitglied offen. Zentral war einzig das Plenum und die Mitgliederversammlung. Der bunte Haufen bestand aus Leuten verschiedenster Herkunft, vom Schüler bis hin zur Nonne, vom Sandler bis hin zum Oberlehrer. Immerhin brachte er für fast jeden und jeder Beteiligten wichtige Einsichten in sein/ihr Leben und das anderer Menschen. Hier gab es etwas, was sonst ganz selten war: Die WissenschaftlerInnen waren für ihr Leben gezeichnet; die Betroffenen hatten immer etwas zu erzählen. Der Verein erstarb in den 80er Jahren so nach und nach durch die Kürzung bis hin zur Streichung der Geldmittel, weil von den Finanzierern die Entwicklung der Sozialpsychiatrie und der darin angelegten „kontrollierten Begleitung“ der „Psychisch Kranken“ im großen Maßstab betrieben werden sollte. Wir hatten uns dieser Entwicklung verweigert (18).

Ich schreibe hier über eine Arbeit am Wahnsinn. Das setzt sich davon ab, was seine Umstände betrifft. Es geht mir also nicht um die Sorgen und Tatsachen, die er mit sich bringt, nicht um die Existenzweisen des Wahnsinns, die Bedingung seines Verschwindens oder die Mittel seiner Behebung. Es geht um eine Arbeit an seinem Sinn. Es muss bei einem Wahn wirklich etwas bearbeitet, entdeckt und herausgearbeitet werden, was sich nicht von selbst ergibt und wozu der Betroffene alleine meist nicht in der Lage ist. Doch das eröffnet ein großes

Problem: Wie kann etwas, was nur in einem Menschen quasi objektiv abzulaufen scheint, von anderen Menschen überhaupt erkannt werden? Und was soll das Nachdenken hierbei, wo es für den betroffenen Menschen doch nur darum gehen kann, sich mit seinem Wahn zusammen zu finden? Es betrifft zweifellos den Kern menschlicher Identität, um den es hier geht – allgemein, wie individuell. Und es ist natürlich richtig, zu befragen, wie sich ein „fremder Mensch“ hierauf überhaupt beziehen kann.

Der „Wahnsinn“ ist der Begriff für die Tatsache, wo sich der Sinn eines Menschen selbständig vom Bewusstsein eines Menschen gemacht hat, sich ereignet wie ein Übersinn, dem sich alle Zugänge der Erfahrung, der Wahrnehmung und des Wissens verschließen. In seiner abgeschlossenen Form als vollständiges Fremderleben von inneren Stimmen, Halluzinationen oder abgetrennten Persönlichkeiten ist er zugleich der Knackpunkt aller Psychologie und Psychiatrie: Der Sinn, an dem sie ihre Auffassung des Seelischen erweisen müssen. Auch Naturwissenschaftler und Philosophen haben sich damit befasst und gezeigt, wie sie das seelische Leben und das Leben überhaupt verstehen.

Besonders in der Philosophie wird der Wahnsinn als Gleichnis der geistigen Finalität des Menschen, wie auch als Kern menschlicher Wahrheit verwendet. Beides zusammen ist ein gigantischer Widerspruch, der sich zwischen Theologie und Kulturwissenschaft abspielt. Während erstere in Gott den höchsten menschlichen Sinn wähnt, verlegt ihn letztere in die tiefste Wesenhaftigkeit der Kunst. Beides stößt sich dadurch vom Wahnsinnigen ab, dass sie seiner Selbstentfremdung eine weit höhere Entfremdung noch auferlegen: der Sinn eines fremden Geistes. Foucault hat diesen Widerspruch darin aufgelöst, dass er der Kultur selbst göttliche Qualität gibt, Ursprung überweltlicher Selbstwahrnehmung verleiht und die Menschen zur Archäologie dieser Ursprünglichkeit zu bewegen sucht, um dem Mangel ihres Gesellschaftslebens eine Geistessehnsucht, einen höheren Sinn zu geben. Doch er hat mit seinem „Wahnsinn und Gesellschaft“ die Gesellschaftlichkeit des Wahnsinns in seinem wirklichen Ausmaß selbst am meisten desavouiert, indem er ihn zur Sache der Berufung und

der Berufstätigen gemacht hat, zur Sache der guten Menschen, die sich gegen die Macht der gesellschaftlichen Verhüllung wendet – und denen der Wahnsinn selbst völlig gleichgültig ist, wo er nicht zur Enthüllung taugt.

Wäre es nach all dem nicht richtiger, die Existenz des Wahnsinns nicht einfach vollständig zu bestreiten, ihn lediglich als vorübergehenden Wahrnehmungszustand so sein zu lassen, wie er ist – bis er sich von selbst erledigt? Lässt er sich nicht mit jeder Form der seelischen Krise gleichsetzen als ein Ausrasten, das sich erledigt, wenn sich der Betroffene wieder eingerastet hat? Vieles spricht dafür, zumal Wahnsinniges in dieser Art am häufigsten vorkommt, bevor die Wissenschaft, besonders die Psychiatrie, sich des Wahnsinnigen annimmt.

Doch auch mit dieser Haltung wird ein bedeutsamer Teil der Wahn-Sinnigen wieder ins Abseits gestoßen, wenn sie nicht ins Raster des Ausrastens passen. Sollen sie sich als „unnormale Wahnsinnige“ verstehen, wenn sie den Wahnsinn als ein Leiden ohne unmittelbaren Sinn für sich empfinden? Wird der Wahnsinn nur als Krise aufgefasst, also als eine vorübergehende Störung ohne wesentliche Bedeutung für den Menschen, so wird ja auch behauptet, dass sich der Betroffene unter besseren Umständen auch wieder unbeschadet weiterentwickeln kann. Mag sein, dass wahnsinnige Gefühle oft vorübergehende Zustände sind, die sich auch unmittelbar leicht aufheben, wenn sie zu einer ebenso unmittelbaren Erkenntnis führen oder die Umstände geändert sind, unter denen sie auftraten. Aber für viele Menschen ist er eben doch ein ganz zentrales und wesentliches Lebensproblem, das nicht umgangen werden kann. Ohne ihn direkt oder auf Umwegen anzugehen, lässt sich dann nicht einfach weiterleben. Natürlich heißt das nicht, dass andere Menschen deshalb gefordert sind, dieses Problem zu lösen. Das können sie auch nicht. Aber denkende Menschen sollten ihn als geistige Herausforderung begreifen, die sie genauso wenig umgehen können, wie der Wahnsinnige seinen Wahnsinn.

Durch das Abtun des Wahnsinns als Krise oder sein Hervorheben als eine Art Bewusstseinsweiterung wird vor allem auch eine potentielle Erkenntnis des Seelischen verhindert: Welchen Sinn verfolgt es, wenn es in der Lage ist, die

Abkehr der Sinne von der Wahrnehmung zu betreiben und sie selbst zu beherrschen? Ich gehe davon aus, dass diese Herrschaft auch wirklich das ist, als was sie empfunden wird: Fremdherrschaft im Menschen selbst. Und deshalb halte ich es für zynisch, sich von einem Nachdenken hierüber abzuwenden.

Ich schreibe also von einer Arbeit am Wahnsinn, die ich im Rahmen meiner psychologischen Tätigkeit zu vollbringen hatte und meine damit das ganze Spektrum des Seelischen: Der Wahnsinn eines Menschen, der Wahnsinn einer Familie und der Wahnsinn einer Gesellschaft, in welcher Wahnsinnige sich nur fremd bestimmt fühlen können. Es geht mir also nicht um den Bericht einer Betreuung um der Anteilnahme und Aufmunterung willen. Im Kern sind das, was ich hier niedergeschrieben habe, Beobachtungen und Gedanken, die ich zu jener Zeit notiert hatte. Zur besseren Lesbarkeit habe ich aus der Erinnerung heraus noch einige Ereignisse und Hintergründe hinzugefügt und versucht, eine möglichst authentische Geschichte wiederzugeben. Sie soll vor allem ein Beitrag zur Diskussion von Psychiatrie, Psychotherapie und Krankheitsbegriffe sein und eine Art von Befassung mit dem Wahnsinn sein, wie sie nicht in den Lehrbüchern und wissenschaftlichen Abhandlungen vorkommt.

Ich kann nicht behaupten, eine besonders wirksame Hilfestellung entdeckt zu haben, die allgemein übertragbar ist, oder überhaupt direkt hilfreich gewesen zu sein. Meine Hilfe, wenn man das überhaupt so nennen kann, beschränkte sich fast nur auf Gespräche und meine Selbstvergegenwärtigung in Situationen, in denen andere vielleicht flüchten oder sich verstellen. Hierdurch wurde ich zu einer „Menschenbrücke“, welche Wahnsinn unterbrechen konnte – und ein Frager, der Antworten auch für sich suchte. Aber es ist dennoch alleine dem Vermögen der betroffenen Frau zu verdanken, dass sich die Geschichte gut gewendet hat. Allerdings waren auch die vielen beteiligten Menschen im Therapeutischen Club wichtig, die sich mit ihr und ihrem Wahn auseinandergesetzt hatten und sie dadurch menschlich nicht alleine gelassen war. Ohne die hätte sie sicher nicht aus dem Wahn herausgefunden. So sagte sie es mir zum Schluss – Jahre, nach dem alles vorbei war.

1. Die "Krankheit"

Die Frau, mit deren Leben ich mich hier befasse, nenne ich aus den wohlbekannten Gründen des Persönlichkeitsschutzes einfach Maria. Vom Max-Planck-Institut wurde sie zu uns geschickt, weil sie in München alleine war und in eine Gruppe wollte, in der sich „Leute wie sie“ trafen. Maria war 26 Jahre alt und hatte ihre Arbeit aufgeben müssen. Jetzt war sie durch ein Angebot des Arbeitsamts in einer Weiterbildung zur Berufsberaterin. Die Ausbildung gefiel ihr und war für sie eine echte Perspektive.

Sie war ganz anders, als ich sie mir vorgestellt hätte, mit dem, was sie alles hinter sich hatte. Ausgesprochen leutselig unterhielt sie sich mit mir, lachte gerne und redete viel. Für meine Begriffe war sie „richtig normal“ – jedenfalls nicht so, wie wir sonst alle waren. Sie war ordentlich gekleidet, vielleicht ein bisschen altmodisch, und sogar irgendwie schick. Auf den ersten Blick kam sie mir so vor, wie damals gut integrierte Menschen waren. Nur ihre Bewegungen waren etwas gehemmt, ein bisschen wie in Zeitlupe, ihre Zunge war schwer wie in einem mittleren Alkoholrausch und ihr Blick etwas starr – ein Zeichen dafür, dass sie Psychopharmaka genommen hatte und dass die ihr zu schaffen machten. Ansonsten hatte sie sich einfach irgendwie voll "im Griff".

Maria's Geschichte mit der Psychiatrie hatte schon ein Jahr zuvor begonnen. Die erste Unterbringung war durch ihre Eltern zustande gekommen. Dass es ihr manchmal sehr schlecht ging und sie viel Angst auszuhalten hatte, hatte sie ihnen verschwiegen. Aber jetzt hatte sie Zustände, die ihr so objektiv vorkamen, dass man drüber reden kann. Sie erzählte ihnen, dass sie manchmal Stimmen hören würde. Die Eltern waren entsetzt, packten ihre Tochter und gingen mit ihr zum Hausarzt. Der schrieb gleich eine Überweisung an einen Neurologen

und der stellte fest, dass es neurologisch keinen Befund gebe. Er überwies sie an das Bezirkskrankenhaus Haar, einer psychiatrischen Klinik bei München – zur „Abklärung“. Ein Irrenhaus! Dahin wollte sie nicht. Sie ist doch nicht verrückt!

Ihre Eltern drängten sie, dorthin zu gehen. Sie wollten ihre Tochter „wieder gesund haben“. So schlimm könne es ja auch nicht sein. Es sei ja immerhin ein Krankenhaus! Dagegen war nichts zu sagen. Es schien einfach vernünftig. Aber Abklären! Was sollte da klar werden können? Gab es eine Erklärung? Und was dann? Sie konnte es sehen, wie sie wollte: Die Stimmen waren da und das war „nicht normal“ und das wiederum hieß in den Begriffen der Ärzte und schließlich auch bei ihren Eltern: Krank, psychisch krank. Aber schließlich wollte sie ja selbst auch wissen, was da los war und sie litt unter dieser Ungewissheit – und vor allem unter diesen schlimmen Angstzuständen im Strudel ihrer Wahrnehmungen und Gefühle. War sie vielleicht wirklich verrückt?

Etwas zwiespältig, aber doch voller Hoffnung, dass ihr geholfen werden konnte, ging sie mit zum Bezirkskrankenhaus. Schließlich konnte sie ja selbst sagen, was sie dort will. Aber gerade wenn man dort landet, wo man kein Vertrauen hat, da gibt es dann diese Logik des Vertrauens: Besser, du erzählst alles selbst, bevor sie dir was unterschieben und am besten so, dass sie es auch verstehen. Also erzählte sie den Psychiatern, was die hören wollten und wie es ja auch irgendwie war – das heißt, wie es einem erscheint, wenn man es kurz zusammenfassen soll, damit dem Doktor nicht zu viel Zeit genommen wird. Sie erzählte von ihrem „Problem mit dem Stimmenhören“ und dass sie manchmal völlig durcheinander sei und danach so etwas wie "Wahnvorstellungen" hätte.

Damit war sie in das Diagnose-Schema gefallen. Da wird dann auch nicht mehr lange rumgemacht. Stimmenhören, Wahnvorstellungen – alles klar! Schizo ist Schizo. Man sagte ihr bald darauf, dass sie unheilbar krank sei.

Maria war allein im Krankenhaus. Ihre Mutter kam regelmäßig zu Besuch und fragte sie, wie es ihr da ergehe. Maria konnte es ihr nicht antun. Sie konnte nichts darüber sagen, wie sie hier eingeordnet wird und dass sie unheilbar krank sei – sie, das Kind einer Frau, der die Gesundheit ihrer Tochter das Wich-

tigste von der Welt ist. Also erzählte sie, dass sie Pillen und Spritzen bekäme. Ihr ging es damit zwar nicht gut, aber Medizin sei ja immer bitter und sie würde ihre Pillen deshalb auch brav und regelmäßig nehmen. Immerhin machten die sie ruhiger.

Die machten aber nicht nur das. Sie nahmen ihr alle Kraft. Vielleicht war es dies oder die Selbstbeziehung und Belastung, als die sie sich für ihre Mutter empfand oder die Isolation in der Irrenanstalt oder die vielen Verrückten um sie herum oder alles zusammen. Jedenfalls konnte sie das alles nicht mehr ertragen und wollte nicht mehr leben. Nach einer Überdosis Schlaftabletten kam sie auf die geschlossenen Station. Ihr „Fall“ war jetzt auch für die Psychiater kompliziert geworden: Sie war ja noch sehr jung und ihre Eltern waren zutiefst besorgt. Sie waren dem Krankenhauspersonal gegenüber ja auch sehr entgegenkommend, hilfreich und vertrauenerweckend und für jeden „guten Rat“ dankbar. Sie drängten aber auch auf eine gute Versorgung ihrer Tochter. Beide waren Beamte, ein „besseres Elternhaus“ also. So wurde sie an das Max-Planck-Institut überwiesen, das gerade mit einem Forschungsprojekt zur Schizophrenie bei jungen Menschen begonnen hatte.

Von Haar aus gesehen war es ein Aufstieg. Im Max-Planck-Institut ging es etwas gelassener zu als in Haar. Schon die Architektur war ausgesprochen modern – sachgerecht, mit kompletter Videoüberwachung auf und vor den Stationen und ums Haus, aber ohne hohe Mauern. Die Pfleger waren nicht nur Wärter, die Schwestern hatten einen medizinischen Standpunkt und waren hierdurch etwas mehr als nur die bloße Stationswache. Es wurde auch nicht so maßlos medikamentiert, wie in Haar. Die Dosis war geringer, der Stoff derselbe: Haldol und Akineton, dem entsprechenden Mittel gegen die "Begleitscheinung" von Haldol (Dyskinesien). Jeden Tag 30 Tropfen. Aber immerhin war sie hier weg von Zuhause und hatte "feste Wände", die ihr keine Angst machten. Dass sie dabei eingesperrt wurde, nahm sie jetzt in Kauf – auch die Medikamente. Sie meinte, dass trotz aller „Nebenwirkungen“ die ihr doch helfen würden – zumindest, dass sie es dort aushalten könnte. Ich war erstaunt,

dass Maria sich dermaßen positiv auf eine Hilfe bezog, die ja eigentlich gar keine war und fraglich war, was sie auszuhalten hatte, wenn sie einfach nichts mehr merkt und spürt. War es die Erinnerung, dass sie nichts mehr ausgehalten hatte? Wahrscheinlich wollte sie einfach um jeden Preis „von der Krankheit befreit“ werden. Die war das einzige, wovor sie sich wirklich fürchtete. Ich fand erst später heraus, dass dies wohl auch ein Teil ihres Problems war: In der Furcht vor ihrer Krankheit vergaß sie alles andere, was sie zu fürchten hatte. Sie hatte viel zu fürchten, weil ihr vieles fremd war; es war einfach zuviel – besonders, solange sie alleine damit blieb und als einzige „Fürsprecher“ ihre Eltern hatte. Das Entsetzen vor der Psychiatrie war daher inzwischen dem Gefühl der Unausweichbarkeit gewichen und dadurch gemindert, dass es in der Psychiatrie auch Abstufungen gab. So erschien der Belzebub fast angenehm, solange durch ihn der Teufel ausblieb.

Irgendwann, als sie sich im Medikamenten-Tran "stabilisiert" hatte, wurde sie von der Nervenlinik mit dem Hinweis auf unseren "Club" entlassen. Ich wunderte mich, dass Maria von einer psychiatrischen Klinik zu uns geschickt worden war. Das war neu. Es war erstaunlich, dass das Max-Planck-Institut überhaupt auf uns aufmerksam geworden war. Später erfuhr ich, dass das Institut "wissenschaftliche Fortschritte in der Psychiatrie" versuchte und sich der behandelnde Arzt „sozialpsychiatrisch engagierte“ und sich auch mal mit Selbsthilfe befassen wollte. Und so kam er auf uns. In München gab es ja damals noch nichts vergleichbares.

Wir hatten so etwas ähnliches wie gesellige Abende, den "Jour fixe", und es konnte jeder einfach so vorbeikommen, der sich erstmal allgemein orientieren wollte. Es war der lockere Einstieg. Der andere wäre das Büro gewesen mit festen Sprechzeiten und einem Gespräch zu zweit, ohne andere und mit festem Termin. Maria hatte den geselligen Weg zu uns gewählt. Dort und auf den „Tagungen“ entstanden unsere Gespräche, später wurden es Spaziergänge und irgendwann wohnten wir in einer Wohngemeinschaft mit anderen TC-Mitgliedern

zusammen und so lernte ich sie nach und nach besser kennen. Es war kein definiertes Verhältnis von Betreuer und Betreuter, es ergab sich einfach, wie sich überall in dem Verein solche Verhältnisse ergaben. Aber es war bald klar, dass ich für sie ein Ansprechpartner bei Schwierigkeiten war – so wie andere eben auch. Erst später, als wir nicht mehr zusammenwohnten, hatte ich dieses Verhältnis als „Betreuungsverhältnis“ angesehen und bin von ihr gerufen worden, wenn sie alleine nicht mehr konnte. Sie hatte immer wieder versucht, die Medikamente abzusetzen. Das ging eine Weile gut, kippte aber oft in Angstzustände und Wahnvorstellungen wieder um. Es war ihr Programm: Sie wollte davon weg. Deshalb versprach ich ihr auch, zu kommen, wenn sie mich brauchte. Der Gebrauch bestand aus Spaziergängen und vielem Reden und Denken. Es war für uns beide ok. Und tatsächlich schaffte sie es irgendwann ohne Haldol.

Jene "Krankheit", welche sowohl den Ärzten wie auch überhaupt den Psychiatern als unheilbar galt, nannten sie in ihren Krankenakten "schizoide Psychose mit paranoidem Grundcharakter". Aber diese Bezeichnung wechselte je nach dem Arzt, der sich damit befasste, so dass die Krankheitsurteile der Psychiatrie von "manisch-depressivem Irresein" über "endogene Psychose", "Erotomanie" bis hin zur klassischen Schizophrenie gingen. Für unheilbar wurden die Zustände, die Maria den Ärzten schilderte, vor allem deshalb gehalten, weil ihr Auftreten nicht mehr mit "auslösenden Erlebnissen" verbunden schien und für aufgeklärte Ärzte daher von innen her verursacht seien und zudem unverständlich, weil rational unfassbar galten. Sie entsprachen nicht dem Weltbild der Aufklärung, das nur mit Fehlern und Irrtümern hantieren kann, nicht aber mit wirklichem Anderssein. Als ich mal mit dem Arzt sprach, der Maria behandelte, meinte der, dass das, was man so nicht verstehen könne, entweder endogen im Sinne von vererbt oder spätestens im zweiten Lebensjahr schon vollständig entwickelt sei. Auf jeden Fall sei es, das gelte als „gesichert“, eine „neuronal fixierte“, also körperlich zwangsläufige Fehlleistung der Nervenzellen. Daher müsse einleuchten, dass hier ursächlich nichts mehr zu machen sei. Eben des-

halb sei es wichtig, Maria von ihren Problemen her "in Ruhe zu lassen" und ihr bei ihrem "Schicksal" möglichst hilfreich für ihre Alltagsprobleme zur Seite zu stehen. Er sorgte sich offenbar, dass ich ihre „Krankheit“ zu ernst und zu persönlich nehmen könne oder mir sogar anzumaßen, ich würde zu einer solchen Welt des „Spaltungsirreseins“ einen Zugang finden. Auf keinen Fall solle man sich allzu sehr auf sie einlassen. Man gerate sonst leicht in eine Symbiose, die einen selber mit fortreißen könne. Darauf sei die „Krankheit“ angelegt. Das müsse er mir sagen, wenn ich mich da schon mal einbeziehen gelassen habe. Mit zuviel Einfühlung schade man außerdem nicht nur sich, sondern auch ihr. Der Körper würde diese Zustände des Wahnsinns verursachen und Maria hätte keinen möglichen „Normalzustand der Wahrnehmung“, auf den ich mich beziehen könne, auch nicht, wenn sie „normal wirkt“. Wahrscheinlich war das schon immer so, aber niemand habe es bemerkt, bevor „die Krankheit ausgebrochen“ sei. Wo sie störend wird, müsse man sie eben dämpfen und zusehen, wie sie dabei möglichst lange, so quasi nebenbei, einer normalen Tätigkeit noch nachgehen könne. Früher oder später sei damit wahrscheinlich Schluss, doch bis dahin könne sie sich ja vielleicht noch selbst tragen – meint: Ernähren und in der Arbeit funktionieren (16). Das war der „neueste Stand der Psychiatrie“!

Nun gut, das heißt: schlecht. Aber ich war ja sowieso in keiner Weise therapeutisch engagiert. Ich glaubte nicht an besondere Einfühlung oder irgendwelchen therapeutischen Wunderwaffen, nicht an die Psychologie und nicht an Gott – und auch nicht an Psychopharmaka. Ich wollte nur Schlimmeres verhindern und irgendwie wollte ich auch wissen, was mit dieser für mich neuen Art von Psychiatrie los ist. Solche Sachlichkeit war ich noch nicht gewohnt, sachlich und total, sachliche Totalität. Die Geschichte von Maria sollte mit solchen Antworten nicht zu Ende sein. Da rebellierte alles in mir, auch wenn ich Maria persönlich noch gar nicht so richtig kannte. Ich wollte einfach, dass sie nicht soviel von dem Gift schlucken musste und dass sie sich von dieser moderne Form von Totalität nicht einmachen lassen sollte. Voraussetzung dafür ist, dass sie Zweifel gegen diese Pillen und diese Hilfe entwickelte. Solange sie diese

Chemie im Körper hatte, sah ich keine Chance mehr. Ich hatte schon zu oft mitgekriegt, dass Leute, zu denen ich noch irgendeinen „Draht“ hatte, durch das Chemiezeugs ganz entzogen wurden. Bei Maria wäre es noch schlimmer. Da passt dann doch alles zusammen: Die Gesundheitsvorstellung ihrer Mutter, die Gebrochenheit ihres Lebensmutes, die Technologie der Psychiatrie und die Abstumpfung durch Psychopharmaka – einfach volles Programm, volles Rohr!

Für Maria war das natürlich alles völlig anders. Sie sah sich glücklicherweise noch nicht aus dem Blickwinkel einer objektiv fixierten "Krankheitskarriere", die ihr der Arzt im Sinne einer redlich gemeinten Aufklärung über ihren Lebensweg vorgestellt hatte, damit sie sich "optimal darauf einstellen könne". Schlimm für sie war vor allem dieses Todesurteil, die Behauptung, dass ihr nicht zu helfen sei, außer durch diese schrecklichen Pillen. Sie waren eine größere Pein, als sie anfangs mir gegenüber eingestand. Und auch ihre scheinbare Ausweglosigkeit war ihr ziemlich klar, doch sie sprach darüber einfach nicht. Sie musste damit ja schließlich auch wirklich leben können. Was soll das drüber reden? Ich glaube, dass sie einen weit größeren Lebensmut und eine größere Kraft hatte, als ich anfangs wahrnahm.

Aber irgendwie glaubte sie auch an die Krankheit, diesem quasi übersinnlichen Phänomen und empfand ihre Zustände einerseits wie eine dunkle Macht über sich, aber auch nicht ganz so unbegreiflich. Zwar gab es keine im einzelnen faktisch feststellbare Ursache. Aber wo gibt's das überhaupt, wenn Menschen ihren Gefühlen unterworfen sind? Wo gibt es bei irgendeinem seelischen Geschehen ein eindeutig ursächliches Erlebnis im Sinne eines Fakts, dessen Auftreten eindeutige Wirkung haben muss, wie z.B. ein Krankheitserreger für bestimmte Erkrankungen? Aber wo kamen sie dann her, diese Wolken, die sich über ihre Seele legten, sie verdunkelten, bis nichts mehr zu sehen und zu spüren war, sie erstickten, bis sie in diesen unsäglichen Strudel ihrer aufbegehrenden Innenwelten geriet?

Gefühle ohne Empfindung

Schon die ganz einfache Gefühlswelt hat keine klaren Anlässe, denen ebenso klare Gefühle folgen. Stimmungen überkommen uns ständig, ohne dass wir sie immer aus dem Augenblick und anlässlich dieses oder jenes Ereignisses eindeutig erklären könnten. Sie kommen oft aus Geschichten und Entwicklungen, die zu irgendeinem Zeitpunkt eine Stimmung ergeben, zum Beispiel, wenn etwas gut gelungen oder etwas voll daneben gegangen ist, zu einem Zeitpunkt also, in dem wir wahrnehmen, was wir wahrhaben.

Alle Gefühle stehen in einem geistigen Prozess, in dem sie irgendwann als Gefühl umrissen und klar werden. Sie haben keinen Anlass, sondern eine Bildungsgeschichte, in der viele Moment von Empfindungen sich zusammenfinden, bevor ein Gefühl entsteht, welches als eine Stimmung verweilen kann. Vorausgehen Empfindungen, die nach und nach wesentlich werden, je mehr sie einen Menschen zu einem bestimmten geistigen Verhältnis bringen, zu einem bestimmten Sein seines Geistes in einer Beziehung zur Welt, zum eigenen Leben und zu anderen Menschen. In der Einheit mit seinem Sinn hat sich der Geist weltlich wahr, wie er auch die Welt wahrhat.

Die Bildungsgeschichte der Gefühle besteht aus vielen Momenten, in denen alle Sinne Geist finden, sich damit ausfüllen und damit leben – z.B. als Gefühl für Musik, für Schönheit, für Menschen oder einfach als Liebe. Das Gefühl, egal wie es entstanden ist, durchströmt uns und wirkt sich in unserer ganzen Wahrnehmung als Selbstwahrnehmung mit ganz bestimmten Empfindungen für andere aus. Was wir in den Gefühlen als vergangene und gegenwärtige Beziehung wahrhaben, das bereitet auch die Grundlage der Empfindungen, mit der wir die Welt oder andere Menschen empfinden, arbeiten, handeln, entscheiden ... leben. Wiewohl das Gefühl aus Empfindungen entsteht und sie in sich vereint, wird es wiederum zur Grundlage neuer Empfindungen. Es ist der ganze Wahrnehmungsprozess, der sich darin ausdrückt, die Einheit der Lebensbedingungen, die wir wahrhaben, und der Empfindung, mit der wir sie wahrnehmen, sie in uns aufnehmen und in uns zusammenführen, so wie sie für uns wahr sind, unsere Wahrheit sind.

Die Stimmungen, in denen dies in uns verweilen kann, machen den Zustand aus, mit dem wir diese Wahrheit leben, z.B. ob wir uns damit bedrängt fühlen, unruhig werden, oder frei und gelassen oder glücklich, durch die Begebenheiten, die sie

bestätigen. Gefühle werden so zu einer Wahrheit unserer Beziehung auf uns selbst, wie sie geworden ist aus unserem bestimmten „In der Welt sein“. Das hat zwar viel damit zu tun, wie wir uns geistig damit befasst haben und befassen – nichts aber mit der Seele, wie das meist verstanden wird. Gefühle sind die ursprüngliche Einheit unserer Beziehung auf anderes, durch Empfindung geworden und als gewordene Empfindung hierfür auch grundlegend, Subjekt ihres geistigen Zusammenhalt, wie immer er sich eingefunden hat.

Dies macht die Stimmungen, die uns dann überkommen, bei denen wir meist nicht vollständig wissen können, waraus sie bestehen. Ob man gerade mal die ganze Welt umarmen können oder ob schwere, bedrückende Gefühle im Vordergrund stehen, das hat alles eine geistige Dimension auf die Geschichte, die damit verbunden ist. In den Stimmungen ist sie als unsere Befindlichkeit wirksam, ohne dass wir das so einfach beeinflussen können. Es ist bei jedem Menschen so, ob er dem viel Aufmerksamkeit schenkt oder wenig. Bevor es in ihm weitergreift, hat er in seiner Stimmung ein bestimmtes Verhältnis seiner Wahrnehmung zu ihrer Welt, ihren Gegenständen. Wie weit die Stimmung sich darin frei lässt oder als Laune ausleben kann oder kontrolliert, eingeschränkt, bedrängt oder ignoriert werden muss usw. hängt dann von den ganz funktionalen Tagesverhältnissen ab. Wir wollen hier nur festhalten, dass eine Stimmung vorausgegangene Empfindungen und Gefühle enthält, die darin ihre geistige Beziehung zu sich selbst und zu anderen Menschen und Ereignissen haben.

Und genau so war es bei Maria: Die Stimmen, die sie manchmal hörte, entsprachen ganz bestimmten Stimmungen und die entstanden nicht aus heiterem Himmel, sondern aus einem Prozess der Verwirrung, der Unlösbarkeit von Schwierigkeiten im Verhältnis zu anderen Menschen und der Verfinsterung durch Ahnungen und Bedrängungen durch überdimensionale Schuldgefühle. Die Frage ist doch nicht, ob sie einen Anlass haben oder nicht. Die Frage ist, warum aus Stimmungen Stimmen werden.

Was soll das sein, diese Psychose, von der ihr niemand irgendetwas erklären konnte oder wollte. Was wollten die Ärzte, die ihr stattdessen eigentlich nichts anderes überbrachten als die Aussage: Du hast irgendetwas Ungeheuerliches, das wir zwar ausgiebig beschreiben, einordnen, aufzählen, aber nicht verstehen können. Kurz gesagt: Du bist schizophren! Du bist in dir selbst gespalten und niemand kriegt das wieder zusammen. Deshalb ist dir auch nicht anders zu hel-

fen, als durch Psychopharmaka!

Wollen die wirklich nur das? Wollen sie sagen: Du hast einen körperlichen Schaden, da kann man nichts tun, aber wir helfen dir? Ist dieses Helfen vielleicht dasselbe, wie der Zynismus: Weil du dich so sehr aufregst, regen wir dich ab? Was bringt einen Arzt dazu, zu sagen, dass er von einem Gebrechen keine Ahnung hat, es nicht mal versteht, um dennoch seine „Therapie“, welche die Auftrennung der Wahrnehmung bis zu ihrer Zerstörung fortreibt, für richtig zu halten? Ist das die „Hilfe“, dass das Organ, mit dem ein Problem verspürt wird, ausgeschaltet wird? Ist das Psychopharmakon so eine Art totale Schmerztherapie für „Krankheiten“, bei denen sowieso nichts mehr zu machen ist? Verabreicht die Psychiatrie vielleicht deshalb die Drogen, welche die Rezeptoren blockieren, nur um ihre Ruhe zu haben, ihre Funktion erfüllt zu haben, sich „drum zu kümmern“ und ihrer gesundheitspolitischen Aufgabe nachgekommen zu sein, durch welche sie sich finanziert? Oder ist es die Karriere, die gewitzte Ärzte dort machen können, wo sich niemand auskennt?

Solche Hilfe wollte Maria bald nicht mehr. Es war doch irgendwie die Selbe, die ihre Eltern suchten: Gesundheit ohne umzuschauen. Sie befand sich aber immer noch in ihrer Geschichte, umwölbt von ihrer Herkunft und bedrängt von allen, die es nur „gut mit ihr meinten“.

Wenn Symptome ohne einfühlbaren Grund aufträten, dann seien sie eben unverständlich, sagte man ihr. Und wenn sie unverständlich sei, so solle sie sich besser damit abfinden. Es sei halt eine Krankheit, und – Gott sei Dank – gäbe es hierfür ja auch Mittel der "Linderung". Sie glaubte dies manchmal sogar selbst, manchmal war es für sie schrecklich. Sie lebte zwischen Resignation, Zweifel und Hoffnung, ob es oder dass es auch zu ändern wäre. Aber wie sollte sie hierfür einen Boden finden? Nirgendwo sah sie einen Grund für ihre „Zustände“. Nichts konnte sie auf sich beziehen, das hierfür Anlass böte. Und die Pillen, das spürte sie deutlich, schleppten sie nur noch weiter von sich weg. Es gab praktisch niemanden außer uns, der ihr darin Mut machen wollte, einen Weg ohne Chemie zu suchen. Das bedeutet ja auch immer Verantwortung und

Anteilnahme. Und schließlich waren die Aufregungen, das Ausrasten und die permanenten Zweifel für jeden Beteiligten nicht immer leicht zu ertragen.

Ich bezweifelte erst mal, dass es keine Anlässe für die "Krankheit" geben, wenn keine eindeutigen Ursachen gefunden werden können. Anlässe gibt es immer, wenn auch nicht immer so bestimmt, wie es „wissenschaftlichem Denken“ fassbar, weil „operationalisierbar“ ist, vielleicht so wie bei einer Höhenangst die Höhe oder bei Platzangst die Enge (61). Wie wir schon festgestellt hatten, waren ja bestimmte Stimmungen Anlass für die Stimmen, und die entstehen auch nicht von ungefähr.

So sah das auch Maria. Sie sagte mir, dass nach ganz unbestimmbaren Erlebnissen mit anderen Menschen unbestimmte Gefühle in ihr hochkommen, durch die sie schnell in einen Wirbel gerate, so, als ob sie sich jetzt gleich verlieren würde. Der Wirbel war schwer zu ertragen, voller Angst und Zwiespältigkeit. Manchmal gerät sie nach diesem Wirbel wie durch ein „schwarzes Loch“ in eine Welt, in der sie sich in enger Beziehung zu den Menschen befand, die in irgendeiner Weise Anlaß der unbestimmten Gefühlslage gewesen waren. Dort war sie ganz bei sich und lebte nach Phasen des Zweifels und der Angst auf. Aber nichts war dann, wie es vorher war; alles, was ihr sonst vertraut, nahm sie nur noch so wahr, als ob es von ganz weit her komme. Und von da her entstanden neue Probleme im Umgang mit den Menschen: Sie spürte, dass sie für die anderen absonderlich war, dass sie sich auf sie anders beziehen würden oder dass irgendetwas anderes nicht stimmen kann (z.B. die Mode).

Einmal war es ihr Nachbar, der sich ihr gegenüber sonderbar verhalten habe und von dem sie sich bald beäugt und verfolgt fühlte. Sie musste täglich an seinem Haus vorbei und sah ihn immer am Fenster. Wenn sie sich schlecht fühlte, dann hatte sie Angst, dass er es merken könne. In einer Situation, wo sie nicht mehr wusste, ob sie ihre Arbeitssituation durchhalten konnte, nahm sie auch ihre Kolleginnen voller Angst wahr, ob die von ihrer anderen Welt oder ihrer Angst ihnen gegenüber etwas merken würden. Nach einiger Zeit hatte sie

dann auch nicht mehr die Kraft, dies auszuhalten. Dann dachte sie, dass es der Nachbar schon wisse. Sie sorgte sich, dass er es herumspreche. Schließlich war sie sich sicher, dass alle Menschen es wüssten. Sie ging daraufhin „freiwillig“ in die Klapse. Und daraufhin wussten es dann auch wirklich ihre Berufkolleginnen und der Nachbar.

Die Anlässe waren manchmal auch direkter: Öfter hatten sie mit Verliebtheiten zu tun, die ihr bei Männern hochkamen, denen sie sich eigentlich gar nicht nähern wollte oder konnte. Die erfuhren davon auch nichts. Maria litt unendliche Liebesqualen und -vorstellungen und hielt sich von allen Gelegenheiten fern, wo eine Begegnung entstehen könnte. Sie schloss sich quasi in ihre Gefühle ein, weil sie deren Verwirklichung und Wirklichkeit fürchtete. In einer Art Hintergrundgeraune hörte sie schließlich Stimmen, die immer stärker wurden und sie mit Vorwürfen quälten, sie lobten oder tadelten oder sie auslachten oder sexistische Sprüche klopfen.

Wie eine Metaphrase zu dem, was sie fühlte, hörte sie Einwände, Denunziationen oder Verleumdungen gegen sich oder „ihre Welt“, manchmal auch gegen ihre "Nächsten", wie z.B. Vater, Schwester – später auch gegen mich. Immer dann, wenn sie in diesen Gefühlen war, geriet sie in eine Verwirrung, die ihr jegliche Selbstgewissheit wegriss. Daraufhin wählte sie hierfür "Erklärungen", in welchen die Außenwelt wie eine Seele handelnd erschien. Irgendetwas verlangte oder wollte man von ihr, ohne dass zu klären war, was. Es waren manchmal nette Bemerkungen zu dem, was sie gerade tat; meist aber waren es boshafte Stimmen, die sie hörte, und hinterhältige Launen, die gegen sie aktiv wurden, wie sie es fühlte. Und deshalb musste sie auch aufpassen, dass sie nicht in eine Falle geriet, die ihr von irgendjemand gestellt sein könnten, zum Beispiel als Gift im Essen oder in den Zigaretten.

Die Falle enthielt unheimliche Dimensionen. Aber die blieben auch für sie nur theoretisch. Sie fürchtete sich davor, glaubte aber nicht an ihre Tatsache. Sie erschienen ihr aus ihrem Wahn heraus dann irgendwann „logisch“, oft auch mit der dann geschwächten Sensorik verbunden (z.B. war ihr Geschmacksinn in

den Zeiten des Wahns wirklich anders, und folglich war sie auch unsicher, ob etwas „nach Gift“ schmecken könnte oder nicht). War es zuerst nur der böse Blick eines Nachbarn oder eine schräge Bemerkung des Briefträgers, so war es bald schon ein großes Umfeld ihres Alltags, irgendwann fast die ganze Welt, fast alle Menschen, die ihr misstrauten und sich von ihr abwandten – bis auf die, die mit ihrer Welt noch verbunden waren, weil sie sich mit ihnen noch verbunden fühlte. Zugleich bildeten sich in ihr Verbindungen zu anderen Menschen ihres Vertrauens, die sich in ihrem Kopf unentwegt mit ihr beschäftigten, sich um sie sorgten und für die sie "keine Belastung" sein wollte. Ihre sonst sehr klaren Empfindungen waren wie weggesperrt.

Empfindungen machen die Gewissheit einer Wahrnehmung aus, die Wahrnehmungsidentität. Diese verlangt die Übereinstimmung aller Wahrnehmungen in den Organen und den Sinnen. Und die sind nur solange eindeutig, solange sie Äußeres und Inneres gleichermaßen anerkennen können. Werden sie durch Gefühle überlagert, so werden sie durch eine Notwendigkeit bestimmt, durch die sie bedrängt oder bestürmt oder gezwungen oder aufgesogen werden. Beherrschen die Gefühle die Wahrnehmung vollständig, so sind Empfindungen nur als Gefühle wahr, also von ihnen ununterschieden und ununterscheidbar. Auf diese Weise gelangen die Wahrnehmungen ungebrochen in den Menschen, der sie nicht mehr in seine Gefühle einbeziehen kann, weil und solange sein Geist durch die Macht und Kraft der Gefühle gegen die Empfindungen versagt. Es ist oft ein Leichtes, dies zu ändern. Manchmal genügt schon ein Ortswechsel.

Maria hatte in solchen Zuständen ihr Leben nur noch in sich selbst wahr, und das strömte über vor Gefühlen, die sie beherrschten. So etwa muss ein Mensch seine Beziehungen und die Welt empfinden, wenn er im Gefängnis, in vollständiger Isolation lebt. So grausam ihr Gefängnis war, es kam mir dennoch irgendwie wie eine Art Schutzhaft vor, eine Gewissheit, die sein musste, damit sie wenigstens in ihrem eingegrenzten Raum noch irgendwie da ist. Sie brauchte einfach „dicke Mauern“, um sich nicht ganz zu verlieren; – so verstand ich das. Das "Sich Verlieren" war in meiner Vorstellung von ihren Gefühlen immer

gegenwärtig, ohne dass ich es konkret hätte beschreiben können. Es war vielleicht wie ein Absturz von allem, was sie war, wenn sie auf ihrem Trapez am Hochseil der Menschenliebe ihre Kraft verlor. Dort waren alle Erwartungen und Gefühle gespannt und der kleinste Fehler, die kleinste Zuckung konnte zum Absturz führen. Und vom Gefängnis aus ist das Hochseil nicht erreichbar. Dort konnte sie „Zucken“, wie sie wollte, ohne zu stürzen und ohne sich zu vergessen – ohne sich zu verlieren.

Aber wie kann ein Mensch sich verlieren? Wie kann er sich finden? Woher kam die Kraft, die ihre Empfindungen wegdrängte? Ich weiß, dass das, was ich kenne und das, was mir jemand von sich erzählt, nicht unbedingt viel mit einander zu tun hat. Aber dennoch bin ich auf meine Kenntnisse und die Sprache angewiesen, weil sie die einzige Brücke der Verständigung in Situationen sind, in denen die Welten weit voneinander entfernt sind (62).

Ich versuchte daher zuerst, den Zustand, über den mir jemand berichtete, mir erklärlich zu machen aus Erfahrung und Wissen einerseits, das ich in meinem Leben gewonnen hatte, und andererseits durch eine logische Analogie im Ablauf der Gefühle und Stimmungen, durch die ich möglichen Begründungen schlussfolgernd nachging. Ich konnte ja nur über Brücken einen Zugang zum Leben anderer Menschen finden, und zwar meist einen theoretischen, also vorgestellten, spekulierten oder auch zum Teil mit Hilfe von Nachempfindungen aus ganz anderen Lebenszusammenhängen oder durch die dialektische Schlussfolgerung: Was kann das sein, das sich in diesem oder jenem Gefühl an Empfindung reflektiert? In welcher Situation muss ein Mensch sein, dass er sich so fühlt? Oder: Aus welchen ganz gewöhnlichen Gefühlen heraus lässt sich eine Verrücktheit, eine Verrückung von Gefühlen „nachempfinden“? Und warum werden die dann verrückt? Natürlich muss das nicht gleich "die Wahrheit" sein, die damit festgestellt werden kann, aber es ist eine Methode des Herangehens an Zustände von Menschen, wie sie berichtet werden. Denn für sich sind diese ja zu und die Menschen sind in einer Situation, in der sie Hilfe suchen, weil sie

alleine damit nicht weiter kommen. Wie sonst sollte man einen Zustand öffnen können? Die Identifikation eigener Wahrnehmung mit den Zuständen selbst halte ich auf jeden Fall für genauso falsch, wie das "Übertragen" von Gefühlen und die Analyse des Übertragenen. Da gibt es immer zu viele Zuträger und Abträger. Psychoanalyse ist ein unendlicher Regress in eine vergemeinschaftete Vorstellung von einer Seele als einem verheimlichten Kollektiv-Ego im Leben wie im Tod, Seelengemeinschaft mit beschränkter Haftung. Das wollte ich auf gar keinen Fall betreiben. Das hatte ich an eigener Seel schon zu gründlich erfahren (vergl. „Der Größenwahn frisst seine Kinder“ – unveröffentlicht, in Arbeit).

Kein Mensch kann sich wirklich und vollständig mit einem anderen vergleichen oder gleichsetzen, weder im Gefühl noch im Verstand, weder in seiner Lust, noch in seiner Realität (schon die Begriffe von Lust und Realität sind mindestens so vieldeutig, wie es Philosophie hierzu gibt – und wie komplex muss dann die Vorstellung von einem „Unbewussten“ oder einer „Verdrängung“ sein, die sich hieraus ergeben und speisen soll?! – vergl. „Zur Kritik der Freud'schen Psychoanalyse“). Letztlich versteht man doch nur das, was hiervon gegenständlich ist, Situationen oder Lebenslagen, die allgemeiner sind oder was man fühlen oder worüber man sprechen kann, was man aus bestimmten Zusammenhängen nachvollziehen kann oder was sich als Hintersinn logisch erklärlich macht. Angesichts eines Bildes, vor dem zwei Menschen stehen, werden sie sich sehr viel genauer besprechen können, als über irgendeine Geschichte, in der derselbe Gestus erzählt wird. Eigentlich verkehrt man immer irgendwie objektiv miteinander, auch wenn es um höchst subjektive Ereignisse gehen mag. Ich näherte mich deshalb eigentlich vorwiegend denkend den Problemen von anderen, aber zugleich habe ich auch ein "Erfahrungspotential". Von diesem gehe ich allerdings immer zuerst aus.

Selbstentfremdung

Aus meiner Erfahrung kannte ich solche Prozesse der Selbstentfremdung nicht als Untergehen oder Verschwinden, sondern nur als Selbstauflösung, als scheinbar völlig grundloser, schlagartiger Verlust jeder Selbstgewissheit, die sich in scheußlichen Gefühlen abspielt wie eine bodenlose Selbstverflüchtigung. Es ist keine „Überflutung“, wie Angstzustände in der Psychoanalyse gedacht werden, sondern ein endloser Fall in eine vollkommene Empfindungslosigkeit, die sich in einem ebenso unbestimmten Angstgefühl zusammenschnürt – eigentlich muss man sagen: Sich in der Enge unendlich ausweitet. In diese Art von vollständiger und panischer Ungewissheit kann man stürzen, wenn alle Empfindungen sich zugleich aufheben, sich ausschließen und den sinnlichen "Nabel zur Welt" in Nichts auflösen. Die Angst, die dabei entsteht, dreht sich in einer Selbstauflösung durch und ist ununterscheidbare Identitätsangst. Sie wird dabei so unbändig, dass es in solchen Zuständen nur darum gehen kann, etwas zu empfinden, wieder an irgendeine Empfindung zu kommen, um aus dem „freien Fall“ herauszukommen. Du tust dann alles, damit du wieder „da“ bist. Manche schneiden sich die Haut ein, andere rasen wie blöd durch die Welt, und manchmal hilft auch schon, sich einfach mit Musik so lange zu bedröhnen, bis sie „ankommt“.

Ich hatte damals die Vorstellung, so etwas wie eine "Psychose" zu bekommen, einen Wahrnehmungszustand ohne irgendeine Gewissheit, der von einer wie objektiv wirkenden Kraft ohne einen spürbaren Anlass ausgelöst wird und aus dem ich nicht mehr herausfinden würde. Ich bekam sie nicht, weil ich relativ schnell und einfach die auslösenden Empfindungen verstehen lernte. Es war in der Zeit eines wesentlichen Umbruchs in meinem Leben, wie auch in meiner politischen und kulturellen Szene. Ich war damals rundum tief verunsichert und fühlte mich unter vertrauten Menschen plötzlich völlig absurd, wie in einem Film oder auf einem anderen Stern. Eine grundlegende Gewissheit meiner Beziehung zu ihnen war schlagartig aufgehoben, wie „fortgeblasen“. Erst

über den Verstand begriff ich, dass der Sinn dieser Beziehungen ja wirklich aufgehoben war, weil die Gemeinschaft zur Fremdheit, die Solidarität zu individualisierten Machtkämpfen wurde. Ich hatte einfach noch nicht begriffen, wieso und wozu, und wollte es einfach nicht wahrhaben ... und war bei meinen „alten Gefühlen“ geblieben. Warum das alles geschah, war mir ja auch wirklich entgangen. Irgendwie wurde plötzlich anders gedacht; das alte Vertrauen war sinnlos geworden, das Verhalten der anderen ungewiss. Aber ich fühlte mich ihrer nach wie vor gewiss, eben weil meine Gewissheit sich nicht verändert hatte und die anderen daher für mich diesselben geblieben waren, freilich nicht mehr in allen ihren Eigenschaften. So verlor sich mein Vertrauen schockartig in den Gefühlen, als für mich spürbar wurde, dass sie ganz wesentlich anders geworden waren. Es war so eine Art unbewusster Kulturwechsel, den ich bei diesen Freunden oder Freundinnen nicht für möglich gehalten hatte, der Sinn und Zweck der Begegnung war grundlegend verändert. Bis dahin hatten wir unsere Welt- und Lebensvorstellungen noch in unserer politischen Haltung zum Ausdruck und zum Inhalt vieler Zusammenkünfte und oft auch zur Brücke unserer persönlichen Beziehung gemacht. Jetzt waren sie mir schlagartig fremd, so völlig anders, als ich sie kannte: Die Frauen zogen sich plötzlich schick an, machten auf Rolle und Barock; die Männer wollten wieder tolle Hechte sein, prahlten mit ihren Hintersinnigkeiten und Arroganzen. Ich verstand nichts mehr oder besser: Ich empfand, dass ich nichts mehr für sie fühlte, und hatte alles Erleben selbst als Gefühl gegen mich, ohne eigenes Leben dagegen halten zu können. Ich kam mir unglaublich dumm, naiv und töricht vor. Ich konnte weder zu mir stehen, noch mit den anderen irgendwie klarer werden oder sonst wie weiter kommen. Für sie war etwas einfach so vorbei, ohne dass es der Rede lohnte – oder besser: ohne darüber reden zu wollen oder zu können. Ich war wie in einer Zeitmaschine versetzt, obwohl sich doch nur eines ereignet hatte: Die anderen waren es leid, so weiter zu denken, zu fühlen, zu kleiden, zu sein, wie sie bis dahin waren. Ich konnte das nicht, weil ich mein Leben zu meinem Grund hatte. Sie hatten ihr bisheriges Leben wie eine falsche Übung abbrechen

können, ich wurde derweil ihnen entrückt. Mein „Ausflippen“ war also völlig „normal“. In jeder Geschichte wird es so was ähnliches geben. Die Beziehungen reißen oft so schlagartig ab, wie sich Existenzen wecheln und auswechseln, Vertrautes fremd und Fremdheit vertraut wird.

So gesehen ist eben auch jede „Psychose“ ein ganz normales Durchgangsstadium in der Geschichte, die wir in unserer Kultur haben und durchmachen müssen. Es ist ein Ortswechsel, für den es keinen Ort und keine Wahrnehmung gibt, bis auf ein Gefühl unfassbarer Hintersinnigkeit, das sich erst so nach und nach durchdringen lässt und das oft das ganze Leben bestimmt. Was lässt den Sinn auf Dauer so hartnäckig sein, der im Wahnsinn erscheint, was macht ihn so systematisch, in diesem Sinneschaos so regelhaft? Und was verleiht ihm die Macht und schließlich auch die Gewalt gegen die ganze Wahrnehmung?

Psychiater wollen das meist gar nicht mehr als menschliches Phänomen erklären, sondern weichen schnell in naturwissenschaftliche Abstraktionen und Kategorien. Ob es dabei „Schizokokken“, genetische Faktoren Veränderungen im Hormonhaushalt oder auch Stoffwechselstörungen vorfinden oder vermuten oder das Geschehen mit nichtssagenden Begriffen abtun (vielleicht eine „Borderline“-Psychose oder eine Panikattacke), ist gleichgültig. Immer weisen sie dabei den Menschen ab – nicht nur den betroffenen, sondern den Menschen überhaupt. Seltsame Beobachtungen werden hierfür zum „Beweis“ herangezogen: Triviale Veränderungen des Zuckerstoffwechsels oder des Adrenalinspiegels werden dafür hergenommen, als Ursache zu gelten, wovon sie vielleicht nur Wirkung oder Erscheinung sind. Familiengeschichte wird zum genetischen Beweismittel, das immer als Erbfolgeerklärung taugt, was genauso sozial oder seelisch aus dem Lebensraum Familie erklärlich ist. Die Begriffe verraten das Erkenntnisinteresse. Ein Verhaltenstherapeut nennt es frei flottierende Angst. Ein analytisch orientierter Psychologe, besonders die Ich-Psychologen, würde sagen, das sei ein Produkt symbiotischer Verhältnisse, wenn sie „aufbrechen“, wenn sie zu einem narzißtischen Loyalitätskonflikt werden. Auf die „Erkennt-

nisse“ von Psychiatrie und Psychologie kann man wirklich schießen! Was verstehen sie vom Erkennen, Erforschen, Erfahren entfremdeter Lebensverhältnisse? Sie zeigen dir doch vorwiegend nur, wie sie dich verstehen: Als Objekt ihrer Selbstbeziehung. Ein Irrer in der Psychiatrie von Venedig hatte das völlig anders gesehen: „Das sind alles die alten Sachen vom heiligen Franz“ (Zehentbauer 1983, S. 8). Wer mit den Vögeln spricht, der weiß es anders.

Wie muss es einem Menschen ergehen, der nichts mehr von seinen Beziehungen weiß, weil er aus jener Welt schon länger und vollständig heraus ist, der nichts mehr hiervon erkennen kann, weil keine Zusammenhänge mehr gegenwärtig sind oder weil er oder sie die nie gehabt hatte, außer in der eigenen Familie? Von daher versuchte ich mir Marias Situation vorzustellen. Ist es vielleicht so, dass sie die Stimmen vor dieser "Identitätsangst" bewahrten, weil sie sonst gar nicht mehr da herauskommen konnte? Haben sie vielleicht die Bedeutung eines inneren Rückhalts, eine Art Gewissen, wo Gewissheit fehlt?

Die Stimmen bildeten sich in Maria aus einem umfassenden Gefühl von Ungewissheit heraus, einem Geraune ungewisser Regungen, die sie von Empfindungen wegdrängten, die ihr ansonsten gewiss waren. Vielleicht ist dies anfangs so, wie es auch sonst ist, wenn man etwas hört, weil man drauf wartet – z.B. die Türlocke oder das Telefon – und sich dabei ständig in der Wahrnehmung täuscht (war das jetzt Radio oder Tür oder gar nichts?). Man ist in einer Lauschhaltung, die durch andere Geräusche der Welt nur gestört wird. In dieser hohen inneren Aufmerksamkeit und dem Interesse, alle andere Wahrnehmungen abzdämpfen, wird die eigene Stimmung auf etwas gerichtet, was als Inneres (z.B. Erwartung) auf völlig bestimmtes Äußeres zielt (Eintreffendes Ereignis). In solchen immer stärker werdenden Stimmungen hinein kamen mit zunehmender Erregung Stimmen zu Wort, die ihr Gutes wie Böses, Botschaften und Meinungen über sie, zutrug. Nach einer Zeit der Beunruhigung über solche Wahrnehmungen schien es mir so, dass sie hierüber erleichtert war, so, als ob sie auch die Botschaften dieser anderen Dimension nötig hätte.

Sie waren erst mal ununterscheidbar, ein Zustand völliger Ungewissheit und voller Zweifel über das eigene Erkenntnisvermögen. Ob sie von außen oder innen kamen, war anfangs nicht mal auszumachen. Unmittelbar, also als Stimmen, die Maria hörte, machten sie ihr keine Angst. Angst machte die Ungewissheit, der Sinneszweifel, ob sie jetzt verrückt ist oder nicht, der Kampf um die Wahrheit ihrer Wahrnehmung, hinter der auch allemal Existenzangst stand, die Angst, sozial und beruflich ins Abseits zu geraten. Aber bald wurde das von den Stimmen selbst entschieden. Sie wurden immer bestimmter und schienen immer mehr aus den Ecken, Winkeln oder von anderen Räumen zu kommen.

Zunächst reichte die Überprüfung mit Augen und Tastsinn, um sie zu verschrecken. In dieser "Übergangszeit" wurde ich mit Wahrheitsfragen überschüttet. Es war oft schwer, eine richtige Antwort zu geben. Ich hätte sie in ihre Isolation tiefer rein getrieben, wenn ich meine Antworten nur auf meine Wahrnehmung hin gegeben hätte, als Aufklärer und Maßstab von Wahrheit. Es wäre praktisch eine Frage meiner Sensorik geworden, was für sie als wahr zu gelten hat. Das wäre fatal für sie. Zugleich musste ich aber auch die Wahrheit sagen, nämlich, dass ich eine andere Wahrnehmung hatte, als sie. Und so versuchte ich, mich auf den Inhalt dessen, was die Stimmen sagten, zu konzentrieren und ihr die Wahrheitsfrage daran zu relativieren, z.B. dass ich mir vorstellen könnte, dass hinter diesem oder jenem Gemäuer dies oder jenes geredet würde, dass ich aber nichts hören könnte. Es gab ja dabei auch immer eine stimmungs-mäßige, ästhetische Entsprechung – z.B. eine miefige Grundstimmung zwischen uns, die sie dann als Vorwurf gegen sich hörte, sie sei zu langweilig o.ä. Es war, als ob sie schutzlos den Gefühlen ausgesetzt war, die „in der Luft lagen“, die es quasi objektiv gab, und die sie wie eine innere Gewalt spürte. In ihr hatten sie Macht über sie. Woher kann das kommen? Kam es aus einer Spaltung in ihr oder einer Trennung zwischen ihr und anderen? Oder war es die Macht der Trennung selbst?

Vom dialektischen Denken her kann Macht sich nur aus der Getrenntheit ergeben, wenn die Gegensätze noch im Widerspruch verharren, weil sie füreinander unentbehrlich sind. Macht ergibt sich aus der Notwendigkeit des Zusammenseins von Gegensätzlichem. Alles, was das Auseinanderstrebende, das sich in Freiheit auflösen würde, wenn es sein Ziel erreicht hätte, zurückführt auf seine Not und was sich hierdurch als notwendig herausstellt, hat Macht. Solange die Menschen ihre Getrenntheiten in sich tragen oder außer sich leben, solange sie sich nicht mit sich verbinden, sondern ihre Widersprüche ausleben und fortreiben, befinden sie sich auch notwendig in einem Zustand der Selbstentfremdung, eine Notwendigkeit, in der sie auch nicht für sich sein zu können. Machtkampf ist der Streit um die Meisterschaft im Widerspruch – er kann ihn aufheben, indem er sich in einem Sinn aufhebt, der Zusammenhang erkennt, oder er hebt sich auf, indem sich einer der Gegner als unnötig erweist. Niemals jedoch wird er im Kampf auf Überstehen oder Untergehen, Leben oder Tod, Überleben oder Absterben entschieden sein. Er wird seinen Sinn wechseln, seine Form ändern, seine Erscheinung wesentlich machen usw. Aber er wird fortbestehen, solange der Widerspruch fortbesteht, der ihn begründet hat. Die Dialektik, das allgemeine Wissen der Selbstentfremdung, ist nur deshalb in ihren Erkenntnissen so tief und erfolgreich, weil sie diese lebendige Fortdauer tödlicher Verhältnisse begriffen hat.

Die Stimmen beherrschten Maria wie ein Subjekt, das über ihrer Welt steht, in der sie sich nicht mal verstecken konnte, weil sie allem immer zugleich ausgesetzt war, ohne einen Winkel für sich zu haben. Die Stimmen waren das, „was in der Luft“ lag, ohne in der Wahrnehmung zu sein. Es war etwas, was sie wahr hatte, ohne es wahr zu nehmen. Kehrt man das um, kann man es als Reflexion betrachten: Was „in der Luft“ lag, nahm sie wahr. Oder besser noch: Sie nahm als Wahrheit, was nur in der Luft für sie sein konnte. In der Luft war sie bei sich, war sie zu Hause. Die Luft war ihr Zuhause. Wenn man sich eine dialektische Negation erlaubt, darf man feststellen: Zuhause war alles Luft.

Nun gut: Erst mal ist so ein Reflektieren einfach Spekulation; allerdings eine negativ und über den Wortgebrauch der Sprache vollständig bestimmte Reflexion. Oft hilft dies weiter, zumindestens um die richtigen Fragen zu finden, denn die Sprache hat eine lange Geschichte und überträgt in ihren Worten und

Begriffen sehr viel Gewohnheit und menschliches Wissen. Warum dies so ist, was sie an Wissen hat, bleibt damit natürlich noch lange im Dunkel.

Manchmal hatten sich die Stimmen für Maria auch durch ganz allgemeine ästhetische Tatsachen eingefunden. Öfter mal hat sie auf einen bestimmten Architekturstil mit Stimmen reagiert, die sie hinter der Häuserfassade reden hörte. Deshalb versuchte ich auch mal, mit ihr über objektivierte Gefühle, über Ästhetik, Kunst und Wohnen zu reden, also darüber, wie der Stil eines Hauses oder einer Wohneinrichtung die Menschen darin bestimmen kann. Waren Baustile nicht vielleicht sogar Zeugnis eines bestimmten Lebens oder Botschafter über die Erzeugung von Stimmungen? Der Inhalt ihrer Stimmung entsprach ja auch wirklich den Botschaften, die eine bestimmte Hausatmosphäre ausströmen kann. Es war meist eine Architektur-Ästhetik der 30er Jahre. Kann es sein, dass die Anordnung der Zimmer, die Art des Treppenhauses, der Zugang zu Keller und Speicher, auch Leben transportieren oder ihre Bestimmung in unsere Tage fortreiben, indem wir in solchen Häusern uns genauso fühlen und fortbewegen müssen, wie die Menschen von Damals? Was also war damals, dass es an oder in einem Haus gefühlt wird, als wäre Maria dort zu Hause? Und: Warum so verborgen, – warum nicht als Gefühl oder Stimmung, sondern als Stimme?

Solange wir in der Wohngemeinschaft zusammen waren, waren die Stimmen oft auch inhaltlich mit Ereignissen verknüpft, die zwischen uns wirklich irgendwie offen geblieben waren. Was also noch ungelöst war und einfach noch mal zu berichten gewesen wäre, was diese oder jene Äußerung gemeint hatte wurde in Krisenphasen bei ihr schnell zu einem Geraune, dem sie sich unterlegen fühlte. Erst nachdem sie es in ihren Stimmen "nach innen verkehrt hatte" entdeckten wir das. Und wenn die Krise und die darauf folgende Entfremdung nicht allzu fortgeschritten war, so ließ sie sich auch noch zurückholen. Manchmal ging es um einfache Missverständnisse, die Angst um den Erhalt der Zuneigung enthielten, oder sogar um Wortverständnis, das in seiner situativen Bedeutung

unsicher wurde (z.B. "Auseinandersetzen" als "weiter weg sitzen", „sich voneinander entfernen“ oder "diskutieren"). So ungewiss sie sich ihrer Wahrnehmung war, so unklar waren dann auch die Bedeutungen der Sätze und Wörter. Nach solchen Gesprächen, in denen Meinung und Bedeutung des Gesagten noch mal geklärt werden konnte, ging es ihr wieder gut, weil sie den Ablauf und das Gemeinte wieder auseinanderhalten konnte, ihr Misstrauen sich als unbegründet erwies und über das Sprechen wieder Kontakt und Vertrauen zu uns möglich und ihre Wahrnehmung wieder wie die unsrige war. Wichtig war dabei nicht, dass wir dann alle dieselbe Wahrnehmung gehabt hätten, sondern dass der Absturz in ein bodenloses Misstrauen immer auch ein furchtbarer und quälender Selbstverlust ist, wenn die Einsamkeit keinen Grund finden kann, wenn also die Trennung von den anderen nicht wirklich begründet ist. Oft konnten wir das Geraune damit auch wirklich für längere Zeit abfangen. Das war dann das Wichtigste, auch wenn es sie vielleicht nicht wirklich "weiter brachte", weil sie eben auch „wo anders“ oder auch „wer anderes“ war. Es waren vielleicht nur wichtige Pausen im quälenden Wähnen, Ruhe im Sturm der Verfremdungen, ein echtes Fremdsein ohne entfremdet zu sein.

Je länger Maria mit ihren Stimmungen alleine war, desto heftiger und unnachgiebiger wurden die Stimmen und desto mehr kippte diese anfängliche Verunsicherung über den Ursprung ihrer Wahrnehmungen, ob die also von außen oder von innen kamen, ob sie wahr oder unwahr waren, um. Es entstand eine "andere Wahrheit", die in wenigen Tagen oder Stunden zu einer Welt wurde, in welcher die Stimmen Wirklichkeit waren, Wirklichkeit der Wahrheit, welche nur noch die Sprecher der Stimmen aussprachen, Kommentare zu ihren Gefühlen, die keine Welt mehr hatten, außer in ihr.

Was ursprünglich ein Gerede im Hintergrund war, war dann für Maria im Verlauf des Stimmungsstrudels beständige Umwelt und Wirklichkeit: Sie hörte nicht nur Demütigungen, sondern fühlte sich wirklich gedemütigt durch vermeintliche Handlungen anderer Menschen, wie z.B. ihrem Vermieter, dessen Blick ihr bedeutete, dass er sie beobachten ließ und dessen Grinsen für sie

Häme war; sie fühlte sich nicht nur beobachtet, sondern war es in ihrer gesamten Wirklichkeit. Die Welt wurde zu einem perfiden Beobachtungssystem, worin sie das ausschließliche Objekt war. Überall, auch in ihrer eigenen Wahrnehmung oder an ihrem Arbeitsplatz, wusste sie sich von Fernsehkameras und Wanzen überwacht – oder sie fürchtete es oder wußte es nicht, aber spürte es. Und auch die Zeitungen, worin über sie geschrieben wurde, ohne dass man ihren Namen nannte, wurden ihr am Kiosk vorenthalten. Sie galt sich als der Mittelpunkt einer ungeheuerlichen Verfolgungskampagne.

Meist war bei solchen Wahrnehmungswelten ihr Geschmackssinn auch wirklich verändert. Die Zigaretten empfand sie vergiftet, aber gerade dann musste sie mehr rauchen. Oft schmeckte ihr das Essen sonderbar, so dass sie auch hier dachte, dass ihr jemand etwas rein getan hatte, jemand, den sie nirgends ausfindig machen konnte, den sie mal in einer Person ihrer näheren Umgebung zu erkennen glaubte, mal überhaupt nicht kennen wollte. Wenn ihre Wahnungen durch Liebesgefühle entstanden waren, schien ihr diese Beziehung bereits erfüllt und in der von ihr vorgestellten Konsequenz verwirklicht. Manchmal war sie dann z.B. die Frau ihres ehemaligen Psychotherapeuten oder eines Psychologiedozenten oder eine Ehefrau mit zwei Kindern oder eine von der Welt irreführte Ehegattin, die in einer Zeit lebt, die zwei Jahre weiter war als die Gegenwart. Dass die Zeitungen dann ein falsches Datum druckten, war Teil der Hatz gegen sie und bedrängte sie fortwährend und machte ihr beständig Angst. Sie wusste ja nie, was als nächstes geschehen würde.

Dass es möglich ist, sich in der Zeit zu irren, war für mich das schwierigste Problem, also das, was ich am schwersten begreifen konnte. Wie kann ein Mensch zu der Überzeugung gelangen, dass er in seinem Zeitgefühl sich sicher ist und dass das öffentlich verbreitete Datum eine Lüge sein muss? Natürlich tut sich ein Psychologe oder eine Psychologin damit nicht so schwer. Für ihn oder sie ist ja klar was wahr und was unwahr ist und dass das subjektive Zeitgefühl selbstverständlich unwahr ist, wenn das öffentliche ihm widerspricht. Wahr ist

die psycho-logische Wahrnehmung, weil sie ja alles wahrnimmt, was sie wahrhat, was so öffentlich wie privat ist. Wahrheit ist für die Psychologie nicht mehr im Zweifel, weil sie ihren Zweifel in ihrer Wahrnehmung vom Menschen aufgehoben hat. Oft ist das ja gerade der Grund, sich mit Psychologie zu befassen. Erst am Wahnsinn scheiden sich nicht nur die Geister, sondern auch die Welten (22). Dass er sogar in der Lage ist, die Zeit „zu überholen“, das macht etwas Wesentliches kenntlich, an dem man leicht vorbeigeht: Die Zeitlosigkeit der Seele, ihre vollkommene Geschichtslosigkeit (23).

Maria lebte mit einer Wahrheit, die außer ihr nicht war, die andere Menschen nicht teilen konnten, weil sie keinerlei Gegenständlichkeit hatte und sich daher keine Beziehung hierüber ergeben konnte (24). Die Isolation solcher Wahrheiten ist für die Empfindung das schlimmste Problem, weil sie die Geschichte umkehrt. In ihr gerinnt der Geist zu einem Sinn, der keinen Sinn mehr außer sich hat, der seinen Körper aufgibt, weil er für sich sein muss. Vor allem diese isolierte Wahrheit treibt das Wähnen zum Wahnsinn, indem sie aus dem Sinn einer Geschichte den Unsinn eines Zustands macht. Welchen Grund eine Geschichte hierzu hat, ist hierdurch natürlich nicht begriffen. Aber eines geht hieraus schon klar hervor: Die seelische Isolation ist der eigentliche Kern der Verrücktheit, weil sie eben keinen anderen Sinn hat, als den, dass etwas bei sich bleibt, was eigentlich außer sich ist. Alle Entwicklung aus dem Wahnsinn kann nur in der Durchbrechung der seelischen Isolation geschehen (25). Nur wo Brücken, Räume oder Ausbrüche der Seele möglich werden, wird sie sich wieder einfinden. Ohne dies bleibt sie verstockt am Boden ihrer Gefangenschaft. Und solange ihre Logik die Geschichte bestimmt, wird auch keine eigene Geschichte für den betroffenen Menschen entstehen. Grundlegend für jeden Schritt kann also nur der Ort sein, wo Seelisches seinen Raum bekommt. Es geht nicht darum, wie einfühlbar oder lieb sich Menschen hierzu verhalten. Es gibt weder ein Vorbild noch gibt es hierbei eine wirkliche Hilfe, eine Problemlösung oder die Auflösung von Widersprüchen. Es gibt hier nichts, was eigene Wahrheit erzeugen oder auflösen könnte. Was hier fehlt, ist ein Raum für die

Seele, der jenseits des Wahnsinns nicht mehr anwesend ist. Er aber kann nur aus Menschen bestehen und er existiert menschlich nur in Verhältnissen, in denen sie geistig da sind (26). Es ist im Kleinen wie im Großen: Eine Gesellschaft, in der die Menschen ihre Kultur wie ihre Sachwelt wirklich als ihre Welt leben können, als Welt ihrer Bedürfnisse und ihrer Arbeit, wird keinen Wahnsinn hervorrufen. Und wie im Großen, muss man dem Verstocken des Geistes auch im Kleinen auf die Spur kommen.

Träume des Wahnsinns

Die Wahrheiten, mit denen Maria leben musste, enthielten einen Sinn, der dem entsprach, was für einen anderen Menschen eine augenblickliche Fantasie oder ein Traum gewesen wäre. Sie fand ja dann auch fast keinen Schlaf. Ich nahm daher auch an, dass ihre Fantasien so etwas ähnliches waren, wie Träume ohne wirklichen Schlaf. Der Körper schlief nicht wirklich, aber er war auch nicht wach genug, um Wirkungen zu empfinden und sich von den Geisteskräften, den Fantasien usw. vollständig zu unterscheiden. Und so musste ihre Wachheit auch zu einer Überwachtheit, einer Überwachung werden. Die Nächte waren endlos und furchterregend, die Tage in "sonderbaren Verfeindungen": Wer hat ihr da wieder die Zigaretten unschmackhaft gemacht? Sie war in sich eingeschlossen mit einem völlig abgeschlossenen Angstgefühl, das ihr alle Wahrnehmungen unmittelbar zu einem Zustand ihrer Seele machte. Jede wirkliche Empfindung war völlig abgetrennt hiervon und hierauf nicht bezogen. In ihren Gefühlen hatte sie eine Wirklichkeit wahr, die mit ihrer Empfindung von Wirklichem nicht zusammenfand und – mehr noch – sie wegdrängte. Jedenfalls war es auch für sie wie für mich nicht nachvollziehbar, was sie da wirklich bedrängte. Es war zunächst mal schlicht "ihr Zustand". Und das einzige, was in unserer Gemeinschaft wichtig und nicht ganz so gewöhnlich war, das war, dass der Zustand auch so sein gelassen und erörtert oder erläutert oder bezweifelt

werden konnte. Um ihn ging es einfach nicht wirklich. Er war eine Tatsache, etwa wie eine Eigenschaft von Maria, die mal wieder am Ausbrechen war. Wir taten dann halt irgendwas, meist gingen wir einfach spazieren und sprachen über anderes. In der „Anfangsphase“ des Wahrnehmungsstrudels verschwanden dann die Stimmen wie von selbst. Wenn das System für sie feststand, konnten wir uns über die Notwendigkeiten verständigen, die damit verbunden waren. Einige Male wollte sie dann auch wieder auf die geschlossene Station der Max-Planck-Klinik, um „etwas Festes“ um sich herum zu haben. Zwar waren auch dort die Überwachungskameras (für mich eigentlich vor allem dort), aber dort waren sie ihr eben vertraut und irgendwie geläufig, „verstehbar“ im weitesten Sinne des Wortes.

Ich sah in diesem Zustand ein verfestigtes Angstgefühl, das keinen Lebensort mehr hatte, das sich selbst nicht mehr wissen konnte, weil es hierfür keine Gewissheit mehr gab, weil es also selbst aus dem Zusammentreffen von vielen Ungewissheiten entstand: Die Ungewissheit der eigenen Liebe zu anderen Menschen (Liebe, Verehrung oder Bedürfnis?), der Ungewissheit des Verhaltens der anderen hierzu (Bestätigung, Rückweisung oder Belustigung) und der Ungewissheit des Existierens damit (Beruf, Geselligkeit und Klatsch) und vielleicht auch der Ungewissheit, woher und wohin solche Gefühle kommen und gehen (untergehendes Selbstvertrauen beim Auftreten solcher Gefühle, Selbstverunsicherung durch eine bestimmte Geschichte oder bestimmte Erfahrungen mit diesen Gefühlen). Es war vielleicht einfach alles auf einmal, und das ganz dick. Vielleicht ließe es sich ja auch wirklich als Zusammenprall mehrfacher Beziehungen in einem Gefühl klären? Dieses unsägliche Gefühl war ja auch durch Situationen und Stimmungen verursacht, in denen sich ihre Gefühle durch Ereignisse oder Menschen zersetzten und sich von ihr fortrissen, nachdem sie sich darin auch selbst überhoben hatte („überhoben“ im mehrfachen Sinn des Wortes). Vielleicht war es manchmal auch einfach nur eine Zeitdauer, in der sie „überströmte“, in der ihre Gefühle einfach zu stark wurden, weil sie zu isoliert waren. Wo sie durch andere wirklich berührt worden war, musste sie

sich selbst dann verlassen und wenn sie sich verlassen hatte, wurde sie von all dem überwältigt, was sie berührt hatte. War es nicht einfach ihr Lebensfunke, der übersprühte und dann in vielerlei Fantasie zerbarst? Aber woher kam dann das Fortleben im Wahn? Wie können „Fantasien“ zu einer Lebensgewissheit werden? Alleine aus Angst vor ihrer Verwirklichung?

Sie hatte z.B. einmal Liebesgefühle zu einem ihrer Lehrer in der Berufsschule entwickelt und währte sich kurze Zeit danach in einer Welt, in der sie den Erfolg ihrer Liebe schon lebte, und zwar um Jahre in die Zukunft versetzt, in der sie mit diesem Mann verheiratet und geschwängert war. Die anders lautenden Jahresangaben aus Zeitungen oder anderswo und auch die Mode des Jahres galten ihr wiederum als Betrug an ihr und ein Beweis, dass „alle mitmachen“. Durch was konnte sie sich so sicher sein, dass alle herkömmlichen Beweismittel (aus Indizien der öffentlich allgemein anerkannten Informationsquellen) keinerlei Wahrheit mehr haben durften? Nur aus Angst?

Ein anderes Mal, nachdem Sie eine ganze Zeit lang keinerlei Bekanntschaft oder geschlechtliche Verbindung hatte, stellte sie sich vor, dass mehr als 500 Männer hinter ihr her waren. Wir konnten noch am einen Tag darüber lachen, am nächsten war sie in höchster Not und voller Pein, ob der Obszönität der Anträge, die ihr gemacht wurden. Was quälte sie in ihrer „Fantasie“ so, und sie „wachte doch nicht daraus auf“? Wie hoch, wie „göttlich“ ist die Wahrheit des Wahnsinns, dass sie keine andere Wahrheit neben sich zulassen kann? Wie und durch was mussten Welten getrennt sein, die nur alternativ auftreten durften, die also keine Wirkung aufeinander duldeten? Waren sie füreinander wirklich wirkungslos, oder waren sie nur Formen von Wirkungen, aus denen sie scheinbar wirkungslos füreinander bestanden, wiewohl sie gerade als heimliche Wirkung auseinander hervorgehen?

Und noch eine andere Frage drängte sich auf. Einmal verlor sie sich, nachdem sie einen Mann ziemlich kühl abgewiesen und über ihn scheußliche Urteile gefällt hatte. Er war für sie der letzte Dreck, so eine Art Sexmonster. Kaum zu Hause, hörte sie schon die Klatschweiber reden, dass sie es mit dem ganz toll

treibe. Und dann empörte sie sich sehr darüber, dass der Klatsch über sie losginge. Aber wir konnten auch gerne und ausgiebig darüber herziehen, über diese „schmutzigen Fantasien der Klatschweiber“ und in offen verheimlichter Neugierde an ihren Ferkleien ihren veruchten Charakter studieren. Maria hatte eben einen herrlichen Humor und konnte sich eine Weile belustigt auch selbst beobachten und sich damit den Monster ihrer Wahrnehmung entgegenstellen. Ich war dann sehr gerne ihr Vertrauter; nicht nur ich und nicht wegen ihren geilen Stories, sondern wegen dieser wilden Welt, die so ganz weit weg und doch ganz nah war. Aber schnell wurde ihr Leben zu einer Marter der Ungewissheit, zum Räderwerk unergründlicher Schuldprobleme und Lebensängste.

Für einen Psychoanalytiker wäre es ja offensichtlich: Der Sexualverdrängung folgt das Schuldproblem auf dem Fuss. Aber es waren für mich keine Sexualverdrängungen. Die Inhalte ihrer Stimmen hatten keine andere Bedeutung als die eines Gewissens aus einer Erinnerung, die für sich „leergelaufen“ war, die sinnlos geworden ist und sich deshalb ohne Gewissheit, ohne wirkliche Empfindung und ohne Empfindung für die Wirklichkeit vergegenwärtigt. Die Stimmen verfolgten einen Zweck, der nur vordergründig darauf aus war, sie lächerlich zu machen, zu desozialisieren und ihr Schuld anzulasten. Vor allem hatten sie den Sinn, ihr Erkenntnisvermögen zu „reparieren“, ihre Wahrnehmung in irgendeiner Art zusammen zu halten, und sei es auch durch etwas ganz Ver-rücktes.

Was war darin zerbrochen, dass es solcher Reparatur bedurfte? Was konnte sie nicht wahrhaben, nicht fühlen, ohne damit gänzlich unterzugehen, im Geist zu sterben? Es muss ein brutales „Problem“ sein. Ich war aber sicher, dass es keine einfache „Erfahrung“ sein konnte, kein eindeutiges „Trauma“ und auch keine „Verdrängung“, die zur Aufrechterhaltung eines „Triebkonfliktes“ bestünde, um „den seelischen Apparat“ (Freud) am Laufen zu halten wie einen gestörten Motor. Wie soll eine Verdrängung existieren können, wenn sie doch keinerlei Frieden, keinen „Krankheitsgewinn“ oder kurz: keinerlei Not-Wendigkeit hat.

Es kann gar nichts „in ihr“ gewesen sein, nichts, was ihre Wünsche und Bedürfnisse („Triebwünsche“) je betroffen hätte, sondern etwas, was einfach nur mächtig über sie war und dadurch alles beherrschte, was und wie sie sich bewegen konnte und was sich in ihr regte, ohne je Bedürfnis, also notwendiges Verlangen geworden zu sein. Es muss eine ganz einfache und knallharte Wirklichkeit gewesen sein, die den Wahnsinn notwendig macht. Es muss ein Problem sein, das Maria selbst nie wirklich und für sich haben konnte, eine Beziehung, die nicht die ihre war und die doch ihre volle Bezugswelt ausgemacht hatte, eine Identität, die sie nur durch andere und deren Bezug auf sich haben konnte, ohne für sich deren Sinn durch sich selbst zu leben. Was kann das nur für einen Sinn haben?

Es sind viele Fragen an Maria's Leben, die sich nicht aus ihrem Erleben selbst beantworten lassen. Auch wenn die Seele selbst nicht in der Zeit und der Geschichte existiert, so hat sie doch ihre Geschichte, in der sich der Zusammenhang der Gefühle in einer bestimmten Weise eingefügt hat, wie er auch zugefügt wurde. In den Gefühlen haben wir Äußeres und Inneres wahr. Uns geht es darin so, wie wir uns in einem bestimmten Zusammenhang von vergangenen und zukünftigen Ereignissen, Erwartungen, Versprechungen usw. fühlen. Manchmal ist das ununterscheidbar: Äußeres erscheint als Inneres und umgekehrt. Um sich das verständlich zu machen, muss man in die Geschichte hineinschauen, so gut das eben geht.

Gefühle und Geschichten

Maria hatte viel hinter sich. Es war anfangs schwer, das genauer herauszufinden, weil sie lieber über anderes sprach. Sie wollte es vergessen. Es war ihrer ersten Psychiatrieeinweisung eine düstere Zeit vorausgegangen, die für sie sehr schwer und leidvoll gewesen war. Sie kulminierte darin, dass sich Ihre Schwester vor zwei Jahren das Leben genommen hatte. Niemand hatte das in irgendeiner

Weise geahnt, aber irgendwie habe sie das gewusst. Sie litt darunter wie unter einem Ereignis aus einer unbegreifbar fremden, finsternen Welt, an der sie beteiligt war, ohne ihre Beteiligung richtig ausmachen zu können. Ihre Familie war am zerbrechen, ohne dass ihr Zusammenhalt für sie von Bedeutung war; ihre Schwester kam zu Tode, ohne dass sie dies richtig erkannt hatte. Eine unbestimmte Bedrohlichkeit lag allgemein in der Luft, ohne dass sie das genauer hätte beschreiben können. Sie quälte sich mit Schuldgefühlen. Auf der einen Seite wusste sie von Depressionen ihrer Schwester. Aber die waren für sie „normal“, eben so, wie sie sie auch selbst kannte. Für sie war es selbstverständlich, damit leben zu müssen.

Sie fühlte sich schuldig. Vielleicht, weil sie zumindest im Augenblick ihrer Todes "auf der anderen Seite", auf der Seite der Überlebenden gestanden war. Aber ich denke eher, dass sie sich nicht wirklich am Tod ihrer Schwester schuldig fühlte, sondern am Untergang des Lebens in ihrer Familie – oder am Tod des Familienlebens selbst, an der Geschichte, mit der es zum Tod kam. Vielleicht war es ein Schuldgefühl ganz allgemeiner Art für ein großes Unglück ganz allgemeiner Art – wie eine große dunkle Wolke, die alles verfinsterte, was für ihr Lebens wichtig gewesen wäre; es war wie ein beständiger Schatten über dem, was da hervorkommen wollte, aber nicht ins Licht treten konnte. Dieses wolkenhafte Schuldgefühl war unendlich groß und unendlich schwer. Jedenfalls hinterließ es mächtige Spuren in ihrem Verhältnis zu sich und zu anderen.

Ein Jahr, nachdem sich Ihre Schwester das Leben genommen hatte, vergewärtigte sie "ihre Schuld" zum ersten Mal dadurch, dass Sie in der Zeitung vom Selbstmord eines Menschen gelesen hatte der angeblich zuvor mit ihr in ihrer Eigenschaft als Berufsberatungspraktikantin Kontakt hatte. Jetzt, nach einem weiteren Jahr, marterte sie sich mit Schuldgefühlen, dass sie ihn nicht richtig beraten hätte und sie an seinem Tod ursächliche Schuld hätte. Sie hätte "es merken müssen". Alles hätte sie merken müssen und daran hatte sie „Schuld“. Es schien, als wolle sie jetzt alles tun, um diese Schuld zu tilgen, zu Überleben indem sie darüber lebte, sich vor jedem Auftreten von Ereignissen

fürchtete, die sie daran erinnerten und zugleich bekennen zu müssen, dass sie „dazu gehört“ ohne dabei zu sein. Sie trat gegen eine unbewältigbare Ungeheuerlichkeit mit ihrem ganzen Leben an, indem sie "dagegen lebte"(5) und dagegen fühlte, bis sie dem Ungeheuer nicht mehr entkommen konnte und es voll und ganz in sich fühlte.

Schuld hat ein Mensch eigentlich nur, wo er einen Fehler hätte vermeiden können oder wo er etwas Schlechtes tut, was er durch anderes Tun hätte verhindern können. Im Gefühl kann das zwar eine starke Bedrückung sein, aber nicht unklar und allgemein. Ein Schuldgefühl ist meist doch etwas ganz anderes, eher umgekehrt: Es ist das Gefühl einer Bedrückung.

Das Schuldgefühl setzt kein Fehlverhalten voraus oder den Verstoß gegen ein Recht, eine Moral, eine Regel oder ein Gesetz, wie es vielleicht in der Bibel oder im bürgerlichen Gesetzbuch steht. Damit wäre es einfache und objektive Schuld, die sich zweifellos auch fühlen ließe. Wenn dann aber der oder die Schuldige sein oder ihr Verhalten korrigiert oder „kraft Gesetzes“ für einen Regelverstoß schuldig gesprochen ist, muss er oder sie sich nicht mehr schuldig fühlen. Er hat sich verändert oder wird bestraft. Man hat Schuld oder nicht und weiß dann auch, aus welchem Grund der Schuldspruch Sühne veranlasst oder unannehmbar, Unrecht ist oder welche Untat es fortan zu verhindern gilt oder warum und was die Bestrafung nötig macht. Die wird dann „eingesteckt“ oder eben auch nicht, wenn sie falsch empfunden wird. Schuld bliebe so äußerlich und objektiv, wie sie im Gesetz auch verstanden wird. Was Recht und Unrecht ist, das ist der Streit um das, was sittlich, gut und richtig für das Gelingen eines gesellschaftlichen Verhältnisses ist, gleichgültig, wie das der oder die Einzelne darin empfindet, solange er oder sie den objektiven Sinn des Ganzen teilt.

Mit einem dauerhaften Schuldgefühl hat solche Schuld nichts zu tun, auch nicht mit dem, was Ungeschick, Sitte, Moral oder Recht ist. Schuldgefühle bleiben in einem Menschen als Gefühle mächtig, weil sie nicht durch eine entsprechende Einsicht und Verhaltens- oder Lebensänderung oder durch Sühne

beendet werden können. Schuldgefühle erscheinen dann getrennt von jedem äußeren Grund ausschließlich subjektiv als Empfindung einer unermesslichen Bedrängung, die keinen eindeutigen Sinn hat. Die hat ein Mensch, wo er seinem eigenen Leben nicht gerecht wird, es zu einer Geschichte gebracht hat oder gebracht worden ist, die sich nicht leben lässt. Schuld ist als Gefühl immer Lebensschuld und hat nichts mit früheren Verhältnissen zu tun außer der Tatsache, dass diese vielleicht so waren, dass man sich da selbst gegenüber nicht gerecht werden konnte und immer noch nicht kann. Der Kern des Schuldgefühls ist der Anschein von Unausweichlichkeit und Grundlosigkeit, welche die eigenen Lebensprobleme bekommen haben. Es gibt hierfür kein Subjekt mehr, also erscheint es objektiv. Das Gefühl der Schuld ist das Unterworfensein durch ein objektives Gefühlssubjekt, zum Beispiel ein bestimmter Familiensinn, der sich in einer bestimmten Geschichte so ausgebildet hat, wie es unter bestimmten Lebensbedingungen notwendig ist, um darin leben zu können. Wesentlich für ein solches Schuldgefühl ist dieses Bestimmtsein von diesem Subjekt, an welchem man von seinem Leben her seelischen Anteil hat, und dessen Untergang man fühlt, ohne einen Sinn hierfür zu haben oder dagegen angehen zu können. Die Empfindung einer Lebensbedrohung kommt nur von daher, dass die seelische Vermengung lebensnotwendig ist und der Untergang des Gemeines total empfunden wird. Hierdurch wird es zu einer Welt der Seele, die mächtiger ist, als das eigene Leben und welche das Leben eines Menschen nichtig setzen kann: Was er hier einbringt verschwindet ins Nichts, weil er alles, was er hierin empfindet, für das Gefühl anderer Menschen Lebensmittel ist.

Auch die Schuldgefühle von Maria waren deshalb nicht auf die Bewertung einer Tat oder eines Ereignisses gerichtet. Es ging nicht um das Trauma (59), das die Selbsttötung ihrer Schwester in ihr hinterlassen hätte – es ging eher um das Gegenteil, nämlich darum, warum es gar kein Trauma war, warum es nahezu selbstverständlich war! Sie wollte nicht irgendeine Tat oder böse Gedanken ungeschehen machen oder „verdrängen“. Sie musste einfach mit einer Lebenserfahrung leben, mit der sie nicht leben konnte, weil deren Inhalte für sie unbe-

stimmt waren. Sie empfand diese Unbestimmtheit als eine unerkennbare und unbegreifbare Bedrängnis ihrer Gefühle – als völlig fremde Bedrängnis ihres Lebens. Das macht das Schuldgefühl eben wirklich aus. Sie musste gegen diese abstrakte Bestimmung, gegen diese Bedrängnis ohne Sinn, gegen dieses schiere objektive Gefühl leben, um überhaupt zu sein. Es war so stark, dass sie nur mit großem Aufwand ihrer eigenen Nichtigkeit entkommen konnte. Es braucht viel Kraft, immer gegen den Selbstverlust zu leben. Das machte ihre Anstrengungen aus, möglichst "drüber" zu stehen, eine nette, schöne Welt zu haben, um nicht zu spüren, was sie nicht fühlen durfte, weil sie es nicht ertragen konnte. Ihre Welt war irgendwie „auseinandergebrochen“ und zu Lebensphasen zerfallen, die sich aufteilten wie Phasen ihrer Kraft und ihrer Kraftlosigkeit. Mal war sie in der sachbezogene und mal in der rein gefühlsmäßige Stimmungslage, je nachdem, inwieweit sie noch drüber stehen konnte oder ihren finsternen Ahnungen unterlegen war. Ihre durchweg positive Erlebensweise schien ihr Rettungsweg zu sein, aber auch der Bestandteil eines Überlebenskonzepts, sich mit Strategien der Alltagsbewältigung vor Selbstwahrnehmungen zu schützen, die bedrohlich für sie wären (6). Was in ihren Vorstellungen passierte, war wie das Negativ zu der Welt, die sie kannte. Hierdurch wollte sie sich versichern, dass das nicht passierte, was sie fürchtete und was in ihrer Lebensvorstellung nicht sein konnte oder sollte.

Der „Schmutz der Welt“

Und dies entsprach auch genau dem Anliegen ihrer Eltern. Sie wollten ihre Tochter sicher und gesund, vor allem rein vor dem „Schmutz der Welt“ und dem, was Leben und Lieben mit sich bringt. Man konnte diese absurde Gleichheit von der Sorge der Eltern, dass ihre Tochter krank werden könnte, und dem Inhalt der „Krankheit“ nicht übersehen: Maria hatte sich in der selben Weise wahr, wie ihre Eltern sie wahrnahmen, sie fühlte sich so, wie sie von ihren Eltern empfunden wurde – gefährdet durch die Eigenständigkeit einer Liebe,

wie sie in ihr steckt. Erst später kam ich darauf, warum besonders die Mutter geradezu fanatisch an der Abschottung und „Gesundmachung“ ihrer Tochter interessiert war, warum sie sowohl selbst diese Sorge hatte, als sie auch die Behütung der Tochter zur selbstverständlichen Aufgabe aller beteiligten Menschen machte – zur Aufgabe ihr völlig fremder Menschen, Fachautoritäten, denen sie offensichtlich mehr vertraute als allem, was ihr vertraut war. Deshalb war Maria in die Psychiatrie gekommen. Sie sollte „wiederhergestellt“ werden – und das bitteschön schnell und effizient. Maria kannte zu jener Zeit offensichtlich niemanden, der sich wirklich um sie sorgte, der sie wirklich mit Sorge um ihr Wohl bedachte.

Wie können Eltern sich am Leben ihrer Tochter dermaßen vergreifen, wie konnten sie nicht begreifen, dass es einen eigenständigen Sinn hat? Und: Warum konnte diese Tochter nicht erkennen, was ihre Eltern an ihr bewirkten, warum fühlte sie sich auch noch dafür schuldig? Das Seelengemenge musste total sein, musste wie ein „Umstand familiärer Liebe“ in das Leben aller eingegangen sein, bevor es so etwas wirklich Verrücktes zustande bringt, dass die Fürsorge, mit der Eltern ihr Lebensverständnis an ihrem Kind vollstrecken zugleich als Lebenshoffnung des Kindes auf Erlösung durch psychiatrische Behandlung erscheinen kann. Gab es da keinen Menschen mehr, der eigenständig sein, selbständig Empfinden, Denken und Handeln konnte? Und: Wie kann es sowas geben? Ist das eine Familie als Komplott gegen die Menschen darin? Gibt es etwas Objektives, z. B. eine bestimmte Aufgabe, wodurch sich die Familie derart zusammengeschweißt hat? Bei so vielen Fragen wird es keine einfache Antwort geben können.

Jeder Lebensablauf ist sehr von dem bestimmt, was auf einen Menschen einwirkt und was er zu bewältigen und zu beweltigen hat. Die Lebensbedingungen sind der wesentliche Grund für alle Selbstwahrnehmungen, Gefühle und Selbstgefühle. Der Sozialforscher *Jan Phillip Reemtsma* hatte mal in einem Spiegelartikel die Selbstwahrnehmung von Frontsoldaten geschildert und daran ihre

Fähigkeiten zu unglaublichen Mordaktionen erläutert. Was den Soldaten in Friedenszeiten selbst ungeheuerlich vorkommt, ist im Krieg ihr Alltag und ihre Grunderfahrung: „Wenn du nicht schießt, dann stirbst du.“ Wen in jeder Sekunde eine Kugel töten kann, der empfindet sein Leben anders, und der hat eine gänzlich andere Welt und ist zu allem fähig. Für Kinder sind Eltern die wesentlichste Lebensbedingung. Wie sie von ihnen wahrgenommen werden, so fühlen sie sich auch, wie sie bedrängt werden, so sind sie unter Zwang.

In Marias Familie schien eine große Sorge zu Hause zu sein. Ihre Eltern lernte ich als ausschließlich und rundum besorgte Menschen kennen. Mir schien es, als ob sie Maria gar nicht mehr für sich sahen. Nun ist das vielleicht verständlich, wenn eine Lebenslage derart eng geworden ist, dass „das Kind“ manchmal wahnsinnig wird, dass es als „nicht lebensfähig“ angesehen wurde und dass seine berufliche Entwicklung auf dem Spiel stand. Aber ich konnte in dieser Art Sorge keinen Grund erkennen, der wirklich Maria betraf, ihre wirkliche Entwicklung – im Gegenteil: Ihr Zustand sollte auch gleich noch dazu genutzt werden, ihr das Rauchen abzugewöhnen (12). Offensichtlich gab es für die Eltern nur Objektives, Objekte, die sich zu entwickeln hatten.

Nun ja: Es war eine komplette Lehrersfamilie. Aber so objektiv kann niemand sein, ohne etwas Bestimmtes zu wollen. Die Sorge ihres Elternhauses musste einen anderen Grund haben, als den, welchen sie vorgab. Es konnte ihnen in Wirklichkeit weder um „die Krankheit ihrer Tochter“, noch um deren „berufliche Entwicklung“ gehen, noch um ihre „Lebensfähigkeit“ schlechthin – irgendwie natürlich schon, aber nicht wirklich. Ihre Familie musste ein Problem für sich selbst sein, mit dem sie sich vor der Welt abgeschlossen hatte. Nur so war mir erklärlich, warum sie so laut um die Beherrschung von Marias ungesunden Eigenschaften (Rauchen) und Gefühle (Verliebtheit) dort warb, wo es eigentlich um eine Hilfe für ihre Tochter gehen sollte. Es sollte nicht mal befragt werden, was Hilfe hier überhaupt sein könnte. Das war klar: Die Wissenschaftlichkeit, die Objektivität der Psychiatrie und nichts anderes! Das Objektive soll als Lebensprinzip weiterhin durchgesetzt werden. Um jeden

Preis. Wo Maria gerade daran gescheitert war und Hilfe brauchte, musste das doch jedem Außenstehenden absurd vorkommen. Weshalb konnte nicht mal dies ihre Mutter verspüren? Sie war so heftig, dass mir eine Besprechung hierüber mit ihr unsinnig erschien. Das war mir mit Abgehörigen schon öfter so ergangen. Besonders mit Müttern.

Auf groteske Weise lebte die elterliche Sorge, was immer auch ihr Grund sein sollte, in Maria fort. Sie hatte dies als Verhältnis zu sich, wie ein Gefühl für sich, das sie nicht für sich haben durfte. Dieses Grundgefühl war eine Angst gegen die Eigenständigkeit ihrer Gefühle. Ein solches Gefühl ist ein mächtiges Gefühl, ein objektives Gefühl, mit dem sie sich wahr hatte und zugleich dagegen leben musste. Sie fürchtete ihre eigenen Regungen, erlebte andere Menschen praktisch immer als Fremde, bedrängt von einem Selbstgefühl, das ihr vor allem Lebensschuld bedeutete: Sie war es ihrem Leben schuldig, kein eigenes Gefühl zu haben und wurde tatsächlich gegen ihr Leben schuldig, weil sie ihre Regungen fürchtete. Was sie für sich empfand, das durfte sie nicht leben und was sie von anderen fühlte, konnte sie nicht für sich empfinden. So musste sie in einem Widerspruch leben, einem Gegensatz von ihren Empfindungen der Wirklichkeit und dem, was in ihren Gefühlen vor sich ging und was eigentlich davon ausgeschlossen war (11). Durch das "Doppelleben" zwischen Empfindungen und Gefühlen vervollständigte sie sozusagen ihre Wahrheit, das Sein und Nichtsein ihres Lebens, wie ein Sollen, das alles umfasste, auch wenn es sich ausschloß, indem es alles ausschloß, was "an sie rankommen" könnte. Was sie fühlte wurde hierdurch zum Gegenteil von dem, was sie empfand und beides zusammen war eine unendliche Bedrängnis, die sich dann nur in ihr selbst abspielte. Sobald ihre Gefühle sich in ihr mächtig regten, verlor sie ihre Empfindungen, sah durch alles hindurch, was sie wahrzunehmen hatte. Wenn sie Empfindungen hatte, so schloss dies ihre Gefühle aus. Der Wahnsinn war die vollständig abgeschlossene Welt ihrer Gefühle, den ihre Empfindungen als Irrsinn wähten. Der Sinn in ihren Wahnvorstellungen oder der Wahnsinn war

just die Umkehrung ihrer Wahrnehmung. Damit wurde ihr eine sonst für sie unsinnige Wirklichkeit zu einer unwirklichen Sinnlichkeit.

Als ob die Wahrheit ihrer Empfindungen nur als wahnendes Gefühl sein konnte, wurde sie erst im Nachhinein, in Abwesenheit jeder bestimmten Wirklichkeit, sich selbst gewahr. Es war eine Wahrnehmung ohne ihre wirkliche Gegenwart und die Gegenwart einer Not, ohne Wahrnehmung von dem, was ihr geschah. Gegenwärtig war eine veräußerte Wahrnehmung, eine ihr selbst unbeziehbare Wahrnehmung. Sie schien der Äußerung anderer zu gehorchen, fremden Empfindungen zu folgen, weil sie in deren Anwesenheit abwesend zu sein hatte. In der Gegenwart ihrer Beziehung auf andere war sie dann, wenn sie von ihnen berührt war, eigentumslos an ihrem eigenen Erkenntnisvermögen. Sie fühlte, was sie fühlen sollte, weil sie empfand, was nicht sein durfte.

Auch ihre Fähigkeiten, ihre Arbeit und ihre schöpferische und musische Kraft waren zweigeteilt. Wie sie selbst fand und sagte, kam ihr ihr normales Leben, ihre Ausbildung und ihr Beruf wie eine schale, für sie abgekapselte und fremde Welt vor, in der sie bestimmte Tätigkeiten und Funktionen hinter sich brachte, die einfach für ihre Existenz und ihre Selbstbestätigung als Frau dieser Welt nötig waren, aber ihr ganzes Innenleben lähmten. Im Wahnsinn aber entfaltete sie ihre Gefühle und ihre Schaffenskraft, erzeugte Bilder, Fantasien und Wünsche. Ihre innere Erkenntnis der Beziehungen und Zusammenhänge, welche das Gedächtnis ihrer Gefühle, ihre Seele ausmachte, war – getrennt von jedem wirklichen Leiden – nur im Wahnsinn für sie wirklich, so, als ob sie ihre eigene Wahrheit nur wähen, das Gewähnte aber nicht wirklich empfinden dürfte.

In Ihrer wirklichen Wahrnehmung konnte sie nicht malen, nicht singen, nichts ausdrücken und in ihrem Wahnsinn drückte sich alles aus, was nicht wirklich für sie sein konnte. Sie lebte in Epochen des Wahnsinns und in Epochen der Wirklichkeit, und je fremder sich diese Zustände waren, je größer die Trennung beider Wahrnehmungswelten voneinander waren, desto tiefer war auch die Entrückung im Wahn. Er war auch irgendwie schön, wenn die Phase des Zweifels abgeschlossen war. Der Wahn erschloss ihr eine Welt, in der sie sich

nah war, oder zumindest nah fühlte. Aber er hatte auch den Charakter eines Suchtzustandes, weil er nur in der Abtrennung vom sonstigen Leben diese Nähe hatte und daher im Absturz und ohne Übergänge enden musste. Was im Wahn frei war, das war in der Realität bezwungen. Daher konnte die Lebensnähe im Wahn auch nicht wirkliche Nähe des Lebens sein. Es war ein Reich der Freiheit, das sich aus dem Gegensatz zum Zwang der Realität eben auch näherte, also durch die Entgegensetzung selbst bestand. Was in der einen Welt beherrscht war, meldete sich in der anderen mit lebensbedrohlichen Interessen (z.B. Verfolgung, Gift), eröffnete aber die Möglichkeit des eigenen Lebensgefühls, überhaupt der Empfindung zugänglich zu sein. Maria lebte die Freiheit des Wahnsinns und den Zwang der Realität in einem, ohne dass sie sich an irgendeiner Stelle als Subjekt wissen konnte. Denn Freiheit war die Unendlichkeit ihrer Seele und Zwang die Not ihrer Sinne. Beides war objektiv wie subjektiv zugleich, war wie eine äußere Bestimmung ihrer Selbstwahrnehmung und war zugleich auch ihre Wahrnehmung selbst.

Der Wahnsinn erschien ihr wie ein Überfall irgendwelcher Mächte in ihren Sinnen, in ihren Gefühlen, wie in ihren Wahrnehmungsorganen. So wie sie ihre Wirklichkeit als eine chronische Gewalt empfand, die jenseits ihrer selbst und als leere Notwendigkeit für sie galt, so meldeten sich in ihren Organen Kräfte, die sich dem widersetzen, die nicht wirklich sein wollten und dennoch auf sie selbst Wirkungen hatten. Sie war die dritte Person, die alles erleben musste, was ihr Leben war, weil sie weder sich mit den Sinnen, die sie hatte, annehmen konnte, noch die Welt als eine Wirklichkeit auffassen konnte, in der sie wirklich existierte. Ihre Wirklichkeit und ihre Sinne standen in einem umgekehrten Verhältnis zueinander: Wenn für eine zeitlang die Wirklichkeit alle Macht über sie gehabt hatte, dann war sie danach von ihren Gefühlen überwältigt. Sie empfand alles auf einmal als ein ungeheures Chaos gegensinniger Bemächtigungen. Es war der Doppelsinn ihres Lebensstrudels, der sie nach einer Zeit der Lebensbewältigung in Gefühle fortriss, die sie so sehr beherrschen musste, dass die sie bald darauf beherrschten. Mir schien die Situation des Strudels, in der sie den

Zwiespalt ihrer Wahrnehmungen leben musste, die wirklichsten Situation unserer Beziehung, – vielleicht deshalb, weil ich eigentlich nur hier wirklich vorkam. Denn nur hierin war ich wirklich ein Partner für sie, nicht einfach ein schlauer Kopf, der sich auskennt, sondern ein Mensch, an den sie sich auch wirklich wendete. Aber hier ereignete sich alles unheimlich verrückt und chaotisch von einer Stunde zur anderen. Aber es zeigte sich doch auch irgendwann, dass das unsinnige Chaos einen sehr geordneten Sinn hatte – auch wenn der noch ganz für sich geblieben war.

Die selbstverlorene Liebe und die Liebeskränkung

Da der Kontakt mit Maria nicht auf Sprechstunden und Bürozeiten beschränkt war, sondern mitten in ihrem Lebensraum stattfand, konnte ich feststellen, wann und wo sie wie reagierte und was das wohl für sie bedeuten musste, was sie "erlebte". So empfand ich ihre Wahrnehmungen, die sie in die Turbulenz ihrer Sinne stürzten, zunächst auch als wirklich verwirrend. Was daraufhin bei ihr erfolgte, war eine Interpretation ihrer Verwirrung, aber nicht etwa im Kopf oder durch den Verstand, sondern in ihr selbst. Sie wänhte einen Sinn ihrer Sinne außer sich, der in Wahrheit in ihr gewirkt hatte, bevor sie sich verwirrt empfand. Man könnte es metaphorisch so sagen: Es war die Meinung ihrer Seele. Die verspürte einen Sinn, der nicht unbedingt für andere erkennbar war und sich vor allem nicht wirklich zeigte oder umsetzte. Aber sie fühlte, was nicht empfunden wurde, weil sie fühlte, was sich in Maria regte. Ihre Seele hatte ihre Regungen wie ein Selbstgefühl wahr, durch welches sie erregt war. Die Welt war hier weit draußen – aber eben doch nicht vollständig weg. Was in der Welt für sie gefühlsmäßig passierte, das isolierte sie in einem Selbstgefühl, das wie aus ihrer Seele kam. Es war lediglich in einer doppelten Weise verkehrt; verkehrt auch im doppelten Sinn des Wortes: Verdreht und Verurteilt zugleich, umgekehrt und nicht rechtens.

So hatte sie sich z.B. einmal in einen Mann verliebt. Das merkte sie, aber nahm es wie eine Tatsache, zu der sie besser nichts tat. Aber darüber reden wollte sie schon. Deshalb erzählte sie hiervon einem andern Mann, der seit einiger Zeit gerne mit ihr redete und öfters bei ihr war. Vielleicht hatte sie mit ihm so etwas ähnliches, wie ein Vertrauensverhältnis. Dieser Mann war daraufhin auf den andern vielleicht eifersüchtig gewesen sein. Er wusste es selbst nicht so genau, denn auch er hatte zu Maria – wie er mir in einem Gespräch selbst berichtete – völlig unklare Gefühle. Darin passte er scheinbar ganz gut zu ihr: Ohne dieses Verhältnis je geklärt zu haben oder klären zu können, fühlte er sich von der Sekunde an einfach schlecht, als sie ihm das "vom Anderen" erzählt hatte. Sie merkte dies, spürte es in ihrem Gefühl, empfand es aber doch nicht wirklich. Sie fühlte es, hatte aber hierfür keinen wirklichen Sinn, kein wirkliches Auge, keinen wirklichen Riecher, kein wirkliches Gehör. Aber sie nahm mit ihrem inneren Auge, ihrem Gespür und ihrem Gehörsinn wahr, was wirklich war: Ihre Seele fühlte, dass es ihm schlecht ging. Sie selbst belastete sich damit nicht. Im Verhältnis zu ihm war das völlig ungegenwärtig; man verkehrte miteinander weiterhin lustig und oberflächlich und beide hätten nicht gedacht oder besser: nicht gewagt, zu denken, dass sie vielleicht wirklich "etwas miteinander hatten".

So etwas gibt es im „gewöhnlichen Leben“ wohl öfters und meist auch ohne größere Probleme. Es ist ja für viele Menschen äußerst schwierig, sich zu getrautent, Gefühle anzunehmen, aufzufassen, zu verstehen und dann auch noch umzusetzen. Oft ist es auch so, dass eine Äußerung hierzu überhaupt nicht gefunden wird oder irgendeine Sprache – und sei es eine fremde. Jede Äußerung birgt die Gefahr, innerlich erkennbar zu werden, und das kann in einer Gesellschaft, in der um Äußerlichkeiten konkurriert wird und wenn Gefühle zur Entstellung genutzt werden, Schlimmes mit sich bringen. Und noch schlimmer: wenn sie ausgesprochen sind und sich dann nicht verwirklichen lassen. Die Sprache ist ja in der Tat schon vertraxt genug: Sie kann dem Leben vorgeifen und es selbst auch am entstehen hindern, wenn es sprachlich vorwegge-

nommen wurde. Die Sprache selbst kann etwas zerstören, das einfach noch nicht sprechreif ist oder durch sie ersetzt oder geregelt werden soll.

Maria konnte reden wie ein Wasserfall. Es schien für sie solche Probleme überhaupt nicht zu geben. Und sie war dabei auch ehrlich und ohne Scham, offen für alles und jeden. Die Sprachwelt war wie ein Boden für alle Beziehungen. Aber was ihr dann im wahrsten Sinne des Wortes unsäglich wurde, war die Schuld, die sie empfand, wenn Beziehungen entstanden. Solche Gefühle traten auf, bevor sie ihre Beziehung überhaupt wahrnahm. Ein mächtiges Schuldgefühl überwältigte sofort ihr gesamtes „Wirklichkeitsvermögen“, ihre Fähigkeit, Ursache und Wirkung unterschieden zu erkennen, sich tätig und längst bezogen zu wissen und zu spüren, was sie in Bewegung setzte, ohne es zu leben. Sie spürte sehr wohl, dass sie durch ihr Reden in eine Beziehung geriet. Aber hierzu kam nur ein Wahn von Schuld auf sie zurück. Sie wollte solche Beziehung nicht leben und wenn sie daraufhin wegen ihrer ungelebten Gefühlen irgendwie litt, so glitt sie sofort in eine Welt voller Gefühlsbedrängnis, eine Welt übermächtiger Angst. Dies alles hatte sie mir nicht in dieser Form erzählt; ich habe es nur durch meine Beobachtung erschlossen, in die meine Ahnungen und meine Spekulationen von dem Geschehen eingingen. Ich hatte keine andere Möglichkeit, als mir diesen Zusammenhang so vorzustellen. Aber wenn ich darüber in irgendeinem Zusammenhang sprach, so bestätigte sie mir das mehr oder weniger direkt. Sie wusste von dieser ganzen Ungewissheit in ihr, konnte aber nichts anderes machen, als das was sie tat. In ihr nahmen die Ungewissheiten einfach ihren Lauf.

Nachdem wir an dem einen Tag über den Zwiespalt ihrer Gefühle und ihrer Zuneigung gesprochen hatten, erzählte Maria mir einen Tag später, dass sie "an der Welt schuldig" sei, dass sie Schuld habe, dass es "so vielen Menschen schlecht ginge". Dass sie Schuld habe an allem Selbstmord und Totschlag und sie deshalb auch "zu Recht" von der Welt beobachtet werde. Ein ganz bestimmtes Problem wurde über Nacht zum Weltenproblem, weil sie nicht die Wirklichkeit einer Beziehung, sondern nur deren Gehalt für sich selbst erkannte. Ein

Mensch, der ohne Gewissheit liebt, der ist zerbrechlich. Und wenn er sich selbst dabei nicht mehr fassen kann, so ist diese Zerbrechlichkeit um so stärker, wie er seine Liebe gar nicht erkannt hatte. Alles Leben spinnt sich in einer abgekapselten Seele (7) fort, ohne Sinn für sich zu finden.

Es ist ja eigentlich ein einfacher Vorgang. Wahrscheinlich kennen den viele. Aber warum kann dies jemanden in den Wahnsinn treiben? Warum genügt es nicht, das zu begreifen und zu ändern, wie es doch jeder aufgeklärte Mensch so gerne hätte? Warum kann sich ein Mensch nicht so im Griff haben, wie ihn die Aufklärung begreift? Es muss daran liegen, dass Leben prinzipiell unbegreifbar ist. Anders gesagt: Es hat kein Prinzip, also kann man es gar nicht begreifen. Begreifen kann man einen Gegenstand oder die Regel, die Logik, das Objektive. Leben kann nur subjektiv sein. Und dies ist es nicht allem vorausgesetzt als voraussetzungslose Befindlichkeit, nicht apriorisch, sondern in allem enthalten. Es besteht nur „im wirklichen Leben“ – und zwar auch dort, wo es tödlich ist. Der Wahnsinn verrät vor allem eines: Dass es sich um ein zutiefst gekränktes Leben handeln muss. Es muss eine Lebensmacht existiert haben oder noch existieren, die in der Lage ist, Leben selbst zu bedrängen, das Wahrheitsvermögen eines Menschen so zu beherrschen, dass er sich nur im Wahn beisammen hat. Die Abkapselung der Seele ist darin total und deshalb kann sie ihren Sinn nur in der Entsagung dessen haben, was gekränkt worden war. Eigentlich kann es sich dabei nur um die tiefste Identität eines Menschen, um sein Verbindung zu Menschen und zu seiner Welt, um den Kern seiner Liebe handeln, die einer Liebesmacht zum Opfer gefallen ist.

Man könnte nun meinen, dass die Zerstörung dieser Macht, ihre Dekonstruktion (34), schon diese Kränkung auflösen müsste. Dies scheint mir aber nur selten so zu sein. Zwar ist es ein wichtiger Schritt, überhaupt Macht zu begreifen und zu erkennen, was sie bewirkt. Aber wesentlicher scheint mir die eigene Verstrickung darin zu sein. Macht kann doch nur deshalb so zentral auf einen Menschen wirken, wo er sie nicht von außen erfährt, wo sie in ihn durch

Umgang und Umgebung so „gestreut“ wird, dass er seine Kränkung gar nicht erkennen kann. Gerade nur weil es keine Außenwelt solcher Macht gibt, kann sie doch im Menschen wirksam werden. Und deshalb ist die Auseinandersetzung mit den gegensinnigen Lebensmomenten eines Menschen so wichtig. Nur wenn die gegensinnige Gefühle ihren mächtigen Zusammenhang lebend erkennen können, können sie sich kennen lernen. Das ist ein angstvoller Prozess, der nicht in einer stillen Kammer oder in einem Therapiesalon vonstatten geht, sondern wirklich sein muss.

Die Seele eines Menschen, die tief gekränkt wurde, kann sich nicht einfach über alles hinwegsetzen. Wenn Seele der Begriff für einen Gefühlszusammenhang ist, so können die Gefühle unter dem Eindruck der Kränkung nicht einfach zusammenhängen. Sie treiben auseinander und flüchten in eine stillen Ecke – mit dem Verhängnis, dass sie dort keinen Sinn mehr für sich haben. Den gibt es nur eben nur im wirklichen Leben. Das Gefühl bleibt in seinem kleinen Heim heimlich (19). Und das Leben geht weiter und macht aus Gefühlen Selbstgefühle mit unendlichen Dimensionen und Widersprüchen... Was kann man tun?

Ich bin davon überzeugt, dass dieses verzweifelte Forttreiben isolierter Selbstgefühle lange so gehen kann, und sich auch nicht dadurch ändert, dass gegen die Macht von Menschen und Institutionen angetreten wird. Wenn niemand dazwischentritt, der den Sinn der Macht für den einzelnen Mensch aufzuspüren versteht, dann können die Formen der Macht nur wie die Windmühlen des Don Quichotte funktionieren: Der Kampf gegen sie tut gut, aber er kann nirgendwo enden. Es muss hierfür Erfahrung und auch genug Wissen geben, dass Gefühle in ihrer Befangenheit zu verstehen sind und sie mit ihren verschiedensten und gegensinnigen Welten in Verbindung gesehen und auf diese auch bezogen werden können. Dazu ist vielleicht zu allererst eher ein philosophisches, als ein psychologisches Wissen hilfreich. Es geht hier ja darum, Welt in Beziehung zu sehen, wo sie ihre Beziehung nicht zeigt, sondern diese in sich verselbständigt hat. Aber Philosophie kann nur Fragen stellen, Identität suchen,

und versuchen, Leiden und Tätigkeit, Welt und Wirken, Ursache und Wirkung, Gründe und ihre Folgen zu verstehen. Es geht hier aber auch darum, wie und warum sich Gefühle verselbständigen können und was ihre Selbständigkeit ausmacht und erhält. Und vor allem muss auch positiv begriffen werden, was für einen Sinn das überhaupt haben kann. Denn eine praktische und konkrete Veränderung ist nur möglich, wenn die Not, die er hervorruft, sich gegen die Gründe wendet, aus denen er entspringt.

Daher müssen seelische Zusammenhänge logisch erklärlich gemacht werden. Psychologie kann hilfreich sein, wenn sie die Seele gegenständlich begreift; wenn sie begreift, was sie für sich macht und treibt. Obwohl ich die Psychologie in der Form, wie sie als Lebensberatung, Lebenstechnik oder Liebesideologie besteht, nicht ausstehen kann, und ich jede einfache und wirkliche Beziehung hilfreicher finde, als alles derartige psychologische Wissen, so muss es doch etwas geben, was Verbindungen herstellt, die sonst Brüche bleiben, weil aus jeder Not eine Tugend wird, wenn sie nicht begriffen ist. Denn darin treibt die Seele ihren Unsinn (9), darin treibt sie Gefühle fort, weil sie deren Wirklichkeit verkennt und eigene Wirkung setzt.

Dass eine Seele übersinnliche Wirkung hat, steckt schon in diesem Begriff selbst, der wohl ursprünglich der Religion näher ist, als der Psychologie. Er drückt aus, was Religion ausdrückt: Dass die Menschen nicht vollständig über ihre wirklichen Sinne verfügen können und ihr Leben daher auch übersinnlich erfahren müssen. Aber dass hieraus eine wirklich wirksame, ganz und gar selbständige Kraft werden kann, das wurde mir erst hier richtig klar: Es ist eine Tatsache, dass die Seele Gefühle zusammenhält, die ihren Sinn nicht finden, weil sie ihn nicht leben, und dass sie von da her auch etwas Eigenes hat, eine Meinung darüber, was für den Zusammenhalt gut ist. Durch die Seele wird alles zusammengehalten, was die Gefühle bewahrt, die ihren Widerstreit nicht ertragen würden. Sie ist der Hintersinn eines Lebens, das seine Widersprüche nicht erkennen kann und sie kann sie nicht erkennen, weil und solange sie diese in der Seele aufhebt. Die Gefühle, die darin aufgehoben, aufbewahrt und in einer

geistigen Metamorphose gewandelt sind, künden von einer vergangenen Geschichte – nicht von einer verdrängten, sondern von einer wirklich untergegangenen Geschichte, von den Konflikten, die unter bestimmten Bedingungen tödlich für den lebendigen Geist sind, wenn sie nicht beseelt worden wären.

Es ist nicht das "wahre Leben", das im Wahn hervortritt (21); aber es ist das Leben, welches die Seele hat. Sie meldet sich in der Wahrnehmung eines Menschen, indem sie in ihrem Sinn dort eingreift, Empfindungen bestimmt, verfälscht oder aufhebt. Sie erscheint darin sowohl als das, was für sie sein wirklich soll, wie sie darin auch lebt, was seelisch ist. Wirklich ist das ebenso wenig, wie lebendig, und doch ist es beides zugleich als Zustand der Empfindung, die nicht mehr zu sich kommt. Es ist ein sehr bedrohlicher Zustand, wenn das Leben selbst in der Belebung der Selbstaufhebung besteht. Es stößt ab, was ihm nahe ist und es nähert sich dem, was es entfernt. Es wiederholt in einem fort die Geschichte, in der es aufgehoben wurde, weil es Angst hat vor der eigenen Geschichte, die noch gar nicht wirklich stattfindet, weil sie nicht wirklich abgeschlossen worden war. Nur wo ein Ende ist, kann auch ein Anfang sein. Es gibt keine größere Bedrängnis für den Geist, als endlos Altes zu leiden und zu meiden, damit Neues nur dazu geschieht, Altes vergessen zu machen. Die Seele „weiß“ das, weil sie es betreibt. Nur der Mensch darf das nicht wissen, weil er es sonst leben muss. Wo er es tut, wird er von der Seele „zurückgepiffen“.

In ihr haust eine Geschichte, die durch Überwältigung überwunden worden ist. Es gibt sie nicht und besteht doch fort, wie ein Loch im Selbstbewusstsein, das sich beständig füllen muss, ohne jemals damit fertig werden zu können. Sie ist der Sisyphus des subjektiven Geistes, der seinen Sinn verloren hat. Nimmt man hinzu, dass Seele nur ein metaphorischer Begriff für diese Gefühlsgeschichte ist, den man auch mit einem Gefühlsgedächtnis gleichsetzen könnte, so kann man besser verstehen, was die Seele ausspricht: Eine Geschichte die nicht sein kann, und die deshalb sich in den Gefühlen verfangen hat – dort fortbesteht und sich dort auch selbständig, von der Empfindung getrennt, bewahrt. Im Wahnsinn sagt die Seele ihre Meinung, die sie sich in ihrer

Geschichte gebildet hat, und sie bestimmt zugleich die Wahrnehmung durch das, was sie in einer Empfindung fühlen muss, solange sie ihre Gefühle nicht findet.

Das ist zunächst mal leicht gesagt. Gefühle zu finden, das ist doch der Anspruch jeder Art von Selbstentdeckung oder „Selbstfindung“ (welch absurder Begriff!), Anspruch der Leute, die von sich selbst noch nicht genug haben und davon auch nie genug kriegen können! Nein, darum kann es hier nicht gehen. Im Gegenteil. Und das scheint erst mal grotesk: Die Seele kann ihre Gefühle nur dort finden, wo sie untergeht. Gefühle kann man nämlich nicht finden, wie man etwas oder jemanden empfindet. Die hat man, ohne sie auch immer zu haben. In der Seele verschwinden sie als Absicht der Wahrnehmung, als „Wahrnehmungsdirektive“, als Notwendigkeit, diese oder jene Wahrnehmung zu erzeugen, um Wahrheit zu haben. Die Seele stellt eben die Gefühle her, die sie sucht und sie findet, was sie empfinden will. Sie sieht es auf eine bestimmte Selbstwahrnehmung ab und muss daher auch von vielem absehen, von dem sie andernorts wieder bedrängt werden kann. Die sogenannte Realität (27) bedrängt die Seele nur durch das, was die ihr an Wahrheit genommen hat. Wir befinden uns mitten im Herzen des Weltgeistes. Und das ist außerordentlich trivial: Wo Du Deine Verhältnisse nicht erkennst, da beherrscht Dich Deine Seele. Eigene Verhältnisse zu erkennen, die Empfindungen darin als Wirklichkeit anzuerkennen, das ist der einzige Weg, dieser Herrschaft entgegenzutreten. Es klingt für jeden beseelten Menschen vielleicht fürchterlich und ist auch das Ende der Psychologie, wenn sie richtig erkannt hat: Die Seele geht unter, wo die Gefühle empfunden werden, die in ihr verschwunden sind. Das ist die Lösung des Rätsels, das die subjektive Objektivität der Seele ausmacht.

Bis hier hin habe ich nur eine Landkarte der Zusammenhänge geschrieben. Aber wer von seelischer Objektivität beherrscht wird, kann seinen Weg finden, wenn diese Karte stimmt. Allerdings ist die wirkliche Bewegung daraufhin etwas völlig anderes als das Karteschreiben. Immerhin sind schon einige Wege

darauf eingezeichnet, die bereits gegangen wurden und wodurch Grund und Boden gefunden worden war. Gehen wir den Geschichten hiernach weiter auf den Grund – in der Hoffnung, dass wir uns dabei nicht verspekulieren (36).

2. Zwischen Psychologie und Selbsthilfe

Psychologie kramt gerne in Gefühlen herum und macht aus dem Leben Geschichten von Gefühlen und aus den Gefühlen eine Geschichte von Urtümlichkeiten, von Mythologien und Ursprungssphrasen, die von all dem weg führen, was Gegenstand der Psychologie sein sollte: Die Wirklichkeit der Seele, ihre Ursachen und Wirkungen zu ergründen. Stattdessen begleiten Narziß, Ödipus und Elektra ein psychologisiertes Leben fortan wie eine Lebensmetapher, in der alle Urkonflikte eingeschmolzen sind mit denen Mann und Frau zu leben haben sollen, und sie vollstrecken ihre unendliche leere Weisheit im alltäglichen Leben wie die Gebetsmühle der ewigen Widersprüchlichkeit des Menschen, bzw. seiner „Triebe“, was immer dies auch sein mag: Das Tierische, Göttliche, Prinzipielle, Utilitaristische oder Archetypische. Die Geschichten des Lebens werden auf die Geschichte der Gefühle reduziert und alles wirkliche Leben wird hierin subsumiert, wie der Lack abgrundtiefer Begriffswahrheiten, in der ja nur aufscheint, was die Unendlichkeit schon bereitet haben soll. Doch dies ist nur die Unendlichkeit von Begriffsbildern, die Wirkung ihrer konkreten Tautologie. Psychologie ist – so verwendet – eben eine reine Theologie, eine der vielen Lehren vom Ursprung allen Lebens.

Eine Gefühlsgeschichte kann es aber eigentlich nicht geben, wo doch Gefühle entstehen und vergehen und sich in Geschichten ereignen, die „Realitäten“, also Ereignisse, Beziehungen, Verhältnisse oder Tatsachen hinterlassen. Darin sind sie aufgehoben und in der Wirklichkeit, auch der unmittelbaren Wirklichkeit bewahrt. Sofern die wirkliche Geschichte mit den Gefühlen in Einklang steht, ist die Geschichte der Gefühle sachliche Begebenheit von Lebensgeschichte, Haus und Hof, Mann und Maus. Es bauen sich Bezüge auf, die Produkte und Quelle der Lebensgestaltung sind. Geist und Körper ändern und

entwickeln sich, indem sie sich äußern und durch ihre Äußerungen fortbestehen und darauf neue Geschichte gründen. Alle unsere Erkenntnisse bestehen hieraus und bestehen in dieser Form fort. Unsere Kulturgeschichte bezeugt dies ebenso, wie jede einzelne Lebensgeschichte, denn zumindest in der Geschichte stellt sich das Ganze der Beziehungen, die Wahrheit ihres Zusammenhangs dar. Und aus ihr heraus werden daher auch die Lügen erkennbar, die Scheinwelten und Mystifikationen der Verhältnisse, die uns ihren Sinn verschließen sollten. Nur in der Geschichte entfaltet sich ihr Begriff. Deshalb läßt sich Leben auch nur in seiner Geschichte begreifen, allerdings erst dann, wenn sein Begriff entfaltet, Geschichte vorbei ist (28).

Gefühlzusammenhänge zwischen den Menschen haben die Eigentümlichkeit, dass sie keine Spuren jenseits der Menschen hinterlassen, keine sachliche Wirklichkeit, die ihren Erzeuger, ihre Ursache verraten könnte. Wenn diese Wirklichkeit für unsere Wahrnehmung nicht entstehen kann, wenn sie also keinen Fortbestand außer uns hat und nicht gegenständlich, nicht wirklich vergegenständlichter Sinn von Menschen ist, dann bildet sich dieses übersinnliche Gefühlsgebilde, das wir Seele nennen (15), das menschlichen Sinn hat ohne sinnlich zu sein. Darin steckt die Geschichte unserer Beziehungen zu Menschen, die nicht existent außer uns geworden ist, eine Geschichte, die nur in unseren Gefühlen haust. Die Seele ist ein Gefühlzusammenhang, in welchem wir Subjekte wie Objekte unserer zwischenmenschlichen Geschichte sind – subjektiv als Agierende, objektiv als Agenten. In jedem Fall haben wir mit anderen dabei etwas im Sinn – etwas, das wir unmittelbar nicht erkennen, weil wir es nur in der Vermittlung leben. Nirgendwo wird dies außerhalb von zwischenmenschlicher Beziehungen existieren, – mal ist es ihr Reiz, mal ihre Not. Zum Glück oder zur Schande kann darin werden, was in Wirklichkeit weder beschämt noch beglückt, weil es Sinn hat oder einfach nötig ist. Schuldig sind wir, wo wir dies nicht erkennen; die Frucht vom Baum der Erkenntnis erbringt die Erbsünde der Seele und die Arbeit als Strafe. Jedenfalls ist das Seelische der

Sinn dieser Beziehungen, die keinen Sinn außer sich finden, der Sinn der Empfindungen und Gefühle, wie sie in der Wahrnehmung bei sich bleiben. So er keine ökonomische Form bekommt (z.B. als Familienhaushalt), besteht solcher Sinn nur in den Absichten der Menschen. Insgesamt ist das ein Doppelsinn, mit welchem Gefühlsinteressen ebenso verfolgt werden, wie sie auch verfolgt sind. Dies macht seelische Zusammenhänge und seelische Wirklichkeit komplex und kompliziert. Aber auch sie haben Geschichte. Vielleicht kann man sie nur deshalb erkennen, weil sich in ihr nicht das Gestaltende, sondern das sich Wiederholende hervortut.

Als Kinder sind wir seelisch passiv, vorwiegend bedingt durch das Leben unserer Eltern, meist im Zusammenhang mit einer Familiengeschichte. Als Erwachsene stellen die Menschen selbst ihre Bedingungen und sind auch Lebensbedingung für andere, z.B. für ihre Lieben, ihre Angehörige und Zugehörige, ihre Kinder oder ihre alt gewordenen Eltern. Im Erwachsenwerden treten daher auch erst die Probleme auf, die solche ursprünglichen Lebensbedingungen als Kinder in ihnen aufgebaut haben. Auch wenn sie oft als Liebesprobleme oder Lebensangst auftreten und auch nur dort verlaufen, so sind sie doch Probleme der Selbstwahrnehmung, die sehr von den seelischen Lebensbedingungen abhängen, die ein Mensch hinter sich oder auch gegenwärtig hat. Art und Umfang dieser Probleme hängen davon ab, inwieweit sich ein solcher Mensch als bedingt und zugleich als Bedingung für andere, also objektiv ansehen kann oder sich der Objektivität der zwischenmenschlichen Beziehungen insgesamt beugen muss (13). Wie er sich von der einen Seite her wahr hat, so ist dies auch die Bedingung dafür, wie er andere Menschen wahrnimmt. Es macht sein Erkenntnisvermögen aus, was er unter dieser Bedingung empfinden und fühlen kann, was er wahrnimmt und was er wahr hat und wie er beides aufeinander für sich bezieht.

Im Wahnsinn ist dies verschmolzen. Er ist eine Implosion des Erkenntnisvermögens – Äußeres verschwindet nach innen, Inneres wird veräußert, das Gefühl wird empfunden, die Seele kommt in ihrer Abgetrenntheit zu sich. Die

Selbstgewissheit ist verloren, bzw. sie verliert sich zwischen Zuständen von Ungewissheiten und Gewissheiten in einem umfassenden Zweifel, einem leibhaftigen Erkenntnisproblem, in dem ein Mensch seinen Sinnen nicht mehr trauen kann, weil sie ihm mal in einem äußeren Sinn, mal in einem inneren gewahr sind, ohne dass beide miteinander zu tun haben. Alle Wahrheit ist entäußert, weil die Äußerungen anderer Menschen mächtiger sind als das Vermögen, mit eigener Wahrheit zu erkennen, was Äußerlich ist. Die Wirklichkeit, das Verhältnis von Ursache und Wirkung ist weit entfernt; aber sie verursacht letztlich immer das, was im Wahn wirksam ist, was er wahr hat. Er vollzieht in einer abgetrennten Innenwelt, was er an Ursachen wähnt für das, was in den Sinnen der Wahrnehmung wirksam ist (29).

An dieser Stelle wird dann der oder die Betroffene von anderen – meist besorgten Menschen – oder anfangs auch durch sich selbst als "krank" bezeichnet und ein Arzt gerufen, der ja nun mal der Profi für Gesundheit sein soll, dann der Psychiater oder der Psychologe. Die kommen aus ihrer Welt und ihren Vorstellungen und müssen (und wollen) sich von Berufs wegen in diese Situation einmischen. Es ist eine ziemlich absurde Situation – niemand kann was dafür. Wie soll sich da etwas erschließen, wie soll ein Kampf zu Tage treten oder sich auflösen lassen, der ja schon lange währt und sich unter klinischen Bedingungen noch weiter denn je von seinem Ursprung entfernt hat. Die Ungegenwärtigkeit war ja schon das Problem der Gefühle; jetzt wird sie total (14). Die Seele ist ein objektives Problem geworden, das sich die Berufstätigen zum Gegenstand machen. Was auf den Betroffenen noch objektiv vielleicht Ursache für vielerlei Kränkungen war, was er nur aushalten konnte, indem er immer mehr sich selbst zurückgenommen hat, das macht nun ihn selbst objektiv. Er wird zum Fall, zu einer „seelischen Erkrankung“ oder noch krasser: Zum Geisteskranken. Weil er die Objektivität seiner Gefühlsprobleme nicht erkennen konnte, wird er nun selbst zum Objekt des Problematisierens, zum Objekt gut gemeinter Hilfe. Aber was soll da helfen? Was kann das sein, was das abgetrennte Seelen-

leben wieder einholt? Geht es da um Beistand, Rat, Unterstützung, Beruhigung, Medikamente ...?

Die Situation ist wirklich absurd und der betroffene Mensch ist jetzt wirklich schlimm dran. Was ihm wichtig war, wird ihm abgenommen. Was er für sich noch als Ausweg hatte, ist ihm jetzt versperrt. Gut für ihn gilt nur, was gut ist „für die Therapie“. Und das hängt davon ab, was darunter überhaupt verstanden wird. Die allgemeine Fürsorglichkeit betrifft seinen Zustand. Jetzt soll in ihm aufgebaut werden, was ihm fehlt. Jetzt soll er den seelischen Halt bekommen, an dessen Bildung er selbst gehindert war. Jetzt soll all das mit den Mitteln und Handwerkzeugen der Therapie hergestellt werden, was er nicht von selbst ausgehend entwickeln konnte. Der Entstehungsort der Probleme ist verschwunden, ihr Werden obsolet. Es geht um das Funktionieren, um das Machen, um das Sein, um die Beruhigung, die Linderung – oder auch nur um die Kasernierung oder Einschläferung.

Die Seele aber wirkt höchst subjektiv. Niemand kann wirklich verstehen, was für einen anderen Menschen wichtig ist; nirgendwo können sich Menschen in irgendeinem Sinne voll und ganz verstehen oder begreifen. Und vor allem kann ein Mensch seine Befreiung nur durch sich selbst finden. Wo er kämpft, da kämpft nur er und was er sucht, das weiß nur er. Andere können das vielleicht so nach und nach begreifen, aber erkennen können sie es nur – wenn überhaupt – wo sie diesen Menschen lieben. Aber um Liebe im eigentlichen Wortsinn kann es hier nicht gehen. Wenn ein Mensch Hilfe sucht, weil er sich von seinen Gefühlen bedrängt fühlt, so handelt es sich eben doch vor allem um ein objektives Problem. Nicht, weil man auf das „Subjektive“ objektiv eingehen müsste, sondern weil das Hilfe-Suchen selbst nur objektiv ist. Eigentlich sollte es nur darum gehen, dies zu verstehen. Deshalb muss die seelische Situation so objektiv begriffen werden, wie sie ist – nicht, um Hilfsmittel bereitzustellen, sondern um einen „Zugang“ zu dem Menschen zu finden (30).

Psychologie als Seelengetto?

Wie gesagt, die Situation ist absurd. Im Grunde braucht der betroffene Mensch wohl wirklich nur das, was er schon gefunden hat: eine neue Lebensbedingung, die sich von seiner vorigen darin unterscheidet, dass er Abstand finden kann. Oft ist auch einfach nur wichtig, Menschen zu treffen, die in einer ähnlichen Lebenslage sind und hierüber sich verbinden können, die darüber sprechen können, wissen haben, wie man damit zurecht kommt. Hierfür sind Selbsthilfegruppen und Selbstorganisationen entstanden. Aber alleine das Zusammen sein ändert noch nicht, was im Leben eines Betroffenen geschehen ist und geschieht. Zugleich hält er den Umstand ja auch nicht aus, weil er noch im Überkommenen, in vergangener Gegenwärtigkeit seinen zwiespältigen Halt hat. Um aus dem Gefängnis wirklich auszubrechen, kann eine Veränderung oder Unterbrechung des Alltags zwar schon ein erster Schritt sein, es ist aber noch keine andere Wirklichkeit. Wenn noch die Brücken zum Alten bestehen, so können sie vielleicht aus der Ferne anders angegangen oder wirklich gelöst werden, ein wirkliches Ende finden, weil neue Welten entstehen. Aber es besteht auch die Gefahr, neue Formen der Isolation aufzubauen.

War das Alte eine lebende Isolation, so darf das Neue kein Leben der Isolation, kein Getto werden. Isolation ist zwar schon mal räumlich überwunden, wenn sich die Betroffenen innerhalb oder außerhalb der Psychiatrie zu einer Selbsthilfegruppe, Selbstorganisation oder dergleichen zusammengefunden haben. Aber von Bedeutung ist, was sie sich zu sagen haben, was sie verbindet, worin sie sich austauschen können. Immerhin haben sie irgendwie ähnliche Probleme und können sich aus ihrer Lebenserfahrung heraus gegenseitig meist besser helfen, als dies ein Profi kann – solange sie ihre Probleme nicht verwechseln, solange sie darin eben auch genügend Abstand bewahren und ihre Unterschiedenheit ebenso erkennen, wie ihre Verbundenheit. Der wichtigste Schritt ist der Schritt aus der Isolation. Und der ist nun nicht einfach nur räumlich zu verstehen. Der Fortgang der Geschichte hängt sehr davon ab, was die

Leute miteinander zu tun haben, die so zusammen gewürfelt werden, und wie sie damit zurecht kommen.

Aber Zustände bleiben eben auch Zu-Stände, wenn sie sich nicht durch neue Geschichte öffnen. In den Beziehungen der Menschen, auch wenn sie als Betroffene ein hohes Maß an Solidarität haben, setzen sich oft die selben Probleme fort, die zur Selbstisolation gezwungen hatten. Neben der äußeren Notwendigkeit, mit Menschen zusammenzutreffen, die in einer ähnlichen Lebenslage sind, gibt es auch eine innere Notwendigkeit, die sich nicht einfach abtun lässt, und die sich nur in den Abschnitten des wirklichen Lebens aufheben kann, aus denen sie erwachsen sind (oder in denen sie überhaupt nur auftreten).

Deren Grund wirkt fort, auch ohne dass er anwesend ist. Er steckt in dem Verhältnis, das ein Mensch zu sich selbst hat, während er mit anderen verkehrt und er steckt in dem Grund, warum er in solche Beziehung getreten ist. Manchmal wird er schon durch neue Beziehungen überwunden, manchmal nur dadurch, dass ein Mensch das Verhältnis, das er zu sich hat, als Störung des Verhältnisses, das er zu anderen hat, erkennen muss. Auch solche Erkenntnisse können spontan sein. Sind sie es nicht, so sind Erfahrung und Wissen nötig, mit denen sie ermöglicht werden. Solches Wissen ergibt sich aber nicht aus den unmittelbaren Verhältnissen, sondern aus der ganzen Lebensgeschichte eines Menschen und ihrer „Fortpflanzungslogik“ (31). Darin muss der Grund stecken, warum ein Mensch unter Gefühlen leiden kann, die ihm so objektiv erscheinen, wie eine Stimmung, der er nicht entrinnen kann.

Aber gibt es solche Objektivität wirklich? War das vielleicht nur eine Reminiszenz unvollkommener Gedanken oder Entwicklungen, subjektive Schwäche, die mit Objektivitätsbehauptungen zerredet wird, weil sie nicht als Bestandteil des Subjektiven anerkannt werden soll? Das kennt man ja zur Genüge, dass alles aus einer Individualgeschichte erklärt wird, damit sein gesellschaftlicher Grund nicht erkannt wird. Umgekehrt wird vieles mit der Feststellung, dass es gesell-

schaftlich begründet sei, bis zur Unkenntlichkeit entleert. Ist es vielleicht doch noch die Krankheit der Psychologie, der man da wieder mal nachrennt, nämlich dort ein seelisches Problem zu sehen, wo man einfach zu akzeptieren hätte, dass das objektive daran noch nicht begriffen ist, dass man akzeptieren muss wie es ist, um „richtig“ handeln zu können, wenn man es begriffen hat?

Es ist ein schwieriges Thema. Natürlich geht es letztlich um die Anerkennung der eigenen Subjektivität und um das Handeln können. Aber gerade das scheint durch etwas Fremdes verstellt, das sich als Eigenes eingeschlichen hat: Wie sonst können seelische Regungen überhaupt objektiv sein, die doch einer zutiefst subjektiven Geschichte entspringen. Wie kann sich aus einer Lebenserfahrung ein Gefühl heraustrennen, selbständig werden und eigene Kraft besitzen? Diese Kraft steckt in den Sinnen der Wahrnehmung, ist körperlich wirksam und geistig zugleich und scheint unentrinnbar zu sein, weil sie selbst wie ein Sinn, wie ein Lebensbestandteil des Betroffenen tätig ist.

Wenn selbstständige Kräfte entstehen, so ist das zwar verselbständigte Subjektivität. Aber gerade hierdurch sind sie auch objektiv: Gegen-Stand, etwas, das dem Subjekt gegenüber steht. Wahnsinn ist für mich ein lebendiges Erkenntnisproblem, in welchem sich Grausamkeiten fortleben, die keine Gegenwart haben können und die einen Menschen gebildet haben, der sich fortwährend selbst einholen muss. Er ist nicht einfach fortgesetzte Grausamkeit, sondern das Verhältnis einer grausamen Geschichte zu einer Gegenwart, in welchem er sich solange fremd bleiben muss, bis er dort angelangt ist, wo er auch lebt. Das macht schließlich auch die Isolation aus, in der sich der Kreis schließt und in einem Menschen solange fortlebt, bis sie wieder durchbrochen werden kann, d.h. wieder Sinn bekommt.

Ein Mensch kann keiner Macht unterworfen sein, wenn er darin nicht in seinem Leben abhängig ist. Die Geschichte isolierter Gewalt ist daher auch die Geschichte isolierter Macht, eine Geschichte, in der die Unentrinnbarkeit aus einem Machtverhältnis bestimmend ist. So wird sich noch zeigen lassen, dass eine Macht von Menschen über Menschen, die sich seelisch auswirkt, sich auch

nur durch die Abgetrenntheit von Lebensräumen wirklich entfalten kann. Letztlich ist die Grundlage seelischer Gewalt tatsächlich eine Lebensform (wenn man so will auch Lebensstruktur). Es geht hier sehr oft um die Familie. Aber die Gewalt besteht nicht aus dieser Form. Sie hat ihren Sinn in dem, wie sich Menschen in dieser Form aufeinander beziehen, wie also ihre Beziehungen formbestimmt sind. Dadurch, dass Eltern innerhalb der Familie allmächtig sind und sich ihre Macht auch als Liebesmacht äußern kann, sind ihre Kinder vor allem innerlich mit der formbestimmten Gewalt verstrickt. Alles, was sie werden können, hängt von der Verbundenheit ihres Lebendigseins mit anderen Menschen zusammen. Besteht hierbei eine Isolation, so meist durch die Macht, welche Eltern über ihre Kinder haben. Von daher ist die Geschichte des Lebensraums Familie sowohl subjektiv vom Leben der Eltern, ihrer Liebe und Zuwendung, wie auch objektiv durch die Art und Weise des Gebrauchs und der Ausdehnung von elterlicher Macht bestimmt. Nicht nur innerhalb der Familie, aber meist dort, wird Macht und die darin begründete Gewalt gegen sich und andere für ein ganzes Leben bestimmt, solange dieses nicht in seiner Not dagegen aufsteht.

Psychologie kann diese Geschichte aufspüren, wenn sie sich kritisch zur Isolation eines inneren Wesens stellt. Man könnte sagen, dass Psychologie die Erforschung der Logik des Seelischen ist, die erklären können muss, wie es entsteht, sich entwickelt und als ein selbständiges Wesen erhält. Psychologie kann also nur als Kritik der Seele bestehen, als Selbstfindung geistiger Kräfte, welche die Vergegenständlichung der Gefühle aufgreift, um ihr Leben zu befreien, um das frei zu setzen, was in den Gefühlen an Leben besteht – denn Gefühle für sich leben nur davon, dass sie einem Leben entsprungen sind und leiden daran, dass sie es im Inneren eines Menschen zusammenhalten müssen. Dies ist mühevoll und verlangt viel Arbeit, welche die Seele zum Zusammenhalt der Gefühle aufwenden muss. Die Geisteskraft, die sie dabei benötigt, wäre besser verwandt in der Lebensgewinnung des Geistes, der in den Gefühlen haust. Doch von dem

ist die Seele das gerade Gegenteil, – wohl seine Form aber diese auch nur für sich. Nur die Aufhebung der Seele wird diesen Geist freisetzen können.

Für mich ist klar, dass es Seele in dieser Isolation des Geistes von seinem Sinn gibt und nur in dieser Form besteht und fortbesteht. In dieser Form unterscheidet sie sich auch von ihrer Geburtsstätte, den Gefühlen und Empfindungen, die ein Mensch hat. Die Ideologen der Seele machen aus ihr ein positives Individualwesen, das als quasi schöpferischer Kern des individuellen Menschen anzusehen sei. Aber zum schöpferischen Menschen braucht es keine Seele. Er arbeitet ja mit Sachen, Menschen und Gefühlen, ohne irgendetwas verselbständigen zu müssen. Ja, gerade seine Fähigkeit, Zusammenhänge aufzugreifen, lässt ihn schöpferisch sein. Das ist seine Eigenschaft. Die Seele aber hat Absichten, die es zu ergründen gilt, wo die Not es verlangt – oder die Sehnsucht der Freiheit es erfordert.

So war mir klar geworden, dass ich diese Gründe erarbeiten muss, durch welche seelisches zu einer geistigen Verselbständigung, zu einer inneren Objektivierung des Geistes führt. Und ich dachte auch, dass ich das muss und kann, ohne die Auffassung eines seelischen Wesensprinzips zu teilen. Ich war fest davon überzeugt, dass Psychologie nicht eine Theorie der Individualität sein konnte, sondern eine Theorie der Selbstentfremdung sein muss. Und ich wusste, dass die bisherige Psychologie diese Theorie noch nicht zustande gebracht hatte (32). Ich verstand mich im Grunde als Forscher, welcher einer Seele auf die Spur kommen wollte, die sich nicht durch eine Individualisierung von natürlicher Geschichte, sondern aus kultureller Selbstentfremdung des Menschen im Individuum erklären ließ (33). Es war für mich ein Grund, warum Menschen nicht nur die Hallen ihrer existentiellen Isolation verlassen sollten, sondern sich auch treffen müssen, um sich durch ihre Erfahrung und Wissen über diese Entfremdung gegenseitig zu bereichern.

In diesem Zusammenhang eines Ganzen lässt sich auch das Teil anders sehen. Die Strukturen der Kultur werden nicht unbefragt als Lebensstatsachen hinge-

nommen, wenn sie sich nicht als Lebensausdruck der Menschen bewähren. Wo sie Macht gegen Menschen verkörpern, geht diese Macht auch in das Leben der Menschen ein. Das ist im Einzelnen so, wie auch allgemein. Psychologie, die auf der Seite der Menschen steht, wird diesen Mächten nachgehen und ihre Gewalt hinterfragen.

Die Themen, die in unserem Verein allgemein bearbeitet wurden, entsprachen diesem Anliegen. Die Formen kultureller Gewalt sind äußerlich und wirken innerlich, wenn sie akzeptiert werden – sie funktionieren so gut, wie die Schnur an einem Hampelmann: Wer akzeptiert, wie er gezogen wird, der muss sich nicht wundern, wie er sich bewegt. Von dieser Seite war eine Selbsthilfegruppe eine gute Selbsterkenntnisgruppe. Aus den Themen entstanden Kontakte und Verbindungen. Die Menschen lernten sich besser kennen und hatten miteinander zu tun.

Im Einzelnen sah dies allerdings anders aus. Hier war ein so sachgegebenes Zusammensein nicht möglich. In den Einzelbetreuungen musste mehreres zugleich geschehen: Sozialarbeit, Psychologie und Kulturarbeit. Ich verstand die Aufarbeitung von kultureller Gewalt in zwischenmenschlichen Verhältnissen als den wichtigsten Stoff meiner Einzelbetreuung. Meist war dabei die Familie der wichtigste Ort, worin sie sich ereignete. Die Arbeit bestand zum einen darin, Gewalt konkret zu begreifen, vor allem, dass sie von den Subjekten meist gar nicht gewollt, wohl aber betrieben wird, wie bei einer Kette von Hampelmännern, die nicht ausscheren können. Zum Zweiten ging es um die Erwägung von Strategien, wie dem ausgewichen oder wie sie angegangen werden kann, oder wie ein hiervon geschiedenes Leben möglich ist. Und zum Dritten ging es um die Einbeziehung des Einzelgeschens in die Aktivitäten des Vereins.

Ich fasste das zentrale Thema der Kulturmacht als das in allen Verhältnissen durchgängige Thema auf. Obwohl im einzelnen die Not erst mal oft nur durch Hilfreichungen gelindert werden konnte, gelang es doch auch öfter, die Geschichten seelischer Not aufeinander zu beziehen. Dies hing stark vom Engage-

ment in den Einzelbetreuungen ab und wie dort die Probleme angegangen und die puren Notwendigkeiten relativiert werden konnten.

Gewaltige Lebensräume

Nun ging es aber erst mal darum, kulturelle Gewalt zu erkennen. Ich fragte mich also, welche Gewalten es da in Marias Leben gegeben und wie die auf sie gewirkt haben mussten. Es mussten übermächtige Gewalten gewesen sein. Aus dieser Überlegung entstanden meine Fragen, die ich an sie hatte und durch deren Beantwortung ich zusammen mit ihr weiterkommen wollte. In der Frage von Gewalt waren wir uns einig geworden, wenn auch in völlig verschiedenem Sinn. Sie suchte jede Feststellung von Gewalt zu meiden, sich allzeit versönlich zu zeigen und sie letztlich zu ignorieren. Ich versuchte, sie in Lebensstrukturen (z.B. Familie), Institutionen (z.B. Psychiatrie) und Ästhetik (z.B. Bauweisen) aufzuspüren und zu zeigen, dass sich die Menschen darin auch gewalttätig verhalten. Ich wollte hierüber aufklären; sie wollte davon nichts wissen. Aber immerhin hatten wir jetzt unsere Arbeit am Wahnsinn als gemeinsame Arbeit mit verteilten Funktionen begriffen. Nur kamen wir in diesem Gesensatz nicht weiter.

Ich verspürte in Maria diesen ungeheuer umfassenden Kampf um sich selbst. Sie konnte ihn nur bestehen, wenn sie ihre wirkliche Ohnmacht entdecken könnte – nicht aufdecken, wie ein unterschwelliges Leben, sondern als eine Wirklichkeit, der sie sich unterworfen wissen muss, um sich aus ihrer Unterworfenheit zu emanzipieren.

Sie war von all den Kräften, die ein Mensch subjektiv hat, von ihrer Liebe, ihren Gefühlen, ihrem Herz so beherrscht, dass sie ihr Leben selbst nur als Objekt ergriff, sich als Objekt ihrer eigenen Kräfte wahr hatte und sich selbst gar nicht anders kannte. Die "Krankheit" war eine unendlich mächtige Unge-

heuerlichkeit, die eigentlich nichts mit ihrem Leben zu tun zu haben schien. In ihrem Leben erschien sie ihr so unbegründet und hinterhältig wie ein Geist. Und wenn man dem Recht gibt, wie Wahnsinn auftritt und erscheint, so musste man sich diesem Mythos des Übermächtigen, Übersinnlichen auch beugen. Vielleicht kann man sich zur Begabung hierfür sogar beglückwünschen, übersinnlich fühlen oder seine Nähe zum Unheimlichen, sich als Kenner der Hexerei feiern. Geändert hat dies aber noch nichts.

So konnte Maria das auch nicht verstehen. So verstehen es ja meist nur Menschen, die dem subjektiv überhaupt nicht ausgeliefert sind, aber gerne Bücher darüber schreiben. Aber sie litt auch nicht an ihrer Seele, sondern an dem Unvermögen ihres eigenen Lebens. Sie litt daran, dass sie ihr Leben von lebensfremden Interessen verstellt fand. Sie litt an ihrer Selbstentfremdung, die zugleich Macht über sie hatte. Die "seelische Erscheinung" des Wahnsinns ist nach meiner Auffassung nichts anderes als die Wirklichkeitsform eines aufgehobenen Lebens, das der lebende Mensch sinnlich nicht mehr wahr hat. Er wird verrückt, weil ihm seine eigene Welt entrückt ist; die Welt seiner Wahrnehmung, die Vertrautheiten und Vertraulichkeiten fehlen ihm genauso wie die Hintersinnigkeiten, die darin übermittelt werden. Die Vergangenheit isolierter Lebensräume wird so zur Gegenwart isolierter Gefühle.

Wenn und weil das vergangene Leben in einem geschlossenen Raum stattfand, ist es im gegenwärtigen nirgendwo vorhanden. Ich konnte zwar davon ausgehen, dass dieser Raum Marias Familie gewesen sein musste, aber ohne sie konnte nicht erkennbar werden, wer darin wie wirksam war. Die Familie ist durch ihre Funktion als Lebensburg Hort von Intimität und hat ihre gesellschaftliche Macht vor allem dadurch, dass sie als ein Negativ zur öffentlichen Kultur, als Ausgleich öffentlicher Funktionalitäten einen wesentlichen Teil des Menschseins bewahrt und behütet. Was Eltern als Verhütung und Behütung betreiben, gestaltet den Familiensinn und das Verhältnis der Menschen darin. Zugleich sind sie darin lebende Menschen, die selbst auch den Notwendigkei-

ten des formalisierten Lebens folgen müssen und zugleich darin ihren Sinn haben. Was sie im Sinn haben, ist in diesem Widerspruch oft unerkennbar und unterliegt dem erzieherischen Verhältnis (vergl. „Skizzen zu einer Erkenntnistheorie der Kultue“). Wenn die Geschichte in der Familie vollständig isoliert ist, so wirkt sie als vollständige Lebensbestimmung in den Kindern fort. Ihr Leben jenseits der Familie wird zum Fiasko.

Die Gegenwart erscheint geschichtslos, weil die Mächte der Vergangenheit keine Wirklichkeit mehr haben können, aber in den Gefühlen der Menschen wirken. Deshalb tritt das vergangene Leben in keiner Weise gegenwärtig und auch nicht als ein jenseitiges auf, sondern treibt sich in den Wahrnehmungen selbst herum wie ein Gespenst. Sie selbst werden doppelsinnig, enthalten einen Sinn, der hinter aller Wahrnehmung wirkt und sich in den Wahrnehmungsprozess selbst hineindrängt wie eine Stimme der Vergangenheit, eine Meinung aus einer Geschichte, die nirgendwo wirklich ist, aber in Maria viel Wirkung hatte. Die Wahnungen verraten also eine hinter jeder Wahrnehmung verborgene "Meinung der Seele", die sich nur noch in der Wahrnehmung gestalten kann wie ein fremder Sinn, der aber für die Wahrnehmung zugleich nicht wahr ist. Er besteht daher fort wie eine objektive Macht vergangener Gefühle, welche in der Gegenwart dadurch wirken, dass sie diese nur so erkennen können, wie sie für die Vergangenheit sein darf. Das ist nicht irgendein Verarbeitungsmodell oder Muster, sondern ein wirklich aktives Körpergedächtnis mit einem Sinn, der die Gegenwart bedroht und für den Maria noch keinen gegenwärtigen Sinn hatte.

Das Objektive des nicht wahr gehaltenen Lebens, dieser Hintersinn der Wahrnehmung, ist aber auch kein "Unbewußtes" – nichts, was durch inhaltliche Hervorkehrung in das Bewußtsein gelangen könnte und sodann Ruhe und Friede oder Befriedigung finden könnte, so als seien die Getrenntheiten der Wahrnehmung lediglich eine Abspaltung der Sinne vom Bewusstsein. Es ist vergangene Wirklichkeit, die als Unleben fortbesteht, das im Leben wirksam bleibt, so dass es keine keine Wirklichkeit bekommen kann und in einem tö-

lichen Teufelskreis sich erzeugt, wo es vernichtet wird. Es kann seine Wirklichkeit, seine Wirkung und seine Bestätigung als menschliches Leben nicht erreichen, solange die tödlichen Kräfte der Vergangenheit nicht erkannt sind und überlebt werden können. Nach meiner Auffassung ist dieser Hintersinn ein ungelebtes Leben, ein Leben, das nicht leben kann, aber fortbesteht als eine "Meinung der Seele", mit der sie sich überall in die Wahrnehmung einmischt und so agiert, wie sie es nötig hat. Es ist pure Lebenserfahrung, die keinen Sinn mehr hat, aber sich aller Sinne bedient. In der Stimme spricht das Gebot der Stimmung und dieses kommt aus vergangener Geschichte, welche die Gegenwart nicht erträgt.

Der Sinn vom Wahn

Für viele Menschen ist der Wahnsinn vielleicht eine natürlich Durchgangsphase ihrer Gefühle, eine Geschichte, die in eine Krise gekommen ist. Niemand sollte sich da groß einmischen. Wer es selbst leben muss, weiß sicherlich am besten selbst, was er oder sie brauche und wird vielleicht auch die Mittel finden (oder sie müssen geschaffen werden), durch die er oder sie weiterkommt. Aber das soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass es Krisen gibt, für die alle Wege verschlossen sind, sei es, weil sie keine Existenz, sei es, weil sie keinen Sinn mehr haben.

Hier geht es dann erst mal um Spurensuche, um das Hervorbringen von Verdecktem, das nur leben kann, wo es sein kann und das nicht ist, weil es in seinem Leben verstellt ist. Das macht das Problem psychologischer Tätigkeit aus: Ohne sich einzumischen sollte sich der Psychologe als Wegbegleiter, als Mitdenker und Rückhalt zur Seite stellen, seine Gedanken spinnen und mitteilen. Die Entwicklung läuft nicht über ihn, aber seine Anwesenheit macht den Rückhalt aus (hierüber muss er sich selbst gewiss sein und auch Rechenschaft abgeben). Seine Arbeit dabei ist nicht so sehr das Mitfühlen, sondern das Schlußfolgern und das Erschließen. Zustände lösen sich auf, wenn Bewegung entsteht,

wenn Erschlossenes Fragen aufwirft und neue Orientierung erfordert. Sie verlieren ihre Objektivität, wo sie in das Leben zurückfinden oder ein anderes Leben verlangen – wenn sie also eine Lebensänderung begründen.

Die Sprache wird die wichtigsten Brücke zum Leben der Betroffenen sein. Andererseits muss ein Psychologe oder eine Psychologin auch allgemein verstehen, was vor sich geht, damit er oder sie Rückhalt sein kann, der auch seinen eigenen Sinn einbringt und Verfestigtes befragen oder Verwirrtes aufgreift und seine Notwendigkeit befragen kann. Ihr oder sein Lebensverständnis ist entscheidend für das, was zur Sprache kommt. Und hieraus ergeben sich auch die Kenntnisse oder Erkenntnisse über die seelischen Zusammenhänge, welche die Schlüssel für seine oder ihre Fragen sind, die sich bei dieser Arbeit entwickeln. Die psychologische Arbeit ist gänzlich anders als die, welche der Betroffene zu leisten hat. Aber dennoch sehe ich darin eine Interessengemeinschaft, wenn sich beide in ihrem Lebensverständnis treffen können, wenn es beiden um die Befreiung und um das Eintreten gegen objektive Mächte geht (35).

Deshalb bestand meine erste Arbeit überhaupt aus der Entschlüsselung des Sinnes, den der Wahnsinn hat. Die Nuss, die dabei für mich zu knacken war, war zuallererst, das "Symptom" als wirkliches und begründetes Geschehen zu begreifen. Aber das waren eigentlich auch schon zwei Arbeiten: Zunächst ging es überhaupt darum, den Wahnsinn als wirklichen subjektiven Sinn zu begreifen, als eine Lebenserfahrung, die nicht einfach nur moralische Kontrollinstanzen hinterlassen hat, sondern mit gutem Grund sich nicht erkennbar zeigt. Und um diesen Grund auch zu verstehen, musste sozusagen der objektive Sinn begriffen sein, den der Wahnsinn hat. Mir konnte ja niemand einfach berichten, was hinter den Zuständen so alles steckt. Ich musste nachfragen und überlegen. Es erforderte einen Denkkakt, den subjektiven und objektiven Sinn des Wahnsinns zu unterscheiden, sozusagen eine Arbeit an der Wahrnehmung selbst, nämlich daran, in der Form des „Symptoms“, in den Stimmen, durch welche die Seele sich zu erkennen gibt, ihrem Gehalt, ihrem Anlass usw. über-

haupt etwas zu entdecken, was jenseits dieser Erscheinung jedermann zugänglich und verständlich wäre, wäre es nicht für sich abgeschlossen. Es ging um den Sinn, der die Meinung der Seele geschaffen hat und um den Sinn, der sie verschlossen hält. Es besteht ein Doppelsinn in dieser wahnsinnigen Form, der nur regelnd und handelnd auftritt, ohne subjektive Begründung zu zeigen. Und um sein Regelwerk zu unterbrechen, muss man die Regeln kennen.

Die dritte Arbeit bestand schließlich darin, die Bedingungen zu schaffen, dass sich die Verstrickungen dieser Wahrnehmungszusammenhänge auflösen können. Sie besteht nicht mehr aus Denken, Rat oder Tat oder Sprache überhaupt, sondern aus wirklichem Dasein als Rückhalt für sie. Aus dem gemeinsamen Wissen ihrer "Zustände" war ja auch schon ein Vertrauen erwachsen, durch das sie sich besser sein lassen konnte, zugestehen konnte, wie sie war. Mein Ziel war einfach nur, dass sie sich in einer neuen Weise kennenlernen, Erfahrungen machen kann, denen sie sich ohne Beistand nicht ausgesetzt hätte und somit ein Selbstvertrauen möglich zu machen, das ihr ihre bisherige Geschichte verweigert hatte.

Alle diese Arbeiten verliefen praktisch gleichzeitig. Es erforderte Aufmerksamkeit und auch die Bereitschaft, in den kritischen Phasen eine Art Lebensbrücke zu sein. Das ist ziemlich problematisch, weil ich nicht ohne Grund einfach und jederzeit für sie gegenwärtig sein konnte oder wollte. Aber ich war auch neugierig genug, um immer wieder da zu sein, wenn sie Kontakt suchte. Dadurch, dass sie auch bald wirklich weiter kam, hatten sich keine Leerläufe ergeben, in denen sich solche Betreuungsverhältnisse leicht auch verschleifen können, wenn darin der Gewinn eines Beistands nicht die Angst vor einer Abhängigkeit und Selbstaufgabe überwiegt.

Ich denke, dass es nur durch dieses fortschreitende Begreifen ihrer Lebenszusammenhänge möglich war, auch mein eigenes Interesse zu bestärken und ihm auch in der Beziehung zu ihr nachzugehen. Ich konnte mich hierdurch auch dort mit ihr verständigen, wo sie mit sich verzweifelt war, wo sie im Zwiespalt ihrer Empfindungen reine Anwesenheit eines "Mitwissers" brauchte, ohne dass

der ihren Selbstzweifel auflösen konnte. Aber er war da und "erinnerte" sie an das Wissen, das auch schon mal als Brücke funktionieren kann. Auf jeden Fall war diese kleine Gemeinschaft eine große Hoffnung, vielleicht manchmal zu groß. Wichtig war, dass wir beide in unserer Arbeit auch weiter kamen.

Ein wirkliches Lebensproblem als Problem unwirklicher Lebensverhältnisse

In der Auseinandersetzung mit Maria waren für mich ihre Stimmen, ihre Verfolgungsangst und ihre Schuldgefühle Wirklichkeiten von ihr, die ich als Verkörperungen von Wahrnehmungen verstand, die sich in diese Form verwandelt hatten. Durch den Gedanken der Metamorphose von Wahrnehmungen wollte ich diese mit mir verständlichen Verhältnissen verbinden, wollte also von einer Körperform der Wahrnehmung rückschließen auf die Verhältnisse, in denen sie körperlich keine andere Form haben konnte.

Ich kann Wahnsinn als eine Verrückung von Sinn und Wahrheit in der Wahrnehmung begreifen, als Beherrschung der Empfindungen durch Gefühle, die stärker sind, als es das Wahrnehmungsvermögen sein kann. Die Heftigkeit dieser Gefühle und vor allem ihr Sinn waren mir lange völlig unklar. Freud sah in der "Psychose" eine Überflutung des "Ichs" durch Wünsche aus dem "Unbewussten". Das waren für mich leere und auch falsche Begriffe – irgendwie gemein, weil sie den Betroffenen auch noch zum Subjekt seiner Ohnmacht machten. Natürlich war es auch mein Ehrgeiz, diesem "Individualpsychologen mit gesellschaftskritischem Touch" entgegenzutreten. Ich benutzte zunächst einfache dialektische Denkschemata, durch welche Rückschlüsse auf die Quelle des Reflektierten möglich sind, ohne dass denen eine sonderliche Wahrheit zugesprochen wurden. Material hierfür waren entweder inhaltliche Geschichten aus Träumen oder Stimmen, oder es waren Überlegungen zur Fortbildung von Formverwandlungen, z.B. die Wiederkehr vernichteter Gefühle in der Verfolgungsangst. Oder es waren Versuche einer Interpretation von immer wiederkehrenden Stimmungen oder von Wahrnehmungen, die sich mir lediglich über ästhetische Brücken (z.B. Architektur und Stimmung) erschlossen. Von da her stand zwischen mir und Maria nicht die Frage von verrückt oder gesund (obwohl gerade Maria sie mir ständig stellte), sondern das, worum es in Wahr-

heit ging – da war sie genauso gefordert wie ich. Zunächst ging es mir um die Herausarbeitung des "Problems" innerhalb der verwandelten Form selbst und später um die Notwendigkeit der Formverwandlung als solche. Ich sah Maria also wirklich als verfolgt an, wenn sie von Verfolgung sprach, nicht – wie das gerne gemacht wird – weil ich ihr den Status des Verfolgtseins mit Leichtigkeit zubilligen konnte, sondern weil ich wirklich davon überzeugt war, dass in ihr Verfolgung stattfand. Mir war lediglich der Kern der Verfolgung selber unklar, denn ich fand an Maria allein die Wirkungen derselben vor.

Andererseits aber begann diese Auseinandersetzung nicht mit den Inhalten ihrer Probleme, sondern durch mein praktisches Dasein als Mensch, mit dem sie reden konnte, der eine andere Haltung zu ihrer „Krankheit“ hatte, die sie kennenlernen wollte, und der eine Art Wirklichkeit innerhalb ihrer eigenen Wahrheitsfrage war. Die Frage, ob sie wähnt oder wahrnimmt, ob sie "spinnt" oder ob es sich um "Tatsachen" handelt, was sie hörte oder fühlte, wollte sie ständig von mir beantwortet haben. Gegen diese "Rolle" musste ich erst mal ankämpfen, bevor unsere Beziehung überhaupt beidseitiger werden konnte. Es war ja ganz natürlich, dass ich mit meiner "Art, etwas zu sehen" für sie zu allererst die Bedeutung eines "Wahrheitsträgers" hatte. Sie wäre am liebsten in meine Wahrnehmung geschlüpft und hätte die Welt gerne so gesehen, wie ich sie sehe. Aber das genau war ja das Problem. Sie empfand die Welt am liebsten so, wie sie andere empfanden, so dass sie sich auch durch andere in dieser Welt empfinden konnte. Sie war dann ganz dabei, bevor sie sich in ihrer Einsamkeit wieder ganz verlieren musste.

So gehörte wohl auch ich zu der Welt, durch die sie so hilflos war, wie die anderen für sie empfindungsmächtig wurden. Sie wollte an dieser Macht teilhaben, ohne ihre Ohnmacht verlassen zu können; sie wollte vor Irritation geschützt sein und sorgte sich um die Sicherheit ihrer Empfindungen vor jeder Beziehung, jeder Erregung und jeder Befriedigung – schließlich vor dem Schokoladeessen bis hin zum Zigarettenrauchen selbst. Solche Beziehung auf ande-

re ist ein Verhängnis, weil sie sich hierin natürlich in dem Maße verlor, wie sie an Sicherheit zu gewinnen schien. Aber ich musste es zunächst hinnehmen und zugleich dagegen angehen, indem ich ihr diese "Sicherheiten" verweigerte, so gut es ging. Glücklicherweise hatten wir aber ein klares und distanziertes Verhältnis, in dem ich zuversichtlich war, dass da nicht auch noch besondere Abhängigkeitsgefühle oder verselbständigte Gefühle entstehen würden.

Das eigentliche Problem, das ich hatte, war die Unwirklichkeit meiner Rolle für mich, in der ich zugleich wirklich war für sie. Es ist praktisch einfach wichtig, und das nehme ich als reine Tatsache, dass ein Mensch als eine Art Überträger vorhanden sein muss, mit dem man reden kann, der sich nicht mit reinziehen lässt in alle eigenen Gefühle und Erregungen und der sich nicht dem Geschehen selbst ausliefert. Das hat nichts mit der psychoanalytischen Übertragungstheorie zu tun. Aber es ähnelt dem, was dort damit beschrieben sein soll: Ich war nicht als verständiger oder vernünftiger oder wissender Mensch da, nicht als einer, mit dem man mal ratscht oder Probleme wälzt. Ich war für sie da als ein Mensch, der sich permanent selbst zu vergegenwärtigen hatte, der sein Anderssein betonen musste und sich aus den Gefühlen heraushalten konnte, mit denen er zugleich zu tun hatte. Ich musste bei Gefühlen, die ich nicht verstehen konnte, bleiben können, was ich bin. Das war für mich gar nicht so einfach, denn im Wahn wird ja alles Gefühl übermächtig und auch nur dieses empfunden. In einem selbst spielt sich der Wahn quasi umgekehrt ab: Ich hatte den Widersinn in mir als Gefühl, das wahr zu haben, was ist für sie sein musste und zugleich meine eignene Wahrnehmung hiergegen zu bewahren.

Die Schwierigkeit ist dieses doppelt Sein in zwei Wahrheiten. Meine und ihre, das waren zwei Welten, wobei ich mich nach ihrer verhalten musste, während ich in meiner dachte. Ich verstand meine Betreuung so, dass ich ein Mensch sein musste, in dem Maria irgendeine Wirklichkeit des Gesprächs oder irgendwelcher Tätigkeiten (z.B. Spazieren gehen, essen usw.) dann noch finden sollte, wo sie sich ansonsten verkrochen hätte. Sie sollte nicht ihrer Selbstisolation folgen, sollte mit mir nach "draußen", das sie alleine nur noch fürchtete. Es erga-

ben sich so auch Unterbrechungen des "Selbstlaufs" und es zeigte sich auch, dass das Gespräch mit mir irgendeine Festigkeit in ihren Alltag brachte, die manchmal auch das "Umkippen" in den Wahn verhinderte. Und auch im Wahnsinn selbst "bot" ich eine Gewissheit, ein Vertrauen, das aus unseren Gesprächen "davor" sich noch herübertrug und an der Maria sich noch für eine Weile festmachen oder irgendwie orientieren konnte. Es brachte dies zumindest eine Zuversicht, dass jemand da war, mit dem es ein ganz kleines Stückchen weitergehen konnte – und dass überhaupt eine Entwicklung geben konnte. Sie hatte bis dahin ja noch nie erlebt, dass sich der Wahn aufhalten ließ – wenn auch nicht dauerhaft. Aber er zeigte sich hierdurch erstmals als etwas geistiges, als etwas, was davon abhing, wie wir zusammensein konnten. Die „Genetik“ der Psychose war hierdurch schnell besiegt und Psychopharma erstmal nur ein notwendiges Übel, ohne dass sie nicht auskommen konnte, weil ihre Erregtheit ihrer Meinung nach sonst übergross wäre. Aber auch hierin versuchte sie, Bewegung zu erzeugen, in dem sie mit den Mengen nicht so umging, wie verordnet, sondern auch runterging und früher ganz absetzte, wie es ärztlich empfohlen war. Glücklicherweise hatte sie noch einige andere Kontakte und von daher auch genügend sozialen Beistand und Bezug, so dass meine Rolle nicht allzu schwer wurde.

Schließlich war ich ja für sie wohl eher ein fremder Mensch, der das seltsame Interesse hatte, ihr zu helfen, weil er sich mit seinem Beruf auseinanderzusetzen hatte. Dennoch war ich in allen ihren sonst nebeneinander gelebten Momenten und im Gefühlschaos selbst als eine neue Beständigkeit in ihrem Leben "vorhanden": In ihrer Euphorie, in Ihrer Depression, in ihrem Wahn, in ihrer Angst und in ihrer Liebe. Ich war ein guter Freund und ihr zugleich fremd, zumindest war ich in irgendeiner Weise sprachlich immer gegenwärtig als jemand, mit dem sie reden konnte. Die sonst nebeneinander bleibenden Stimmungen und die isolierten Erlebnisse fanden deshalb im Gespräch und im Beisammensein einen irgendwie gearteten Zusammenhang durch die "Tatsache" meiner Gegenwart. Und dies bewirkte Pausen in der Verwirrung und manch-

mal – und das war viel wichtiger als die Pausen – die Erfahrung von Voraussetzungen, durch die sie zum "Kippen" gebracht worden wäre, wenn sie in ihrer Isolation geblieben wäre. Sie erfuhr auf diese Weise, dass es wirkliche Bedingungen gab, unter denen sie "austickte". Da musste nur ein Zeitabschnitt überblickt werden – und hierfür war ich das "Notizbuch". Ihre Geschichte hatte eine unglückliche Symmetrie zwischen Verunsicherung, Gefühlen zu Männern und dem Wahn, wobei ich erstaunt feststellte, dass sie nicht durch die Gefühle zu Männern verunsichert wurde, sondern dass sie solche Gefühle erst bekam, wenn sie schon verunsichert war.

Wenn Maria verunsichert war, so kamen ihre Stimmen nicht auf einmal und voll und ganz. Sie schlichen sich so langsam in das Leben ein. Sie kamen auch nicht aus einem Erregungsschwall heraus, sondern raunten – zunächst schwer verständlich – im Hintergrund und traten dann immer deutlicher auf. Wenn wir in solchen Zeiten zusammensaßen, sagte mir Maria immer auch gleich, wenn sie Stimmen während unseres Gesprächs hörten. So entdeckte ich zunächst, dass die Stimmen in ihr sich dann einstellten, wenn sie eine Situation nicht so richtig auffassen konnte, ohne dass es für sie irgendeinen spürbaren Anlass für ihre Unsicherheit gegeben hätte. Aber er war da. Es waren immer Situationen, in denen sie „nicht wusste, wie sie dran war“. Wenn ich irgendwie "undeutlich" war, wurde sie vielleicht misstrauisch und hörte es – ich weiß es nicht genau. Während wir noch aufmerksam miteinander sprachen, konnte sich ein "anderes Verhältnis" einschleichen. Wenn wir ohne sie in der Wohngemeinschaft etwas besprachen und ihr die Verhältnisse nicht sicher waren, so glaubte sie schnell, dass wir über sie sprachen. Und es stellte sich auch heraus, dass die Unsicherheit irgendeiner vorangehenden Distanziertheit entsprungen war, sei es, dass unsre eigenen Sorgen in den Vordergrund traten oder Dinge besprochen wurden, die sie nicht verstand. Aber was als natürlich aufgefasst werden konnte, war für sie unfassbar. Wenn sie es überhaupt so empfand, dann hatte sie immerhin das Vertrauen, es besprechen zu können. Und siehe da:

Sobald ihr die Lebenshintergründe der anderen verständlicher wurden, war ihre Stimmung auch schon wieder „ganz da“ und die Stimmen weit weg.

Man kann darüber streiten, woher ihre Verunsicherung kam, ob sie durch die Verhältnisse selbst kam oder ihnen vorausging und darin nur Ausdruck fand. Solcher Streit ist aber völlig unsinnig, weil ein Anlass immer nur ein Anlass ist. Was alles sonst in einem Menschen vor sich geht, hat natürlich immer mit ihm und seiner Geschichte zu tun und es ist eine reine Scholastik, sich in einer konkreten Situation über Werden und Vergehen zu streiten. Beides ist natürlich wahr, weil die Wahrheit immer nur dies beides sein kann. Aber die Gegenwart war so wirklich, wie sie nur sein konnte und deshalb war eben auch beides in ihr wirksam. Das Wichtigste für uns alle war die Anerkennung dieses Verhältnisses, dass es eben nur so sein konnte, wie es ist.

Meist war es so, dass unsere Stimmen ihre "Stimmen" unterbrachen. Ich merkte, dass sie nur in ganz bestimmten Stimmungen und in ganz bestimmten Umwelten mit ihren Stimmen verschwand. So auch in der Öffentlichkeit: Wenn wir z.B. in einem rigiden bürgerlichen Café saßen, dessen Ästhetik der muffigen 60er Jahre-Biederkeit entsprach, so hörte sie die "Klatschweiber", wie sie es nannte. Es war eine Art Meuchelwelt, die sich hinter allem verbarg. Ebenso ging es ihr manchmal, wenn wir nur an einer Gruppe von tratschenden Hausfrauen vorbeigingen. Es war aber immer dieselbe Welt, die ungefähr – wie bereits gesagt – dem Hausfrauenmilieu einer Vorstadt entsprach, in dem das Gerede über die Leute die Verhältnisse bestimmte. Und dort war sie ja auch groß geworden.

Sie fing manchmal auch dann zu "schweben" an, wenn sie in größeren Menschenkreisen war, die für sie durch einen Gemeinschaftsritus oder einen abstrakten Gemeinsinn verbunden waren, z.B. in der evangelischen Studentengemeinde oder auf Tagungen, zu denen sie von Berufs wegen ging, auf Freizeiten, wo sie Kontakte suchte und auf Wochenendgeselligkeiten, die für sie einen rein erlebnishaften Sinn haben sollten. In der Studentengemeinde hatte auch unsere Organisation ihr Büro und ich war oft in deren Gruppen zugegen. Mir

war es nicht fern, das "Schweben" zu verstehen, weil dort alles schwebte und jeder sehr hohe "emotionale Erwartungen" hatte. Maria war gerne unter diesen Leuten und machte auch bei thematischen Treffen ernsthaft mit.

Wahnungen, Wirkungen und Umstände

Insgesamt ergab sich für mich der Eindruck, dass Maria in Krisenzeiten unter der Empfindung von Gefühlsansprüchen leise zusammenbrach und vollkommen verunsichert wurde. Ob die Ansprüche als Ansprüche wirklich waren oder nur so empfunden wurden, ist für mich gleichgültig, weil es immer dies Gemenge aus Subjektivem und Objektivem ist, das verunsichert. Jedenfalls war entscheidend, dass sie hierbei ihre Gegenwart verlor. Sobald sie eine Welt wahrnahm, die ihr Selbstgefühl positiv oder negativ ansprach, entweder als Bedrohung (Klatsch) oder als Forderung (Liebe), so war sie vollkommen bedrängt. Sie war dann so schnell auf der Seite derer, die das taten, dass sie nicht einmal selbst merkte, wie sie dabei verschwand. Sie war sofort von sich weg und hatte sich dann sozusagen alleine in den Stimmen, die sie hörte. Sobald sie den Gefühlen anderer Menschen folgte, verlor sie sich und erlebte sich unter deren "Fuchtel". Sie war für sich selbst zu, weil sie außer sich war und sie hörte, was jene über sie dachten, in deren Gefühlswelt sie eingeschlüpft war.

Aus ihren Erzählungen ergab sich für mich auch, dass sich Stimmen unmittelbar und ohne eine vorhergehende Stimmung dann einstellten, wenn sie Menschen wahrnahm, die rein ästhetisch dem entsprachen, was sie an Rigidität und Hinterhältigkeit bereits erfahren hatte. Es war wie eine übersprungene Stimmung, die sie in ihren Stimmen wahrnahm. Oft genügte bereits das Reden hierüber und das Vergewissern über das, was da abgeht, um die Stimmen aufzuheben. Von da her waren die Gespräche mit mir für sie erst mal praktisch eine Entlastung von den Stimmen, denn die stellten nichts anderes dar als das, was bei einem anderen Menschen Stimmungen sind, die er hat, wenn er in einer bestimmten Umgebung ist.

Anders war es mit den Wahnungen von Verfolgung. Die traten erst nach einiger Zeit auf, wenn sie selbst seelisch tiefer angesprochen war, wenn also Gefühle anderer Menschen in sie hineingeraten waren. Die Wahnungen waren offenbar das Resultat einer Bewegung in ihrer Gefühlswelt. Meist war das ja auch mit Beziehungen verbunden, die sie in dieser Zeit hatte, und die selbst schon vielerlei Ungewissheiten enthielten. Aber im Grunde war es auch hier ähnlich, wie mit den Stimmen: Ihre Gefühle hatten ihre Selbstgewissheit aufgehoben – nachdem sie schon selbst in ihrer Ungewissheit bestanden hatten. Im Unterschied zu den Stimmungen waren diese Gefühle der Verfolgungsangst jedoch wirklich etwas Inneres, eine Art von fremdem Selbstgefühl in sich selbst, nicht etwas, was sie wie Äußeres hörte. Sie drückten eine eigene und zugleich negative Aktivität aus, die sich in ihr regte und die sie verfolgte. Wie anders soll sie sich das auch erklären können? Es waren nicht ihre Gefühle; es waren die der anderen. Auslöser waren auch hier meist Verhältnisse, die in einer allgemeinen Nettigkeit stattfanden und von daher im einzelnen für sie undurchschaubar waren. Sie war ja gerne die Nettteste von allen. Da wurde sie mit ihrem ganzen Leben in eine Höhe gehoben, die sie zunächst euphorisch machte, um dann – wenn sie allein war – in Todesahnungen hinabzustürzen. Immer dann fing sie auch an, sich an jemanden verschuldet zu fühlen. Die Ahnungen beschäftigten sich mit ihren Schuldgefühlen und boten meist reichhaltigen Stoff hierfür. Sie waren die Umkehrung der Euphorie, etwa wie depressive Stimmungen oft die Umkehr von manischen Stimmungen sein können (von daher wurde sie vielleicht auch mit dem Etikett „manisch-depressiv“ beklebt).

Ich versuchte, das als Fragestellung nachzuvollziehen. Schuld entsteht durch etwas, das man bringen muss. Was in der Euphorie über allem steht, ist unter allem nur Versagen. Dass man das auf Dauer nicht bringen kann, was in der Euphorie erlebt wird, erklärt eine Bringschuld. Aber was der Sinn der Schuld ist, das muss etwas gänzlich anderes sein. Hier aber erschien er als ein und dasselbe. Es muss einen Grund geben, warum Euphorie sich verselbständigt,

warum ein Mensch sich dahin entzieht und den Entzug seiner selbst nur durch einen tiefen Absturz wieder wahrmacht. Kennen tut das ja jeder Mensch. Er muss nur mal auf ner tollen Party gewesen sein – und schon hat er das Dilemma, anderntags wieder voll sachlich sein zu müssen. So einfach diese Erklärung klingt, so unsinnig ist sie: Warum sollte ein Mensch sich verlieren, nur weil er gegensinnige Stimmungen nicht zusammen bekommt? Den Grund hatte ich noch lange nicht erkannt. Zunächst konnte man es ja auch einfach verstehen: Solange Maria unter Menschen war, fühlte sie sich von sich frei und opferte ihre Gegenwärtigkeit dem Allgemeingefühl. Sie ging darin auf, und fiel hernach zusammen. Die Anwesenheit anderer Menschen gab ihr eine Sicherheit, die für sie keine war, die ihr aber half, nicht für sich sein zu müssen. Entscheidend hierbei war jedoch, dass sie sich schon in der Anwesenheit der Menschen verloren hatte, dass es durch sie gerade nicht die Sicherheit gab, die dort wähnte. Das war der Wahnsinn: Sie war gar nicht auf der Party, sondern im Gefängnis. Sie wurde nicht emporgehoben, sondern in einen Abgrund gestoßen, während sie mit Menschen zusammen war und sich darüber freute. Und das erfasste sie nicht.

Mir schien es erst mal das Problem ihres Wahrnehmungskreislaufs zu sein, der nicht vollständig mit ihr verbunden war, der so etwas wie "Löcher" hatte, die mit einer Gleichschaltung von Gefühl und Selbstgefühl gestopft wurden. Wenn dieser Kreislauf so zu beschreiben wäre, dass ein Mensch sich in einem Kreis von Menschen einfindet, sich dort gut oder schlecht oder sonstwie fühlt und hermach mit all dem wieder zu sich kommen muss, um sich wieder für sich zu fassen, vielleicht darüber zu grübeln, denken usw., so ist hier das Fühlen im Kreis der Menschen nur das Gefühl, dass jemenad von seinen Gefühlen hat: Pures Selbstgefühl im Kreis der Gefühle. Auch das gibt es öfters. Aber nicht jeder muss sich hiervon in dem Augenblick abschotten, wo sich die Gefühle nicht fassen lassen, die das Selbstgefühl begründen. Nicht jeder braucht unbedingt ein so starres Selbstgefühl. Maria verfiel ihren Gefühlen ja nicht, wenn sie

diese schon im Vorhinein im Griff hatte, wenn sie sich einer Definition unterordnen konnte oder wusste, wie sie eine bestimmte Situation umgehen konnte oder schon kannte, wie sie sich darin zu verstellen hatte. Jeder kennt vielleicht die Notwendigkeit der Verstellung und Selbstbeherrschung. Aber Maria verlor gerade hierbei den Verstand. Irgendjemand hatte mal geschrieben, dass der Wahnsinnige nicht lügen kann. Es müsste andersrum heißen: Nur im Wahnsinn wird die Lüge obsolet.

Die meisten Menschen halten die Kultur der Selbstsüchtigkeiten dadurch aus, dass sie ihre Selbstgefühle genießen und gegen andere abschotten. Der wechselseitige, der zwischenmenschliche Gebrauch der Gefühle zum Zwecke der Erbauung, der seelischen Befriedigung und Genugtuung oder zur Einvernahme als Bestandteil der Selbstwahrnehmung (Triebbefriedigung, Selbstbefriedigung) wird zur Genüge in den Unterhaltungsmedien dargestellt. Wer sich hiergegen in der Wirklichkeit nicht abgrenzen kann, ist arm dran. Während andere ihn längst in ihrem Wahrnehmungskreislauf nutzen und vernutzen (leer laufen lassen), sucht er noch eine menschliche Beziehung auf sie.

Mit Wahrnehmungskreislauf meine ich einen Prozess der unterschiedlichen Wahrnehmungen von Empfindungen und Gefühlen, die in einer Wahrnehmungsidentität so münden, wie sie darin seelisch verbunden sind, wie sich also Empfindungen und Gefühle in einer Seele zusammenfinden. Alle fremd bestimmten Gefühle, also Gefühle, die einem fremden Zweck gehorchen müssen, erzeugen eine seelische Verselbständigung, die wie eine eigene Kraft in der Wahrnehmung solange wirkt, bis sie wieder seelisch ausgegrenzt werden. Solange stören sie auch die Abläufe der Wahrnehmung. Empfindungen können sich nicht mehr so umsetzen, dass der betroffene Mensch aus ihnen heraus tätig werden kann. Sie enden in Gefühlen, in denen sie auch blieben – als das, was sie in der Empfindung eben wahr hatten. Fremder Sinn spielt sich in der eigenen Wahrnehmung so ab, dass sie nur noch Wahrheit suchen kann, ohne sie zu finden (das löst das Rätsel mit der Unfähigkeit zur Lüge!). Es ist ein beständiger Zweifel der seelischen Identität, der zwischen fremder und eigener Wahrheit

verläuft. Hierdurch wird die Wahrnehmung zu einer inneren Wahrheit: Sie nimmt wahr, was sie wahr hatte, ohne zu wissen, was hiervon ganz wahr oder ganz falsch aufgefasst wird. Vergangene Wahrnehmung bestimmt die gegenwärtige und die zukünftige wird sowohl Vergangenes wie Gegenwärtiges in einem bestätigen. Wo dies zur Gewohnheit geworden, ist die Verunsicherung perfekt: Die Erwartung der Ungewissheit macht schon die Wahrnehmung und ihren Anspruch aus. Oder anders formuliert: Was in der Empfindung gegenwärtig, ist im Gefühl Vergangenheit und Zukunft zugleich, vergangenes Leben wie zukünftiges, Wissen und Erwartung. Erwartet werden kann hierin aber nur der Untergang, der Selbstverlust.

In der Verselbständigung und Selbständigkeit drehte sich die Wahrnehmung von Maria um so vieles, dass sie sich selbst damit erschöpfte, für sie sinnlos wurde und ihr die Kraft nahm, weil es dies alles in einem war: Lebensangst. Ihre eigene Wahrnehmung wurde zu einer ungeheuren Last und bedrängte sie in einem fort. Das Loch ihrer Wahrnehmung war ein Brunnen, in den sie fiel, wie in eine Depression. Und dafür gab sie sich selbst eine Schuld, die nicht leicht zu verstehen war. Jedenfalls war das Schuldgefühl ihre Brücke zur Welt, die Leiter, mit der sie sich wieder hochhangeln wollte. Es ist ein Leichtes, sich die Schuld für einen Absturz zu geben, um damit die Welt hiervon zu entlasten, um also wieder "dabei" zu sein. Das klappte aber nicht immer.

Wenn die Schuldgefühle sich vertieften, dann entstanden Wahnungen. Sie machte sich "einen Reim" darauf, was mit ihr geschah. Was für andere vielleicht Stimmungen wären, war für sie ein Raunen des Ungewissen. Dann kippte ihre Wahrnehmung zu dem Sinn um, der in den Wahnungen steckte und der durch die Stimmungen beherrscht wurde, die sie anderen unterstellte: Missgunst, Niedertracht und Verachtung. Wer dann sprach, das waren immer wieder dieselben Klatschweiber, die Vorstadtweiber an den Gartenzäunen, die ihren Frust mit Mobbing und sexuellen Fantasien beherrschten, um ihrem Nachbarn das Mon-

ster zu überweisen, das sie in sich fürchteten (1). Sie formulierten für Maria die fremden Stimmungen als Stimmen, die ihr übel wollten.

Ihre Reden wurden dann aber von Maria nicht mit Angst oder Zweifel aufgenommen, sondern als Macht, die sich zu einem Verfolgungssystem entwickelte. Die Fernsehkameras in ihrer Wohnung drückten nichts anderes aus als den Willen, der in einfacherer Form im Klatsch steckt. Und die Gewissheit einer objektiven Verfolgung erleichterte subjektiv die unendlichen Schmerzen des Zweifels in ihrer Wahrnehmung, das Irren und Schweben und Stürzen. Mit einem Schlag war die Welt umgekehrt und wieder leichter als zuvor, wenn es klar war, dass Maria durch ein kompliziertes System in die Irre geleitet wird und sie sich systematisch dagegen wehren muss.

Ein System ist wieder in einer eigenen Weise erkennbar, berechenbar und man kann hierzu auch Stellung beziehen, weil ihm ein klarer Zweck, wenn auch als ein monströser Sinn unterstellt wird. Bei Maria war das System ein Komplex fremden Argwohns, der sie mit mehr oder minder großem Recht verfolgte. Auch ich war dann in das System einbezogen als ein Mitverschworener, der in ähnlicher Weise verfolgt wird wie Maria. Von daher hatte auch ich im Wahnsinn selbst eine Rolle. Ich kam mir vor wie in einer Sekte, die mit solchen Wahnsystemen Zusammenhalt stiftete. Ich zeigte ihr zwar immer, dass ich ihrer Logik nicht folgen konnte, doch das war für sie ohne Bedeutung: Ich konnte das ja nicht verstehen. Aber sie wollte mir gerne dabei helfen.

Die Beschwerne der Erleichterung

Die "Erleichterung", die der Wahnsinn hat, ist, dass das nur Gewähnte einen Sinn findet, dass also die unendliche Unwirklichkeit des schuldhaften Ahnens und Wähnens, die endlose Selbstbezüglichung und der schrankenlose Zweifel vorbei sind. Im Wahnsinn bilden die Sinne nicht nur ihr Eigenleben, sondern auch ein wirklich eigenes Leben, wirklich eigene Gestaltungskraft mit unwirklichen Mächten, wache Träume in der vielfachen Bedeutung von Wirklichkeit:

Wirkungen auf einen Menschen, Gefühl für eine Ursache und die Gewissheit eines Grundes. Der Grund für die Gefühle von Maria sind dann die Stimmen der Klatschweiber, die sie nicht in Ruhe lassen wollen. Sie weiß durch sie, dass ihre Regungen "falsch" sein sollen, und kann sich darum um so sicherer auf sie einlassen. Die Weiber, das sind die anderen. Die Ursache ihrer Angst sind jetzt die vielen Kameras, die sie beobachten. Wer wird da dahinter stecken, wer will wissen was sie tut? Und warum? Die Öffentlichkeit hat sich ihrer bemächtigt, weil sie sich nicht mehr verstecken kann. Aber umgekehrt ist dann doch klar, wer sie ist. Sie weiß sich ihrer immerhin dadurch gewiss, dass sie gesucht und verfolgt wird. Der Selbstzweifel ist aufgelöst, nicht mal mehr Zwiespalt, sondern vollkommener Gegensatz von fremder Welt und eigener Welt. Und schließlich ist sie auch in einer irgendwie vergifteten Welt, in der ihre Sinne nicht ausgereicht hatten, um zu schmecken, ob etwas gut oder schlecht ist. Aber im Wahn ist es schlecht. Das ist jetzt sicher und damit lässt sich ja dann auch leben. Frau muss halt vorsichtig sein. Das Gift, die Kameras und die Waschweiber werden zu einer Gestalt der Bedrohung und Verfolgung, damit ihre Selbstentfremdung überhaupt erkennbar wird.

Maria ist dann ganz sie selbst. Sie hat sich erfolgreich von der Last der Wahrnehmung getrennt. Sie ist dann auch äußerlich verändert. Ihre Augen sind kindlicher, beseelter, forschender, misstrauischer und ein bisschen schalkhaft. Eigentlich ist sie dann ganz sie selbst, ein Kind mit allen Erwartungen des Lebens. Es war dann auch so, als ob sie plötzlich ein ganz bestimmtes Verhältnis zu mir hatte und ihren Zuneigungen genauso freien Lauf lassen konnte, wie ihren Ängsten und Abneigungen. Sie fühlte sich dann sicher und war überschwinglich ehrlich – so, wie ich sie sonst nicht kannte. Für mich war das oft wie ein Kampf um mein eigenes Wirklichkeitsvermögen – ihre Wahrheiten waren wie ein Sog in eine Welt, gegen die ich mich zu wehren versuchte und nicht immer konnte. Sie machte mir oft auch Angst (8). Alles, was ich tat, wie ich reagierte und was ich sagte, war Gegenstand ihrer Interpretationen, durch welche sie eine Wirklichkeit hatte, die sie nicht mehr suchen musste – und auch

eine Wahrheit, die ich in keiner Weise bestreiten konnte. Wären wir in eine gefühlsmäßige Liebesbeziehung geraten, wir wären beide verloren gewesen. Die Gewissheit, dass dies nicht sein wird, dass unsere Welten so weit auseinander lagen, dass meine Gefühle sie nicht betreffen konnten und ihre nicht mich, war für mich dabei sehr wichtig.

Die Ruhe des Wahnsinns währte aber immer nur kurz. Maria war zeitweise völlig beseelt von ihrem Leben, konnte aber im nächsten Augenblick, wenn sich irgendein Zweifel zu rühren begann, in schwere Depressionen stürzen. Es trieb sie schließlich auch manchmal dazu, sich doch in der Klinik einzufinden, weil sie Angst vor ihren Selbstvernichtungswünschen bekam und auch tatsächlich dabei oft über Selbstmord nachdachte. Auch der Wahn ist eine Frage der Kraft, die hierfür übrig ist. Schwäche ist dann Abstumpfung, Siechtum und Elend.

Der Zwiespalt ihrer Sinne war aber nur das Dasein ihrer zwiespältigen Beziehungen, Liebe, die sich selbst bedroht, wenn sie sich in anderen Menschen verwirklicht, wenn sie ihre Wirkungen in anderen hat. Die Liebe, welche Welten, Gefühle und Lebensformen erzeugen kann, die dem eigenen Erkenntnisvermögen zuwider läuft, mag eine zwiespältige Liebe sein, aber es war auch ihre einzige Liebe, ihre Lebensverstrickung und von da her ihre Wahrheit. Hierin ist ihr Zwiespalt lebendig und zugleich gelöst in der Macht des anderen, in der Zweifelsfreiheit des Geliebten und der Zweifelsschuld des Liebenden. Der Zwiespalt erscheint so aufgelöst im Gegensatz, in der Macht des Wirklichen und der Ohnmacht des Wesentlichen. Und so sieht sich jedes Wesen an seiner Wirklichkeit schuldig wie ein Kind gegenüber der Liebesmacht der Eltern. Das Verückte ist der Sinn dieses Zwiespalts, der einen Menschen an seinem eigenen Leben schuldig werden lässt, schuldig eben in dem Sinn, daß er die Welt nur so erkennt, wie er sie auch in seinem Handeln vollzieht. Aber diese Erkenntnis ist gerade die unschuldigste Gegenwart, die ein Mensch in Wirklichkeit haben kann. Er führt alle Kriege nur gegen sich und alle Zweifel hat er in sich und gegen sich selbst. Das so ungewisse und doch wirkliche Leben drückt sich fast

nur in der Selbstbezweiflung, als Leben mit zweifältigen Sinnen und doch einfacher Bedeutung aus. Es ist ein beständiger Kampf um die Wahrheit, über das, was die Sinne beisammen hält Und diesen Kampf kann ein Mensch nur für sich und ganz alleine führen. Ich verstand mich hierbei zwar als Mitarbeiter, als einem, der mit ihr den Wahnsinn erkennen wollte, war aber zugleich auch ganz praktisch ein Überlebensgehilfe, der eben dabei sein musste und wollte, ohne wirklich helfen zu können, der selbst vieles davon kannte und sich damit, und nicht „nur“ mit der Person von Maria, in einer wichtigen Auseinandersetzung befand. Das wusste sie auch.

3. Wenn einem Hören und Sehen vergeht

Dass Maria Stimmen hört, war nicht nur eine Fähigkeit von ihr, es war auch sie selbst. Man hört nicht einfach Stimmen, wie man Radio hört, sondern nimmt voller Angst etwas wahr, das irgendwoher spricht. Maria gerät dadurch zuerst immer in eine Turbulenz von Ungewissheiten, worin ihr ein Organ, das Gehör, etwas mitteilt, dem alle anderen Organe, z.B. die Augen, die Nase, der Tastsinn usw. widersprechen. Die Organe scheinen im Widerstreit – manche (z.B. der Geruchsinn) geben sich hierbei sogar mehr oder weniger auf, versagen sich ihrer Fähigkeiten, andere nicht. Sie stehen zueinander, wie sie selbst vor sich steht und sie steht vor allem vor der Wahrheitsfrage ihrer Wahrnehmung, wenn sie sagt, dass etwas in ihr verrückt ist, dass sie sich von sich ver-rückt hat. Ihr Kampf um ihre eigene Gewissheit war überhaupt das Treibende unseres Verhältnisses. Und der Trost darin, war der Sinn, den es hat, einen Unsinn zu befragen und hie und da auch wirklich zu bezweifeln. Aber natürlich ist eine Geschichte, die im Wahnsinn angelangt ist, nicht einfach zu ändern durch kluge Einsichten, durch Erkenntnisse oder Wissen. Aber auch nur als Trost haben Einsichten eine wichtige Bedeutung: Sie begleiten die Geschichte, in der hier und da auch mal Gewissheit sich zum Wissen gesellt und erste Momente des Bewusstseins bilden, mit dem sich die Geschichten nicht mehr fortwährend und immer nur wiederholen müssen. Auch lebende Widersprüche erhalten damit einen Sinn, der über ihr „Schicksal“ hinausweist.

Mir schien es so zu sein, dass der Widerstreit ihrer Sinne und die Verselbständigung des Gehörs so etwas wie eine Selbstrettung war, also die Selbstvergewisserung einer Bezogenheit auf andere, die in einer zentralen Gefühlsverwirrung als ganzer Mensch nicht mehr möglich war. Da sie sonst in ihren Gefühlen "zerfallen" würde, also pure Identitätsangst hätte, war das Gehör ihre Rettung, eine

Form ihrer Bemühung um Selbstgewissheit. Wenn es Gefühle für sie gab, die sie nicht leben konnte, so verlagerte sie sozusagen ihre Beziehung auf ein Organ, das sie "noch offen ließ" wie ein Nadelöhr ihrer Wahrheit bei all den Wahrnehmungen, die nicht zu ertragen waren. Die Stimmen, die sie hörte, waren wirkliche Stimmungen, Zustände ihrer Befindlichkeit, die ihre Beziehungen in der Wirrnis in sich trugen und sie zugleich „auf einen Nenner“ brachte: Die Verurteilung ihrer Gefühle. So blieb in der Verwirrung der Bezug zur Außenwelt als dieses Urteil erhalten, das sie zugleich auch beruhigte, weil es auch so etwas wie eine "Erklärung" für ihre Verwirrung war – und zugleich war es die Wahrheit ihrer Befindlichkeit.

War sie im Zweifel über ihre Wahrnehmung, so war sie völlig anders auf mich bezogen, als wenn sie "umgekippt" war in jene Welt, die ihrem Ohr Recht gab und zu einem Zusammenhang wurde, in welchem sie sich als Mensch von der im Ohr gewählten Stimmung so beherrscht fühlte, wie sie sich sonst eben wirklich fühlen müsste, wäre sie noch so, wie sie früher war. So hörte sie die vergangene Macht sprechen, die sie in sich trug und der sie insgeheim immer noch gehorchen musste, wenn bestimmte Gefühle in ihr aufkamen. Die Verwirrungen zwischen Realität, Zweifel und Wahn waren für mich und für sie kein kategoriales Problem der sogenannten Wahrheit, sondern wirkliche, angstmachende, tödliche Gefahren für die Lebensmöglichkeit von Maria, für ihr eigenes Leben. Die Ungewissheiten der Sinne, der wirkliche Zweifel in den Organen selbst, der Kampf, der Streit und die Angst darin, die Verselbständigungen einzelner Organe gegen die andern, das war ihr wirkliches Lebensproblem. Hiergegen wäre es zynisch, den Wahnsinn zu einer aparten Tiefsinnigkeit zu verklären, der gegenüber die profanen Gewissheiten des täglichen Lebens triste Einfachheit zugesprochen würde. So kann nur denken, wer den Wahnsinn nicht begreifen muss oder will. Er ist genauso ein Lebenskampf wie jeder andere. Nur ist er aufs Fatalste in der Klippe zwischen Lebendigkeit und Untergang zur Emanzipation gezwungen. Denn Emanzipation kann auch hier nur das sein, was sie überhaupt nur sein kann, nämlich dass ein Verhältnis fremder

Mächte auf den Menschen zurückgeführt wird und er hierdurch seine eigene Macht über sein Leben findet.

Wie aber kann das Gehör eines Menschen zur fremden Macht über ihn werden? Wie kann es sein, dass er Stimmen hört, die ihn nicht wirklich, wohl aber in seinem Ohr und in der Gewalt Ihrer Urteile beherrschen, wo alle andern Organe zeigen, dass es diese Stimmen nicht wirklich, nicht organisch existent als sprechende Mündler gibt? Die erste Bedingung hierfür ist doch, dass es einen Gefühlszustand geben muss, dass eine innere Stimme mächtig werden kann, dass sie sich gegen die Angst errichtet wie ein Signal oder wie eine Botschaft, die so übermächtig ist, dass sie das überwältigte Wirklichkeitsvermögen der wirklichen Organe mit dem zu beherrschen vermag, was sie sagt. Es muss die Angst das erste, das Hören das Zweite sein. Umgekehrt aber muss man auch feststellen, dass vor jeder inneren Stimme es das Gehör und die Sprache und die Stimme gab und ein wirkliches Hören die Voraussetzung dafür ist, dass es überhaupt eine innere Stimme geben kann. Demzufolge ist es konsequent, die Überlegung umzukehren und festzustellen, dass die wirklichen Organe zu schwach sind, ihre eigene Gewissheit gegen das zu erhalten, gegen das, was in den Ungewissheiten bestimmter Beziehungen mächtig geworden ist. Es ist also einmal eine negative Bestimmung im Zusammenhang von Gefühl und Gehör: Das Gehör muss einen Zustand der Selbstaufhebung retten und betreibt dies durch seine Abkapselung. Zum anderen ist darin eine positive Bestimmung, dass sich im Gehör die Gesamtheit des inneren Zustandes ausdrückt, die Stimmen sich sozusagen mit dem "Problem" auseinandersetzen, dass da Gefühle sind, die in der Selbstwahrnehmung keinen Platz haben. Die Stimmen halten also den betroffenen Menschen tatsächlich in beiderlei Hinsicht zusammen: Sie trennen seine Gefühle auf, damit sie bestehen können, und sie bedrängen diese, damit ein Kontakt zu eigenen Geschichte und Selbstwahrnehmung erhalten bleibt. Aber warum ist es nun gerade im Gehör, wo dies alles stattfindet? Vielleicht hilft uns da eine altes Wissen etwas weiter, das in keinem

Buch steht, das wir aber täglich nutzen: Die Sprache, das älteste Bewusstsein, das die Menschen überhaupt haben.

Wenn man über das Gehör nachdenkt, wird man schnell viele Sprachwendungen finden, die über Zusammenhänge Auskunft geben, die uns nicht mehr geläufig sind. Sagt man nicht, jemand ist hörig, ohne dass man dabei meint, er sei ganz Ohr? Sprachgeschichtlich hängt das Wort Gehorsam (aus welchem das Hörigsein abgeleitet ist) mit dem Gehör zusammen. Auch Besitzzuschreibungen erfüllt diese ursprüngliche Sinnesbezeichnung, wenn festgestellt wird, dass etwas jemandem gehört. Aus dieser Folge ergibt sich auch die abgewandelte Bedeutung des Gehorsams im Sinne von angehören, zugehören, gehörig sein. Hier kommen wir auf einen interessant Zusammenhang, der für Maria wichtig ist: Was sich gehört und was sich nicht gehört. Ist es nicht folgerichtig, dass man auch ihm Ohr hat, wogegen man verstößt? Was sich nicht gehört, das hört man dann. Ist es nicht einfach nur die Abgeschlossenheit, die Abtrennung des Gehörs vom ganzen Menschen, das ihn hörend hörig macht?

Die deutsche Sprache also weiß einen Zusammenhang zwischen einem Wort, das menschliche Verhältnisse beschreibt, und einem Wort, das menschliche Sinnestätigkeit ausdrückt. Der Sinn des Gehörs ist in ihm selbst schon als Beziehung, als Zugehörigkeit mit allen dabei auftretenden Verbindungen (Gehorsam, Hörigsein, gehören, gehörigsein) gefasst. Was aber hat der Gehorsam mit dem Gehör zu tun?

Hierüber gibt es viele Geschichten. Zum Beispiel jene von van Gogh, der nach einem Streit mit seinem ursprünglichen Freund Gauguin sein Ohr abgeschnitten hatte, weil er zu sehr auf ihn gehört hatte, ihm also nicht mehr zugehören wollte und dieses Ohr einer Prostituierten schickte, weil er mit ihr seine eigene Prostitution verband. Auch Freud hatte eine Beobachtung über eine sogenannte hysterische Blindheit gemacht, worin er den Schlüssel zu einer Erkrankung darin gefunden haben wollte, dass ein Mädchen sich in einen Mann verliebt hatte, und Freud hatte das damit verbunden, dass er ihr die

Augen verdreht hat (gebräuchliche, sprichwörtliche Bezeichnung für das Verlieben).

Die Sprache ist schon seit Menschengedenken ein praktisches Wissen, ein Bewusstsein des Sinnlichseins und verrät eine allgemeine Wahrheit über Sinnesbeziehungen, die zu befragen manchmal hilfreich ist. Es ist so, als ob bei derlei Vereinigungen von Wort und Tat das Sein einer Wortbedeutung und das Sinnlichsein einer Beziehung identisch geworden sind und im Sinnesorgan selbst die Ununterschiedenheit einer sinnlichen Beziehung zwischen Menschen und dem Sinn, den ein Mensch in einer Beziehung hat, entwickelt worden ist. Es ist so, als ob ein Mensch all das in sich und aus sich heraus verspürt, was außer ihm und mit ihm geschehen war, bevor er es verspüren konnte: Seine Zugehörigkeit. Er hört die Stimmen, die ihm zugehören, und denen er hörig ist, weil er durch die Stimme zugleich frei ist von seiner Stimmung und damit nicht mehr tun muss, was sich gehört. Es ist der bewahrte Bezug zur eigenen Welt, die den Betroffenen nicht in dem sein lassen muss, was er fühlt. Und das bestätigen auch die Inhalte des Wahnsinns, die – wie bereits angedeutet – etwas durchaus Wirkliches repräsentieren, das allerdings nicht wirklich sinnlich existieren durfte, sondern sozusagen ohne Sinn in die Sinne eingegangen war. Die Stimmen sprechen die zugehörigen Meinungen aus, die im Verlauf seiner seelischen Entwicklung gegenwärtig waren und sich noch jetzt vergegenwärtigen, um die Seele in ihrer Verwirrung zusammenzuhalten, weil sie immerhin wissen wollen, was sich gehört, und somit lebendig bleiben kann, was sich nicht gehört.

Was jedenfalls die Sprache verrät, ist ein enger Zusammenhang von Beziehungen und Organen, der im Wahnsinn besteht. Denn dieser ist die Lebensform entwirklichter Sinne und die Erkenntnisform unsinnlicher Wirklichkeit. Das Hörigsein ist das Leiden an der Unerkennbarkeit eines wirklichen Verhältnisses und zugleich die Erkenntnis unwirklicher, ungelebter Sinne. Und so wie die Nase das Gespür, die Richtung, die Herkunft etc., das Auge die Kraft und Schärfe weiß, so weiß das Ohr die Beziehung, hört es die seelische Verbindung,

hat es die Aufmerksamkeit für Zusammenhänge (Geräusche), die umnachtet sind, aber durch das Gehör sich spürbar machen. In der Nacht hören wir vieles von dem, was wir sehen und sehen es nur, weil wir es hören. Für blinde Menschen gibt es nichts schöneres als Regen, weil er die Welt plastisch macht, weil sie dann hören, was wir sehen: Die Bäume, das Laub, das Kopfsteinpflaster usw.. Und wo die Organe (Aug. Nase, Ohr etc.) keine Einigkeit gefunden haben, wo also die Identität eines Menschen bei bestimmten Verhältnissen unmöglich war, da wissen die je einzelnen Organe immerhin etwas für sich, wenn auch im Ausschluss von einander. So kann eine Stimme im Ohr durchaus etwas von der Seelenstimmung und auch der seelischen Bestimmung wissen, der das Auge nicht zu folgen vermag. Das Geheimnis liegt also nur in der bestimmten Verselbständigung der einzelnen Organe, die auf Zusammenhänge lauschen, die sonst garnicht zu vernehmen wären.

Organe können sich nur verselbständigen, wo ihre Selbständigkeit einen Sinn hat, wo die eine Hand nicht wissen darf, was die andere tut und wo es für den Organismus als natürliche und geistige Einheit zum Überleben nötig ist, seine Organe den gegensätzlichen Zwecken zu überlassen. Ein Mensch muss von ungeheuerlichen Lebenskräften als ganzer beherrscht sein, bevor er seine Besinnung so aufgibt, dass ihm seine Sinne zur einzelnen Macht werden. Und er muss in seinem Lebenssinn auch vereinzelt und isoliert sein, dass ihm nichts anderes übrigbleibt.

In diesem Menschen kommt nicht sein eigener Organismus zum Leben ohne dass fremdes Leben die Organe beherrscht. Es ist die Macht fremder Lebensgründe, die zur Ohnmacht des eigenen Lebens führt, denn ein Mensch kann nur Objekt seines eigenen Lebens werden, wenn er sich auch als Objekt fremden Lebens fühlt, sich also selbst nicht hiervon unterscheiden kann. Um den Unterschied von Subjekt und Objekt in dieser Entfremdung zu finden, um die Subjektivität des Eigenen zu erkennen, muss man sich erst mal auf seine Spur begeben. Das geht nicht ganz so einfach über Gefühle und Empfindungen, wenn die sich in der Seele so verschlungen haben, dass sie selbst objektiv wir-

ken. Dass sich die Organe der Wahrnehmung überhaupt beherrschen lassen, weist auf eine Selbstentfremdung hin, die sie ihrer Wahrheit entzogen hat. Dieser auf die Spur zu kommen ist aber nicht ganz einfach. Eigenes kann man im Verhältnis zu sich selbst nur erkennen, indem man die Bedingungen herausfindet, unter denen es abgegeben wird und in die Fremde und hierdurch in die Irre geht. Indem man die Welten rekonstruiert, in denen sich Scheinwelten geltend machen können, vollzieht man nach, wie den Organen der Wahrnehmung ihre einfache Wahrheit (Sehen, Hören, Riechen, Schmecken usw.) genommen werden kann. Dem nachzugehen verlangt, über das Verhältnis von Macht und Ohnmacht nachzudenken, das sich in den Gefühlen abspielt.

Spurensuche

Die Sprache als kollektives Wissen der Menschen verrät schon selbst, dass es möglich ist, dass Organe von Menschen beherrscht und dass sie hörig gemacht werden können. Um die Macht zu verstehen, die dies bewirken kann, muss auf einen etwas umfangreichen Gedankengang eingegangen werden, mit dem ich auf den Zusammenhang erläutern will, wie er in den Organen der Wahrnehmung ebenso besteht, wie außer ihnen. Es ist der Zusammenhang von Sinn und Tat, Leiden und Tätigkeit, Leben erkennen und Leben äußern. „Der Mensch erkennt sich nur im Menschen“, weil „der Mensch das höchste Wesen für den Menschen“ (Marx) ist. Und wenn in solche Selbsterkenntnis eine Lebensbedingung eingeht, durch die Menschen Macht über Menschen haben, da wird auch die Macht über die Organe von Menschen zum Bestandteil des Lebens.

Der Sinn von Herrschaft kann nur der Besitz von Lebensäußerungen, von Reichtum, Leben, Hab und Gut sein. Was hat das mit Seele zu tun? Zunächst einmal sagt dies lediglich, dass Herrschaft sinnliche Abhängigkeit voraussetzt.

Die seelische Abhängigkeit ist nichts anderes als die individuelle und in dieser Individualisierung reduzierte wesenhafte Gestalt der sinnlichen Abhängigkeit der Menschen. Was Menschen als ihr Leben erzeugen, das besteht zunächst allgemein als produziertes Leben sachlich wie menschlich als ihr Gattungswesen, also als das, was sie in langer Geschichte geworden sind und was ihre Sinne gebildet hat und wodurch sie sich auch fortbilden – so auch in der Erzeugung und Zeugung der nachwachsenden Generationen.

Es mag zwar so scheinen, als ob ein Mensch, wenn er gezeugt und geboren wurde, mit Haut und Haaren und daher als vollständig lebendiger Mensch existiert. Sein bestimmtes Leben aber, nämlich das, was sein Leben ausmacht, was ihn erfüllt, was er liebt und was er als einzelnes Wesen leidet und hervorbringt, ist nicht allein in der Zeugung eines einzelnen Menschen begründet, sondern in dem, was Menschen als menschliches Leben überhaupt bilden und bezeugen, was sie als Ganzes ihres Lebens erzeugt haben und was sie in diesem Ganzen zusammenhält. Der Begriff der Gattung wird zwar altertümlich klingen, aber hierin verrät die Sprache immerhin noch die wesentliche Identität von Individuum und Gesellschaft: Im Begattungsakt zweier Menschen vollzieht sich die ganze menschliche Gattung, die Bildung der menschlicher Sinne als individuelles wie auch gesellschaftliches Wesen, ein Wesen mit allen Sinnen, die sich in Gesellschaft verhalten als Zusammenhang von Mann und Frau und Kind. Es gibt keine jeweiligen Gesellschaften der Kinder, der Männer oder der Frauen – Gesellschaft gibt es nur in ihrem Zusammenhang als Gattungswesen der Menschen, als lebendiges Zusammenwirken ihrer unterschiedlichen Bestimmungen und Arbeiten, als lebendige Arbeitsteilung und Verwirklichung des Menschseins und der menschlichen Geschichte und Bildung. In diesem Gattungsverhältnis ist auch das Verhältnis der Begattung enthalten, alles was die Menschen mit Haut und Haar ausmacht.

In unserer Gesellschaft existiert das Begattungsverhältnis vorwiegend als Familie oder in familienähnlichen Zusammenschlüssen von einzelnen Personen. Auch in dieser Form des Gattungswesens drückt sich menschliche Wesen-

haftigkeit vielfältig aus: In der Liebe der Gatten zueinander und zu ihren Kindern, im zwischenmenschlichen Zusammenhalt, in ihrem Streit, ihrer Abstoßung und in den Eigensinnigkeiten der Familienmitglieder. Diese Form der Gattungstätigkeit ist nicht nur ökonomisch durch die Notwendigkeit der privaten Haushaltung bestimmt, sondern auch kulturell und hat hierdurch unmittelbare Wirkung auf die zwischenmenschlichen Beziehungen und der darauf gegründeten Selbstwahrnehmung der Menschen. Sie wirkt in allem mit, was die Geschichten der Gefühle und Seelen ausmacht, worin sich die Menschen erkennen, anerkennen, verstehen und missverstehen, sich lieben und hasen, sich entwickeln und bedrängen. Hier besteht die innigste Abhängigkeit der Menschen, die tiefste Verwurzelung mit ihrer Zeit, ihrem Organismus im gesellschaftlichen Stoffwechsel und ihrem Geist, wie er unter sich ist.

Wie sich Menschen als Mensch verstehen können, wie sie sich erkennen und worauf menschliche Selbsterkenntnis gründet, das ist dieses Ganze der Sinne, das nicht in einem Menschen alleine sein kann. Das ließe schon die menschliche Natur nicht zu, die schon ganz äußerlich zeigt, dass sie gesellschaftlich ist, dass Menschen nicht alleine und in ihrer Privatheit als Einzelwesen Geschlecht haben, dass sie nicht denkbar sind ohne ihre Geschlechtsorgane und Geschlechtseigenschaften, durch welche sie eine ebenso natürliche gesellschaftliche Beziehung haben, wie auch die Gesellschaft nichts anderes als ihre gewordene Natur ist, die aus dem Erzeugnis ihrer Arbeit und als Organismus ihrer Arbeitsteilung ist. Das Leben besteht durch das Leben der Sinne und was die Menschen damit machen, was sie arbeiten und leiden. Es ist ihr wirkliches sinnliches Sein, wodurch es als solches Leben auch Wirkung auf sie hat, wie es auch ihre Wirklichkeit verursacht. Es besteht nicht einfach in ihren Empfindungen und Gefühlen füreinander, sondern in der Gestaltung ihres Lebens selbst, in ihrer Liebe und der Erzeugung ihrer Kinder. So individuell dies erscheint, so gesellschaftlich ist es bestimmt. Unsere Sprache kündigt hiervon, weil sie unmittelbar praktisches wie gesellschaftliches Bewusstsein ist und vieles von der

gesellschaftlichen Entwicklung der Individuen weiß, was die oft nicht mehr wissen, aber aussprechen.

Je unabhängiger sich die Menschen fühlen und geben, desto hinterhältiger wirkt ihr gesellschaftlicher Zusammenhang. Nach wie vor sind Menschen nicht wirklich Einzelwesen, die sich zu einer Gesellschaft aufsummieren. Sie sind nur darin Menschen, worin sie sich erkennen und anerkennen. Was sie ausmacht, ist das, was sie durch ihre Gesellschaft sind und was sie in ihr tun, was sie in dieser als Lebensbedingung vorfinden und was sie dort auch als Lebensbedingung erzeugen. Auch wenn sie den ganzen Tag mit einem Computerspiel verbringen, bezeugen sie ihre Gesellschaftlichkeit. Sie sind verstanden, bevor sie das Spiel verstehen, genutzt, bevor sie sich verausgaben können. So auch in ihrer sachlichen Existenz. Was ihre Lebensbedingung ausmacht, das leben sie, auch wenn sie dies nicht wissen.

Dass Kinder für sich nicht sein können, ist trivial; nicht nur, weil sie keinen eigenen Haushalt führen können, sondern auch, weil sie sich nur im Verhältnis der Menschen selbst als Mensch bilden, anerkennen und erkennen. Dass dieses Verhältnis – wie oben erschlossen – zur Herrschaft von Menschen über Menschen führen kann, drückt aus, dass in diesem Verhältnis das Leben der Menschen nicht nur voneinander abhängt, sondern dass diese Abhängigkeit selbst zum Lebensmittel der herrschenden Generation werden kann. Wenn die Kinder als das Lebenszeugnis ihrer Eltern sich nicht als wirkliche gesellschaftliche Menschen ansehen können, weil sie nur individualisierte Objekte vergangener Generationen sein dürfen, so kehrt sich die Entwicklung des weiteren Lebens um in die erzieherische Macht der Älteren (Eltern) und die Ohnmacht der Jüngeren: Die Eltern sehen in den Kindern ihre Liebe an, die Kinder sich als Gegebenheit eines ihnen fremden Begattungsaktes. Nicht dass sie sich in dieser Tatsache wüssten – aber sie spüren sehr wohl, dass sie nicht für ihr Leben, sondern für andere geschaffen worden sind. Ihnen erscheint die Liebe ihrer Eltern als Lebensbedingung, weil sie ihr eigenes Wesen nur als gesetztes Wesen auffassen können. Das aber sind sie von zweierlei Seiten her: Als Objekte der Erziehung

sollen sie sich an die bestehende Gesellschaft so angleichen, dass sie darin ihre Existenz sichern können. Und als Objekte der Familienkultur sollen sie die Lebenswünsche erfüllen, die ohne sie für ihre Eltern unerfüllbar sind. Sowohl die existentielle Macht der Gesellschaft, wie auch die Liebeshoffnung ihrer Eltern fällt im Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern innerhalb der bürgerlichen Familie zusammen und bestimmt die Einseitigkeit der Entwicklung in diesem Lebensraum. Die Kinder müssen als einzelne Menschen das Loch füllen, das die bürgerlichen Kultur in das gesellschaftliche Leben ihrer Eltern gerissen hat.

Doch ihnen erscheint dies umgekehrt. Sie sind ja auch wirkliche Einzelwesen und erleben unter solcher Bedingung ihr Leben selbst als von ihren Eltern gegeben, erleben sich selbst den Eltern gegenüber in der Lebensschuld. Diese ist nicht nur ein Akt des Bewusstseins, sondern gestaltet sich auch in der wirklich sinnlichen Abhängigkeit von Kind und Eltern innerhalb der Familie existenziell. Vergangenes Leben bestimmt über die Macht, die den Eltern durch die Form der bürgerlichen Familie zuteil wird, die Gegenwart der Kinder. Und innerhalb dieser Gestaltungskraft, dieser fremden Macht, die sich oft nur hintersinnig, mal heftig, mal begierig mitteilt, sind die Kinder auch abhängig von den Bedeutungen, die ihre Beziehungen zu den Eltern und der Eltern unter sich haben. Die wechselseitigen Abhängigkeit in der Familie weißt jedem eine Rolle für den Familiensinn zu: der Eltern zueinander und der Eltern zu ihren Kindern und der Kinder unter einander. Ob gewollt oder nicht: Die seelische Abhängigkeit der Eheleute wird so zur Macht über das Seelenleben der Kinder. Zum einen werden sie in ihrer Selbsterkenntnis sinnlich abhängig von der Art und Weise, in der sie als Mensch bestätigt werden und als Mensch zu sich kommen, zum andern sind sie es im Sinn der Beziehungen, den die Eltern zueinander und zu ihren Kindern haben, dem Sinn den ihre Familie für sich hat und in welchem jeder sein Menschsein bewahrt und bewährt.

Es ist daher das ursprünglichste Verhältnis, das die Kinder zu sich selbst haben, jenes, das die Eltern auch zu ihrem eigenen Leben und hierdurch zu ihren Kindern haben; denn innerhalb der Familie teilen sich die Bedeutungen

so mit, wie sie jedem zuteil werden. Allein die Eltern können die Teilung dieses Lebens in der Familie erkennen, denn diese ist die Antwort und Form ihrer Lebensnot in der bestehenden Kultur. Den Kindern teilt sich dies nur in dem Gefühl mit, was sie für ihre Eltern sind, wie sie sich also in der Familie fühlen können. Was die Kinder von sich überhaupt als Leben und Selbstgefühl verspüren, das ist das, was sie überhaupt in der Familie nur von sich wissen können. Nur in dem Maße, wie ihre Selbstbestätigung als Mensch über den familiären Raum hinausgreifen kann (z.B. Kindergarten, Schule usw.), können sie sich aus dem Familiensystem heraus entwickeln – sofern dieses keine systematische Entwicklungsbestimmung enthält. Diese erst bewirkt die Verselbständigung ihrer Sinne.

Solche Bestimmung ist nicht allein durch Familiensinn und Selbstgefühl der Familienmitglieder erzeugt (wiewohl dies vorausgesetzt ist, dass es überhaupt dazu kommen kann), sondern vor allem durch etwas, was Kinder von sich nicht wissen, nicht fühlen und nicht erkennen können, weil sie die Lebensbedeutung ausfüllen müssen, die ihre Familie nötig hat. Dies ist etwas, was sie für den Zusammenhalt des Familienlebens sind, ohne es sein zu können: Der Sinn der Liebe, welche Eltern in diesen Lebensraum eingebracht haben und darin erfüllt wissen müssen, die Bedeutung, die sie für ihr Leben haben. Wenn dieser widersinnig ist, so müssen die Kinder ihn als ihre Lebensangst aushalten, fremde Bedeutungen erfüllen, um sich unter diesen Bedingungen auch etwas zu bedeuten – manchmal über mehrere Generationen hinweg. Ein mächtiger Widersinn erzeugt Ohnmacht der Erkenntnis und kränkt das Wahrheitsvermögen eines Menschen, den es dadurch verneint, dass es nur seine Widersinnigkeit in ihm bestätigt wissen will. Es sind die hierdurch in ihrer Wirklichkeit verneinten, die zur Unwirklichkeit gezwungenen Kinder, die in ihrer Seele gekränkt werden und die diese Kränkung erst verspüren, sobald sie selbst erwachsen sein sollen.

Von da her habe ich mir Gedanken über den Lebenszusammenhang in Maria's Familie gemacht. Was bedeuten unter dieser Bedingung ihre „Symptome“ (54)?

Familiengeschichten

Kinder kommen dort auf die Welt, wo sie gezeugt und geboren werden. Ist eine Familie ihre Geburtsstätte, so erfüllen sie auch sogleich in diesem Lebensraum ihren Sinn und vermitteln das Leben ihrer Eltern. Natürlich erzeugen Eltern ihre Kinder nicht unmittelbar als Lebensmittel; oft aber als Erfüllung – oder besser Füllung – ihres Lebens. Je öder es ist, desto schwerer haben die Kinder daran zu tragen.

Marias Eltern haben von ihren Kindern viel gehabt. Maria war ein ausgesprochenes Wunschkind, das 3. Kind der Mutter, die nach der Geburt von 2 Kindern über lange Zeit unfruchtbar gewesen war und nach vielerlei Kuren ein Kind hervorgebracht hatte, in welches sie ihre ganze Angst und Sorge hineingab. Es ist sicherlich immer so, dass, wenn ein Kind krank oder verrückt wird, die Eltern besorgt sind. Vielleicht könnte man auch verstehen, dass sie jeden Schritt ihrer Kinder wissen wollen.

Die Besorgnis aber, welche Marias Mutter für ihre Tochter äußerte war sonderbar und eigenmächtig. Als sie von mir verlangte – da ich nun schon mal ihre Tochter betreute – ihr bei aller Krankheit auch zugleich das Rauchen abzugewöhnen, sah ich darin keine Sorge, sondern eine Macht, die sie „durch Sorge regelte“. Das ziemlich mäßige Rauchen von Maria war so etwas ähnliches, wie eine Infragestellung der mütterlichen Lebensvorstellung und Rolle. Sie sprach darüber so objektiv, wie von einem Schulproblem oder der „schiefen Bahn“, die Eltern ja oft befürchten. Bei genauerem Nachfragen stellte sich heraus, dass diese Sorge für sie schon lange tragend war, wichtiger als die Angst, die sie um eine Tochter haben müsste, die im Irrenhaus war, mit Psychopharmaka vollgepumpt wurde, Selbsttötungsversuche hinter sich hatte und noch vieles mehr. Die Psychopharmaka stellten für sie kein Gift, sondern ein Heilmittel höherer Ordnung da – egal, wie ihre Tochter hierauf reagiert, sich verändert oder zu verblöden drohte. Schädlich waren für die Mutter praktisch nur die Zigaretten, das Gift schlechthin – Gift, weil auch Genussmittel, dachte ich mir. Und gegen die-

ses Gift sollte sozusagen in einem Aufwasch aufgeräumt werden. Es war so platt, dass ich es zuerst für einen Witz gehalten hatte: Sie wollte ja schon immer die Gesundheit ihrer Tochter, und an deren "Krankheit" könne man ja sehen, wie ihre Bemühungen von ihrer Tochter missachtet worden seien. Sie solle deshalb eben gleich mal "ganz und gar gesund gemacht" werden. Für ihre "Krankheit" war sie ja schließlich deshalb selber Schuld und jetzt bestand die Chance, endlich all das aus ihr zu machen, was sich die Mutter schon immer wünschte. Das sei sie ihr jetzt quasi schuldig!

Maria war immer Rechenschaft schuldig. Als Kind musste sie nicht nur zu jedem Schritt, den sie selbständig ging, zu Hause Rechenschaft ablegen – sie musste über all ihre Gefühle, die sie Tags hatte, abends Aufzeichnungen machen und diese ihrem Vater vorlegen. Wie seine Frau sich um ihre körperliche Gesundheit sorgte, war er um die Reinheit ihrer Gefühle besorgt. Es waren beide Lehrer und sie setzten auch zu Hause durch, was sie für eine bessere Welt an Erziehungsmaßnahmen beisteuern wollten. Jede Regung, jeder Hass, jede Liebe, wurde in die elterliche Obhut, sprich: in die Macht einer Lebensordnung gerissen, die die Eltern als Ordnung der Familie, des Staates und des Lebens schlechthin vorgesehen hatten. Diese Vorsehung brachte es dahin, dass Maria zu jeder Regung, jedem Gefühl, allem, was ihr hätte zu eigen sein können, wirklich das Verhältnis eines Journalisten zu sich hatte, der dies sofort aufzeichnen musste. Sie hatte auch nicht die Kraft, ihre Eltern zu belügen, und das kann ja auch kein Kind so ohne weiteres, wenn es seine Eltern liebt. Wenn Maria heute die Vorstellung hat, von Journalisten verfolgt zu werden, äußert sie eine schlichte und schreckliche Wahrheit als Gewohnheit ihres bisherigen Lebens.

Auch ihr Vater hat viel von seinen Kindern gehabt. Als Religionslehrer und Turnveteran des Tausendjährigen Reiches hatte sich sein Sinnenleben versteinert zu einer steifen Häuslichkeit mit hohem Wert. Seine bleig-gläsernen Physiognomie verriet mir eine Starre, hinter der sich unbändige Erregungen verstecken mussten. Und tatsächlich hatte Maria seltsame Erfahrungen mit ihm

gemacht: Sie erzählte mir, dass ihr Vater beim Gutenachtkuss der Kinder nicht nur wie ein Vater geküsst hätte und dass er, als er einmal mit ihr getanzt hätte, spürbar erregt und sehr verwirrt geworden sei. Ihre Schwester durfte keine Bluse anziehen, bei welcher der Busen mehr als nur zu ahnen gewesen wäre. Und die Tagebuchaufzeichnungen über die Gefühle, die Maria jeden Abend abgeben musste, waren sicherlich nicht nur für den Vater aus Sorge nötig. Es war ihm ein Liebesbeweis. Er verlangte, dass sie es "aus Liebe zu ihrem Vater" und im Vertrauen auf seine pädagogische Fürsorglichkeit geben sollte. Man kann annehmen, dass die Aufzeichnungen für ihn eine nötige Mitteilung war, durch welche er sein totes Leben mit dem Leben seiner Tochter füllen wollte. Durch sie wollte er vielleicht haben oder an dem teilnehmen, was er nicht selbst konnte, wollte ihre Gefühle nachempfinden, miterleben und spüren – und kontrollieren. Die Kontrolle war seine Aneignungsform von ihm fremd gewordenen Leben und zugleich dessen Bestimmung und Beeinflussung. Sein mühsam unterdrücktes Ansinnen, seine Tochter auch als Frau zu lieben, hat er in einen pädagogischen Eros gekleidet. Es kann sogar sein, dass ihm das nicht mal bewusst war – dafür wohl aber seiner Tochter, die ihre sexuellen Regungen als Heranwachsende sehr mit ihm in Beziehung sah.

Mit 14 Jahren hatte sie regelmäßige Vergewaltigungsträume. Und die ähnelten auch im Detail den Fantasien, die heute noch in ihrem Wahnsinn auftreten. Man muss annehmen, dass sie als gegenwärtiges Gefühl immer auch noch Ausdruck eines Verhältnisses waren, das ihr Vater zu ihr wirklich hatte. Der Hintersinn seiner Beziehung zu Maria war gewaltig und für Maria eine fürsorglich gekleidete Lebensbedrohung, die vor allem deshalb bedrohlich war, weil sie zu durchbrechen den ganzen Lebensraum und die Selbstachtung ihrer Eltern in Frage gestellt hätte. So eben funktioniert ja auch Familie.

Natürlich wollten ihre Eltern für sie nur das Beste. Deshalb waren sie auch besonders streng, gottesfürchtig und hygienebewusst. Gesundheit stand an allerhöchster Stelle. Liebe konnte krank machen, das wussten sie, und darauf gaben sie acht. So konnte wohl auch keine Ahnung von der Krankheit ihrer

Liebesbeziehung aufkommen. Das Menschenopfer, das jede bürgerliche Familie abverlangt, hatten die Eltern schon im Vorgriff veranstaltet: Es war ihre Selbstaufopferung. Sie taten es für ihre Kinder. Das sollte die Kinder zwar nicht bestimmen, aber es erlegte ihnen vermutlich doch eine ungeheuerliche Pflicht in der Nachfolge auf, die nur durch ein Leben als pflichtbewusster Bürger einzulösen war.

Der Stall zu Hause und das Geschenk der Götter

Dennoch war es augenscheinlich eine ganz normale Familie, in der die Kinder das höchste "Geschenk" sind, das Eltern bekommen können und die sie deshalb auch hüteten wie das gute Porzellan in der Wohnzimmervitrine. Dass dabei die elterliche Liebe auch in absonderlichen Gestalten auftreten konnte, war ihnen wahrscheinlich nicht bewusst. Der pädagogische Eros oder die selbstlose Fürsorge hielt schließlich alles zusammen. Von einem Streit der Eltern kam mir nichts zu Ohren. Sie sorgten sich vielleicht fast übermenschlich um das "Gleichgewicht der Seelenkräfte" in ihrer Familie. Übermenschliches hatte diese Generation ja sowieso schon prächtig geleistet und es auch verstanden, einen pflichtbewussten Volkskörper zu schaffen – der Krieg war verloren und man hatte wieder von vorne angefangen. Liebe war immer auch Pflichterfüllung! Die Hintersinnigkeiten darin ließen sich vielleicht spüren, aber niemand konnte ihnen wirklich begegnen. Die Lebensaufgabe der Eltern war die "Erziehung" der Kinder. Als elterliche Pflicht verstanden war dies der Freibrief für jede Einmischung und Bedrängung der Kinder. Es gibt keinen eindeutigen Beweis für die damit einhergehenden Begehrlichkeiten; aber Marias Träume sprachen doch eindeutig von heftigen Erregungen durch ihren Vater und einer völlig uneindeutigen Empfindung von ihr ihm gegenüber. Wo alles mit übermenschlicher Anstrengung befördert wird, da dürfen solche Sinnlichkeiten, solche „ungereimten“ Gefühle nichts bedeuten. Wie praktisch!

Diese klammheimliche Sinnlichkeit oder, wie Maria sagte, die "Schwüle" in ihrer Familie, die sie schon immer empfunden habe, hatte sie auch dazu getrieben, dieser Familie entfliehen zu wollen. Aber hätte sie sich z.B. an eine öffentliche Stelle gewandt, so wäre das für sie zu einer totalen Lebens- und Liebesbedrohung geworden. Dazu ist kein Kind fähig, weil es dann selbst an seiner Lebenszerstörung beteiligt wäre. Dass die Familie auch insgesamt einen permanenten Angriff auf ihr Leben darstellte, hat sie schon früh – zumindest in ihren Träumen – gespürt. Aber andere Verhältnisse kannte sie ja nicht; und so waren ihre ganzen Lebensgefühle, die Selbstgefühle ihres Lebens, von einer massiven Lebensangst ausgefüllt und auch voller sexueller Bedrohlichkeit, die sie in ihrem Umfang nicht ganz verstehen konnte. Spekulativ würde ich sagen: Die Familie war eine Art Gefängnis, voll mit hintergründigen Begierden und allerhöchster Moral, ein Stall, in dem die Menschen mit ungeheuer hohen Lebensansprüchen fast tierisch vegetierten (2).

Jede Familie hat einen Sinn und dieser ist meist auch der Grund für das Leben oder die Leblosigkeit, die sie als Ganzes erzeugt (3). Geht man davon aus, dass sie aus einer Liebesbeziehung hervorgegangen ist, so ist die Liebesgeschichte darin gebunden – oft in der fatalen Stringenz, dass die Familienmitglieder darin zu Surrogaten der Liebe werden. Soll eine Familie, die nicht leben kann, dennoch fortbestehen, so geht das gar nicht anders. Da ist die Frau ebenso beteiligt, wie der Mann, auch wenn er dabei vordergründigere Begehren entwickelt, die sie im Hintergrund mit erzeugt – und sei es auch durch ihre „Disziplin“. Mit der Pflichtschuldigkeit ihrer Lebensaufgabe haben ja beide ihr Leben aufgegeben. Und im Streit um die Erfüllung dieser Aufgabe nehmen sich die Eltern die Liebe, die sie einmal füreinander hatten und machen ihre Pflichterfüllung zum Liebesdienst. Der Missbrauch der Kinder ist ihnen daher auch gemein, wenn er auch nicht bei jedem und immer in einem sexuellen Sinn erfolgen muss.

In Maria's Familie gab es einen wirklich verrückten Lebenszusammenhang. Der Familiensinn schien so etwas wie ein Komplott jeweils für sich ängstlicher Menschen zu sein, die sich in einer Weise aneinander festhielten, in welcher jeder durch den andern zu einem Funktionsträger wurde, um das Ganze mit einer etwas seltsamen Art von Liebesgemeinschaft zu füllen: Jeder bezeugte sein Leben, indem er es durch die Unfähigkeit des anderen begründete, die er auszugleichen hatte. Es konnte nicht sein, dass sich darin irgendwer in seinem Dasein, Können und Lieben anerkannt fühlte. Aber auch Verachtung kam nicht auf; sie wurde vielleicht still betrieben. Schließlich hatte man ja etwas von einander. Die Mutter bezeichnete den Vater als tot, krank und verrückt, hatte aber durch seine Härte und durch seine leblose Stabilität einen Mann, neben dem sie gerade stehen und "ihre Kinder" zu einem "sauberen Leben" erziehen, aufziehen konnte. Ihr offensichtliches Bedürfnis, Gesundheit im Sinne von Reinheit gegen alles, was sich da rührt, auch mit einiger Gewalt durchzusetzen, war sicherlich auch eine Art von Abwehr gegen das Leben und die Begehrlichkeiten ihres Mannes, die sich zwischen dem Ehepaar wohl nicht mehr gestalten ließ. Aber es war vor allem der Sinn ihrer Macht über das Leben "ihrer Liebsten", den sie als ein ästhetisches Körperprinzip aufgebaut hatte. Ästhetik ist immer ein Mittel der Durchsetzung abgeschotteter Lebensgewohnheit und eine Grenzziehung für das mächtigere Selbstgefühl. Mann und Kinder waren wahrscheinlich gleichermaßen Objekte hierfür. Um diesem Prinzip zu folgen, durften sie für sich keinen Sinn haben.

Daraus folgerte ich, dass der Mann in seiner Frau seine eigene Lebensangst gewärtig haben muss. Er war wohl in diese Familie eingebunden wie ein notwendiger Mann, ein Mann, der dem ästhetisierten Fürsorgeprinzip zu genügen hat und dem nichts entgegenstellen kann, weil er die Familie auch nur für sich zum Leben braucht und nutzt. Ich denke, dass er sich nicht als Mitgestalter des Familienlebens ansehen kann, wenn er sich in dieser Weise einordnet. Als eifriger Pflichterfüller wird er zugleich in den Augen seiner Frau zum Versager, wird das, zu was er von ihr auch gesetzt ist. Ihr Verhältnis zu sich wird den Famili-

ensinn wesentlich getragen haben, ihre Art der Fürsorglichkeit war wohl allgemein bestimmend. So führte er mit seinen Kindern und mit ihr ein Leben, dem er aus sich heraus nichts geben konnte, in dem also auch kein Sinn von ihm war, und wofür er vielleicht sogar die Ehe geschlossen hatte, weil sie so Sinn für ihn bot. Während der Mann seine Autorität und seine Härte als Lebensgröße der Disziplin aufbaute, wurde er den Kindern gegenüber "unschädlich" gemacht, indem die Mutter über ihn spottete. Und indem die Kinder – wie Maria erinnerte – sich hierin mit ihrer Mutter verbündeten, verbündeten sie sich zugleich gegen sich als Unterworfenen ihrer Prinzipien. Mütterliche Ästhetik, verbunden mit erzieherischer Selbstgerechtigkeit lässt nichts mehr aufkommen, was sich frei bewegen kann. Solche Bedrängung macht jeden für den Familienzusammenhang so nötig wie sinnlos: Nötig, weil Grundlage jedes Pflichtverhältnisses, sinnlos, weil pädagogische Ästhetik keinen Sinn sein lassen kann. Auch den Kindern war ihr Leben schon vorweggenommen, ohne dass sie merken konnten. So habe ich mir den Familienzusammenhang spekulativ erschlossen. Zugegeben: Für sich kann das weit gegriffen sein; aber im Ganzen der Geschichten, die ich erfahren habe und die ich für wahr erzählt halte, kann es eigentlich nur so gewesen sein. Wichtig ist dabei, dass der Vater die klassische Rolle des Scheinpartriarchen bekommt, dem das Geschlecht längst entnommen ist und dessen Gezappele zum Familienärgernis aufgebaut wird. Jedenfalls vermute ich eine im Grunde vollständig heimliche Parteinahme von Maria für ihren Vater und vielleicht auch eine ebenso heimliche Zuneigung zu ihm, die im Familienzusammenhang ebenso total von der Mutter gebeugt ist. So etwa kann man ihre Vergewaltigungsträume ja auch verstehen: Sie erlebt darin die Gewalt, die dem Geschlecht überhaupt angetan wird, als Gewalt (auch) gegen sich. Doch das ist natürlich alles Spekulation, wie das Meiste über solche Zusammenhänge Spekulation ist, auch wenn es offen ausgesprochen oder therapeutisch exploriert wird. Das liegt daran, dass die Betroffenen selbst meist keine eigene Auffassungen zu solchen totalen Theorien haben können; sie stecken ja mitten drin. Eine Beweisführung wäre demnach auch absurd.

Jedenfalls erklärt sich mir hieraus die doppelte Beziehung zur Bedrohlichkeit von geschlechtlicher Liebe: erstens darf sie nicht sein und zweitens wird sie permanent in der Verneinung hervorgerufen, geweckt im Käfig ihrer Bedrängnis, begehrt ohne Frieden zu finden, Begierde, die nicht gestillt werden kann, weil sie immer schon still sein muss. Es ist das geistige Geflecht der Inzucht, das vielleicht die Verrücktheit der Beziehungen von Vätern und Töchtern erzeugt. Sie wiederum erzeugt die permanente Angst um ein Leben, das gar nicht leben kann, das geradezu daraus besteht, nirgendwo existent zu sein. Maria wurde für das geliebt, was ihre Eltern für sich nicht sein konnten und was sie als hochgradiges Wunschkind mit Leben füllte, das zugleich vollständig kontrolliert sein musste, um den in ihr angelegten Bruch der Familie nicht wirklich werden zu lassen. In ihr gipfelte das Liebesproblem ihrer Eltern und sie hatte in sich, was außer ihr keinen Sinn machte. Verkürzt könnte man auch sagen, dass sie der tragende Mensch der Familie geworden war – vielleicht auch erst, nachdem sich ihre Schwester umgebracht hatte. Das gemeinsame Lebensglück der Familie bestand darin, dass man im Ganzen etwas leben konnte, was es für jeden einzelnen nicht gab. Jeder für sich litt an etwas, was durch die Anwesenheit des andern aufgehoben schien, was aber als Sinn der Bindung die Gefühle füreinander vollständig beherrscht hatte: Jeder war der Helfer des andern und zugleich durch den bedroht, dem er helfen musste. Die Gemeinschaft bestand daher in einem unendlichen Schuldgefühl, das durch die permanente Bedrohung, dass ein solcher Zusammenhang jederzeit versagen kann, in Gang gehalten wurde. Mit dem Selbstmord der Schwester ist das Ganze dann zum Durchdrehen gekommen.

Die Verlassenheit der Kinder in der Sorge um ihre Eltern

Maria hätte die Familie liebend gerne verlassen; sie hätte gerne an einem wirklichen Streit, einer wirklichen Sorge oder an einem wirklichen Kampf teilge-

nommen, um dem vernichtenden Familienwohlwollen zu entfliehen. Ein Traum von Maria verrät mir diese Situation.

Sie träumte, dass sie in einem Haus in einem Keller mit ihren Eltern lebte. Während sie wahrnahm, dass draußen um das Haus herum, in der Welt, gekämpft wird, erkannte sie, dass sie eigentlich an dem Kampf teilnehmen müsste, dass es ihr Kampf war, weil es darin um das ging, was ihr wichtig war. Sie aber musste ihren Eltern Essen geben, denn sie wären sonst verhungert; sie waren nämlich Gefangene des Kellers. Sie kochte und sorgte für ihre Eltern, weil ihre Eltern ohne sie gestorben wären, und sie verzichtete auf den Kampf, der nötig ist, um sein Leben zu verteidigen. Die Schuld am Sterben ihrer Eltern wäre sofort wirklich aufgetreten, wenn sie etwas Eigenes gewesen wäre. Sie hatte aber keine Schuld an dem, was sie getan hatte, sondern Schuld dem gegenüber, was sie tun würde, wenn sie dem Zwang der Familie nicht gehorcht. Dass die Kinder das Leben ihrer Eltern zu tragen hatten, war also in dem Traum wahr in der Form, wie es auch wirklich ist: Die Kinder müssen für ihre Eltern da sein, bevor sie überhaupt für sich sein können, weil ansonsten der Tod der Ehe und des Lebens der Eltern und der Familie als Ganzes droht.

Was also diese Familie ausmachte, war, dass jede Regung, jedes Gefühl bestimmt, und zwar negativ bestimmt war. Das heißt, dass alles, was von den Kindern kommen konnte, für andere da war, bevor es für sie da sein konnte. Wundert es da, dass sie ihre eigenen Regungen selbst nur negativ erleben konnten? Und die Fatalität dieser Familienbeziehung stellt auch die weitere Entwicklung der Kinder dar: Die älteste Schwester übernahm den Zwang der Familie gegen sich; sie wurde zwangskrank und nach langjähriger Therapie selbst Psychoanalytikerin. Die mittlere Schwester fand keine Beziehung zur eigenen Generation und verliebte sich in einen Mann, der so alt war wie ihr Vater und sie neben Frau und Kindern als Geliebte hatte. Daran war sie zerbrochen und brachte sich nach einer längeren Depression um. Maria selbst blieb in dem doppelten Verhältnis zu ihren Eltern, in der untergründlichen Sinnlichkeit zu ihrem Vater und in den Schuldgefühlen um das Leben ihrer

Eltern gefangen und wurde in genau diesem Sinn wahnsinnig. In ihr lebt diese Beziehung fort, weil sie keinen Sinn hierfür bilden und keine andere Beziehung finden konnte.

Und so ist es auch heute noch. Als 27 Jahre alte Frau ist sie immer noch vollkommen auf ihre Eltern bezogen. Zwar begründet sich das jetzt auch durch ihre "Krankheit". Aber Gründe gab es ja auch schon immer. Ihre Mutter hat nicht Angst um oder vor ihrer "Krankheit", sie sorgt sich auch nicht um ein Problem, sondern sie hat Angst davor, dass Maria vom Leben wie von einer Ansteckung durch einen Krankheitserreger überrascht werden könnte, dass sie sich verlieben könnte, dass sie ihre Wohnung selbständig einrichten könnte, dass sie eine "Dummheit" machen könnte usw. Sie verlangte selbst von mir, dass ich aufpassen sollte, dass Maria nicht mit Männern zusammenkam. Ihr Vater lässt sich nicht sehen, wenn sich im Wahnsinn ihre Sinne regen, und meidet sie wie ein Ungeheuer, das eine versteckte Wahrheit über ihn verraten könnte; nicht destotrotz verhandelt er aber massiv mit den Ärzten, wie das Ungeheuer zu bändigen sei. Eine so fürsorgliche Ignoranz wie bei diesen Eltern ist mir noch nirgendwo begegnet; und sie ist mir nur begegnet, weil ich in den Gesamtplan der Familie als Heilungsschaffender, als Heilsbringer von jeder Seite einbezogen werden sollte.

Was die Familie von Maria bestimmt hatte, war eine Ehe der Eltern, welche sich nur in der wechselseitigen Herabsetzung der Ehegatten erhalten konnte. Demnach galt in der Ehe kein einzelner als wirklich existenter Mensch und in wirklich existierender Beziehung, sondern nur als Teil eines ganzen Verhältnisses, zu dessen Wohl er dann beitragen kann, wenn er seine Lebensbedürfnisse als partikuläre Wünsche an das Glück der Familie empfindet und sich in dieser Beschränktheit hintan stellt. Da aber ein solches Ganzes nur von Menschen gemacht wird, die es nötig haben, werden auch die Beschränktheiten hierin zur wirklichen Selbstbeschränkung. Das Wesentliche hieran ist, dass sich diese Selbstbeschränkungen nicht nur auf die Familie beziehen, sondern hauptsäch-

lich auf den Rest der Welt, der als Bedrohung der familiären Eigenheit aufgefasst wird und dies ja auch tatsächlich ist. Erst dieses Verhältnis lässt die seelische Unterworfenheit, welche die Familie erzeugt, zu einer Lebensbestimmung werden. Erst in diesem Verhältnis wird die in der Familie noch als Lebensbedingung gesetzte Reduktion der Familienmitglieder zu einer subjektiven Grundlage des Erkenntnisvermögens, der Wahrnehmung, des Welterlebens und der Verarbeitung von eigenen Lebensverhältnissen.

Die Selbstentwertung

Innerhalb der Familie waren die Verhältnisse der Familienmitglieder wirklich existent. So wie diese unter den Bedingungen zueinander waren, so existierten sie auch. Jenseits der Familie ist dass alles vergangen. Die vergangenen Bedingungen begründen kein Verhalten, kein Verhältnis usw. wirklich, sondern bestehen als leibhaftiges Erkenntnisvermögen eines in der Familie gewordenen Menschen, der noch nichts von sich kennt, weil er der Familie erzeugt und in seinem Verhältnis zu den anderen durch die enge Welt des Familiensinns bedingt war. Jetzt erst wird sein geistiges Vermögen materiell.

Jede Beziehung zwischen Menschen ist nicht nur existentiell durch Raum und Zeit, durch die Momente der Anwesenheit und Abwesenheit bedingt, sondern als liebende Beziehung, wie immer die Liebe darin auch sei, eine Beziehung der Erkenntnis des Menschen vom Menschen. Das Erkenntnisinteresse, das aus einer solchen Familie hervorgeht, ist zwiespältig. Um diesen Zwiespalt soll es jetzt gehen. Hierzu will ich zuerst nochmal die Liebesbeziehung der Familie zusammenfassen, um danach das Erkenntnisinteresse als das letztlich lebensbildende Interesse und das wichtigste Resultat der Menschwerdung in diesem Rahmen zu beschreiben. Nur hieraus erst wird sich die Erkenntnisnot begreifen lassen, die der Wahnsinn leben muss.

So wirklich die Familie von Maria existierte, so unwirklich war sie für die Menschen darin. Jeder wirkte darin, aber niemand war in irgendeinem bestimmten Sinn wirklich. In der Marias Familie wirkten die Menschen für das Familien-ganze und ihrer kulturelle Bestimmung (als Keimzelle des Volkskörpers). Alles hat hierdurch einen nur unbestimmten Sinn. Weder hatte die Selbstbeschränkung innerhalb der Familie einen bestimmten Sinn, etwa durch den Lebenserhalt eines Ganzen, das Sinn hat oder stiftet, noch für den Einzelnen in der Welt, da deren Gefahren ja nicht für ihn, sondern nur für die Familie wirklich bestanden. Es konnte sich also niemand innerhalb der "offiziellen Familie" als ganz einzelner Mensch verstehen oder verwirklichen. Und er konnte auch nicht die Familie verlassen, weil er ihr zu dienen hatte. Die hierin gebrochenen Menschen beugten sich daher dem Diktat der familialen Öffentlichkeit, die weder für das Leben in der Welt ein Rückhalt noch Welt für sich war.

Dies aber kann nur Beziehungen enthalten, die nicht wirklich existieren, aber sehr viele Wirkungen haben. Die erste ist die, dass dort, wo sich Menschen quasi nur öffentlich verständigen, sie sich subjektiv belauern und sich auf einer Ebene beantworten, die niemandem zu Gesicht steht. Die Eheleute wussten offenbar ziemlich viel voneinander, was sie zum Zwecke eines harmonischen Lebens mit den Kindern nicht zeigen wollten. Zugleich aber sind sie für die Kinder ganze Menschen und beziehen sich in Wahrheit auch mit allen ihren Eigenheiten auf diese – wenn auch durch ihre öffentlichen Zwecke getarnt. Was aber den Kindern sogar – wie bereits dargestellt – auch unter der Gürtellinie von der Eigenheit ihrer Eltern bewusst geworden war, war zugleich das heimliche Negativ zum öffentlichen Familienzweck.

Diese Trennung von Privatpersonen und Familienzweck mag zwar in jeder Familie vorkommen, ist aber nicht notwendig ein wirklicher Gegensatz in den Beziehungen, sondern meist eher der Widerspruch im Lebensprozess der Eltern selbst. Hier aber wurden die Kinder, die an und für sich nicht Subjekte eines Familienzusammenhangs sind, zu den heimlichen Trägern der Ehe zweier je

einzelner Privatpersonen, die sich ohne weitere Folgen wechselseitig für verrückt hielten. Die Kinder wussten also von einem Sinnesleben, das jenseits des "öffentlichen Lebens" der Familien grenzenlos von statten ging und unendliche Folgerungen möglich machte; und sie selbst waren die einzigen Lebensträger hiervon. Ein Kind in diesem Rahmen musste jede Möglichkeit in der inneren Willkür seiner Eltern fürchten. Zugleich aber war es Träger und Subjekt dessen, was so heimlich geschah. Es stand objektiv gegen sich. Das muss für die Kinder verheerend gewesen sein, denn sie blieben sich selbst ihr Leben schuldig – und zwar genau dann, wenn es sich zu regen begann.

Die Schuldgefühle als Lebensbedingung der Kinder in der Familie haben somit im Leben von Maria nicht nur abhängiges Liebesvermögen erzeugt, sondern zugleich eine beklommene Mittäterschaft am Leben ihrer Eltern, deren Macht und Willkür sie daher auch nicht nur passiv, sondern aktiv fürchten musste. Sie war ja nicht nur mitleidend, sondern mithandelnd. Mit den Äußerungen ihrer Mutter musste sie ihrem Vater gegenüberreten und mit der Liebe ihres Vaters musste sie ihrer Mutter ins Auge sehen. Und zugleich war sie Lebensgenosse von beiden sich über und durch ihre Kinder bekämpfenden Eheleuten. Sie verspürte in sich selbst den Zwiespalt der Ehe ihrer Eltern und konnte nichts anderes tun, als sich zugleich mit beiden zu verbinden; denn letztlich musste sie ein Familienleben tragen, das ohne sie zerbrochen wäre und worin sie genauso eingeschlossen war wie ihre Eltern. Nur dadurch hatte die Ehe ihrer Eltern auch ihr ganzes Sinnenleben bestimmen können.

Als Partner ihres Vaters fürchtete sie ihre eigenen Sinnesregungen, denn diese waren ihm gegenüber zu schützen, obwohl sie keine wirkliche Beziehung gegen die Familienbeziehung bilden konnte. Jede eigene Regung wurde somit ungenständig, unwirklich und dennoch durch die Macht des Vaters bedroht, obwohl sie noch gar keinen wirklichen Sinn hatte. Ihr Verhältnis zu ihrem eigenen Geschlecht war somit ein Zwiespalt über nicht vorhandene Beziehungen, welcher jeder sich bildenden Beziehung bereits so entgegentrat, wie es im Ver-

hältnis zum Vater gegründet war. Und ein Grund jenseits eines wirklich gegründeten Verhältnisses muss dieses zerstören, bevor es beginnen kann.

Als Freund ihrer Mutter war sie Kind ihrer Sorge um das Gemeinwohl der Familie, von welchem sie ausgeschlossen war, sobald es sich zu verwirklichen drohte. Das Glück einer Beziehung zur Mutter bestand im Unglück ihres Verhältnisses zu ihrem Vater und das Glück der Beziehung der Mutter auf den Vater bestand im Unglück ihrer Beziehung auf die Mutter.

Die Kindheit entwickelt in einem Menschen die Grundlagen seines Erkenntnisinteresses und macht somit den grundlegenden Sinn eines Lebens aus, der sich auch in der Welt verhält. Auch wenn er sich dort weiterentwickelt, geht er nur schwerlich und nur mit großem Umstand hinter diese Grundlagen zurück. Zunächst erkennt ein Mensch in dem Sinn, den er im Lebensraum seiner Familie gefunden hat. Als erkennender Mensch interessieren ihn die Menschen und ihre Kultur so, wie er darin sich weiterbilden und entwickeln kann, wie er Zuneigung, Liebe, Sinn und Leben darin findet. Zugleich drückt sich in dem, was er sucht, auch seine in seinem Erkenntnisinteresse schon angelegte Angst aus: Die Bedrohung seiner selbst, die durch das entstehen kann, was er hier an Sinn findet. Die Bedrohung ist ja schon bekannt: So hintersinnig die Beziehungen in der Familie waren, so sehr muss auch der Hintersinn in der Welt gefürchtet werden: Alles, was hinter dem Erfahrbaren liegt.

Die Gegenstände der Erkenntnis sind für den Menschen daher nur so frei zu erkennen, wie er seine Erfahrung auch frei lassen kann. Die Angst, die er somit als Lebensangst aus seiner Familie mitbekommen hat, ist ein wesentlicher Anteil seines Erkenntnisinteresses. So offen oder verstockt ihm die Gegenstände der Erfahrung sind, so wird er sie auch wahrnehmen und sich daran weiterentwickeln. Die Wahrnehmung enthält somit subjektiv bereits ein bestimmtes Interesse, das sie auch in ihrem objektiven Sinn für die Erkenntnis dessen öffnet oder beschränkt, was sie wahr hat. Die Gegenstände der Wahrnehmung werden also auch schon in einem bestimmten Sinn gesucht, und was darin

wahr gehabt wird, enthält immer die Möglichkeit, zugleich auch anderes zu sein, als das, was interessiert. Der Zwiespalt des Erkenntnisinteresses wirkt sich also in der Befassung mit Menschen und Sachen so aus, das sie als Gegenstände der Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung gewollt werden, aber als wirklich existente Gegenstände der Welt in ihrer eigenen Bestimmtheit auch gefürchtet werden müssen. Die Wahrnehmung ist so frei für die Erkenntnis der Eigenheiten in der Welt, wie sie selbst auch eigen gewesen war in der Selbstbildung, wie sie die Familie ermöglicht hatte. In dem Maße, wie dort Lebensangst entstanden war, „klebt“ die Wahrnehmung auch an der Erscheinung der weltlichen Wahrnehmungsgegenstände und fürchtet deren eigene Sinnlichkeit.

Ich nahm das auch an Maria wahr. Sie freute sich über jedes Ereignis, jede Sache, jede Beziehung, die ihr entgegenstrahlte und erlebte das alles in einem sehr vordergründigen Sinn. Sobald daraus etwas entstand, was Eigenheit verriet oder ahnen ließ, die sich auf sie bezog, wurde sie starr. Sie stierte voller Angst auf alles, was da kommen kann und fürchtete, wieder als Mittel fremder Zwecke ihr Opfer zu werden. Sie wiederholte durch den Zwiespalt ihres eigenen Erkenntnisinteresses fast zwangsläufig, was sie schon gelebt hatte.

Sie war ja auch in ihrer Familie von den Beziehungen, die sie zu ihren Eltern hatte, unmittelbares Objekt ihrer Willkür. Sie war als ein eigenständiger Mensch mit eigenem Sinn und eigener Liebe wirklich von denen ausgeschlossen, um die sie sich sorgen musste. Und zugleich war sie der einzige "Ort" der Verständigung, das wirkliche Vermittlungsorgan ihrer Eltern. In ihr vollzog sich also ein Leben, das ihr Leben wirklich und vollständig ausschloss und versagte, ein fremdes Leben, das sie hören konnte, ohne es zu spüren. Sie musste einer Fremdheit gehorchen, die sich nirgendwo erkennen ließ. Und deshalb hatte diese Macht über ihre Organe. In Todesangst hört man schon das Klicken der Entsicherung. Sie hörte die Weiber klatschen, was ihr alles abzuverlangen ist, was in ihrer Welt Moral wäre, was sie zu sein hätte, wenn sie eben sein könnte.

Aber auch ausgeschlossenes Leben lebt. Obwohl es sich nicht in einem Menschen und durch einen Menschen verwirklicht, hat es seine Wirkung im Verhältnis zu allen Menschen als eben dieses Interesse, gerade dorthin zu geraten, wo es sich fürchten muss. Es fürchtet sich und liebt, es hasst und verliert sich in unbegrenzter Vielfalt, es leidet und arbeitet sich fort. Die Männer, die ihren Wahn auslösten, waren nach meinem Gefühl auch wirklich vordergründig gestandene bayerische Mannbilder, vor denen sich unsereiner sowie so schon fürchten muss, weil sie alles Niedermachen, was sich gegen sie wehrt. Für Maria bedeuteten sie das Glück derber Direktheit und Liebestracht, die sich verschwenderisch ausleben will. Eigentlich auch ein objektiver Grund, sich zu fürchten, doch den hatte Maria nicht.

In ihr bildeten sich dagegen Kräfte, Organe, die sie aufhören ließen, die ihr einflüsterten, dass sie aufpassen muss und die wurden so mächtig, weil sie ja auch durch die Erfahrungen bestärkt wurden. Sie waren aber vor allem mächtig, weil sie die „andere Seite“ ihrer Wahrheit formulierten. So widersprüchlich ihr Interesse war an dem, was sie liebte, so gegensätzlich mussten ihre Wahrnehmungen werden, weil ihr Interesse zugleich Lebensangst enthielt, ihre Erkenntnis Selbstentfremdung, die sich vollständig voneinander getrennt hatte, um zu bestehen. Die Fähigkeit, zu hören, was geboten ist, ist der letzte Zugang zu einem Leben, das sich in den wirklichen Stimmen unhörbar darbietet.

Wenn die Stimmen hervorbrechen, dann spricht die Welt in Maria so, wie sie diese Welt empfindet. Und wenn sie sich verfolgt weiß, dann verspürt sie das Interesse anderer Menschen an ihr so, wie sie es auffassen muss, wenn alles gegen sie steht, weil sie nicht dafür stehen kann, was sie lebt. Ein Körper, der sich tags verleugnet, wird erst in der Nacht wissen, wie ihm geschah. Und wenn er tags auch nichts an oder in den Menschen erkennen kann, was seine Selbstentfremdung bewirkt, so wird er nachts um so ferner von allem sein, worauf er sich in Wirklichkeit bezieht. Verfolgungsangst ist nichts anderes als die Einheit dieses Gegensatzes, welcher sich als seelische Vernichtung abspielt: Sinn wurde aufgehoben durch Bedrängung der eigenen Wahrheit und Wirklichkeit, durch

Beherrschung ihrer Wahrnehmungsorgane. Maria's Wahrheit und ihre Wirklichkeit sind sich zum Feind geworden, weil sie in Wirklichkeit nicht wahr und in Wahrheit nicht wirklich sein konnte. Die Wahrheit ihrer Sinne gestaltete sich in ihrem Wahn, ihre Wirklichkeit in ihrem Verlangen nach anderen Menschen. Sie wurde unter Menschen euphorisch und selbstvergessen, indem sie ihre eigene Wahrheit diesem Menschsein unterwarf. Es gab sie nicht mehr, wenn sie da war; das Dasein war ihr Widerspruch. Das machte sie paranoid.

Wenn in dem Geraune der Organe Stimmen wie eine objektive Gewalt entstehen, wenn in Form von Wahnungen eine "andere Gewissheit" hervortritt, so macht sich darin die Abspaltung eines inneren Menschenlebens bemerkbar, das nicht zur Welt finden kann, weil ein Überlebensproblem darin eingebunden ist, das nicht zum Leben gefunden hat. Das sogenannte psychotische Symptom ist nichts anderes als das Dasein eines in sich verharrenden Lebensproblems, das an die Überlebensräume gebunden bleibt, die ihm seine Henker nur deshalb anbieten, damit es keinen eigenen Lebensraum finden kann. Aber es findet auch keinen Raum für eigenes Leben, solange es in seiner Angst verharren muss, weil es seinen Henker nicht erkennt.

Die Selbstentfremdung geschieht an Ort und Stelle und wird erst im Nachhinein empfunden, weil der Ort und die Stelle übersinnliche Notwendigkeit zu haben scheint. Solange sie diese Notwendigkeit auch mit betrieb und bestätigte, trug Maria auch selbst daran. Sie machte sich wirklich auch schuldig an ihrem Dasein, weil sie es an Ort und Stelle so ließ, wie es war und wie sie am Geschehen ja auch beteiligt war. Hier fürchtete sie nichts, weil ihr klar war, dass es hier nur fürchterlich sein kann. Deshalb konnte sie nicht um sich selbst kämpfen. Das verriet ihr Traum vom Keller. Die letztendliche Bindung an ihre Eltern bestand in einer anderen Schuld, die sie von ihrer Schuld nicht unterscheiden konnte: In der Pflicht, das Leben ihrer Eltern zu retten. Natürlich kann sie das nicht, weil es eine doppelte Fremdbestimmung ist: Das objektiv Notwendige ihrer Familie ist ihr genauso fremd wie die Lebensverpflichtung

der Kinder. Da kann sie sich nur opfern. Sie fühlt, dass ihre Eltern seelisch vollständig untergingen, wenn sie diese Wahrheit vertreten, wenn sie aufbegehren würde. Aber genau das konnte Maria nicht umsetzen, nicht mal erkennen; es gab zuviel Verstand hiergegen, zuviel Schutz und zuviel Fürsorge. Und überhaupt ist der Lebensraum Familie eine Welt persönlicher Allmächtigkeiten.

Die Familie verhält sich zum Rest der Welt neben ihrer Funktion als Privathaushalt vor allem über die sittlichen Werte, die Ethik und den Glauben an die Gesellschaft der Menschen im Himmel wie auf Erden, über die bürgerliche Kultur. Sie will die Kinder auf diese vorbereiten und betreibt dies über die Persönlichkeiten der Erziehung, als welche Eltern hierbei gesetzt sind. Die Selbstentfremdung entsteht an der Entwertung, die ein Mensch im Wertesystem einer Familie persönlich erfährt, also über die Person der Eltern als Person der Familie. Das ganze als Liebesverhältnis bestimmt daher auch das Erkenntnisvermögen. Sie macht die Selbsterkenntnis widersinnig, wenn durch die Lebensstruktur der Familie nicht der Widerspruch der Liebe erkannt werden kann. Dieser Widersinn hat daher keine rein geistige Substanz, wie es durch die Verwendung des Begriffs Erkenntnis im christlichen Denken nahe liegen würde; er hat materielle Substanz und wird daher körperlich ebenso gewiss, wie das Leben eben auch körperlich ist. Der Mensch fühlt sich selbst so, wie er sich und andere erkennt. Es kommt aus seinem Körper, was ihm geistig genommen ist. Nicht was ihm anerzogen wurde, hat Bestand, sondern was er nicht leben durfte. Darin äußert sich sein Leben jenseits der Familie. Wo es nicht gelingt, sich in dieser Eigenheit zu gründen, weil das Erkenntnisvermögen schon durch die Familie beherrscht ist, da fühlt er sich auch dem weltlichen Leben solange unterworfen, bis er diese Herrschaft durchbrechen kann. Das ist oft mit heftiger Angst verbunden, weil es ein Schritt über die eigene Identität hinaus ist. Aber ohne diesen Schritt bleibt er lebenslang an sein „Elternhaus“ gebunden und muss dem Widerspruch eines Erkenntnisinteresses folgen, das nicht zu einem eigenen Sinn finden kann, der sich weltlich bestätigt weiß. So können

sich Generationen eines Elternhauses fortpflanzen und sich wundern, warum sie alle gleiche „Probleme“ haben.

Aber zwiespältiges Erkenntnisinteresse hat auch in der „gewöhnlichen Welt“ immer ein zwiespältiges Dasein zur Folge. So pflanzt sich die Selbstentwertung, die ein Mensch in der Familie erfährt, auch in seinem Leben fort – nicht weil es in der Welt selbst keine Zwiespältigkeit geben würde, sondern weil sich beides gleich ist. Was die Erkenntnis der zwiespältigen Welt aber völlig verunmöglicht, ist das zwiespältige Erkenntnisinteresse, das ihr entspricht. So findet sich hier auch das zusammen, was das Bürgertum zusammenhält: Der Lebenszwiespalt einer warenproduzierenden Gesellschaft wird mit dem Zwiespalt des Erkenntnisvermögens dadurch in Einklang gebracht, dass beides als unüberwindbare Lebensnotwendigkeit hingenommen wird. Dass dies jeden einzelnen zum Zuhälter der Barbarei macht, die durch solche Widersprüche entwickelt wird, das ist längst schon über Generationen hinweg vertrödelt worden, weil zu ihrer Erkenntnis nicht mehr eine einzelne Lebenszeit ausreicht. Wer die Geschichte anschaut, sieht in das Antlitz des menschlichen Barbaren, der sich immer mächtiger macht und sich seiner Gewalttätigkeit immer sicherer sein kann. Wer will ihn noch hinterfragen oder ihm gar entgegentreten, wenn er sein Lebensinteresse in ihm aufgehoben weiß?

4. Was nötig ist, das fügt sich.

Dass sich einzelne Organe gegeneinander verselbständigen und in dieser Trennung beharren, entsteht nicht durch irgendein bestimmtes Trauma oder eine Triebüberflutung (vgl. Freud). Die Trennung entsteht in einem Erkenntnisprozess, der in seinem Werden schon den Zwiespalt einer Liebe zu ertragen hatte, der als Lebensbedingung eines Menschen bestimmend ist. Und dieser besteht fort, wie jeder andere Sinn auch. So wie sich ein Geschmack, eine Fähigkeit, eine Zuneigung oder eine Gewohnheit in dem Sinn entwickelt, der in den Bedingungen seines Entstehens ausgeformt wird, so besteht dieser auch in einem Menschen als seine Neigung, Gewohnheit, Geschmack, Fähigkeit usw. fort, solange sich die Lebensbedingungen nicht wesentlich ändern. Es ist nicht die Erziehung, die das betreibt; es ist die sinnliche Grundlage einer jeden Kultur, ihre schlichte Subjektivität, die sich in ihren Werken auch objektiv ausdrückt und darin auch entwickelt und bestärkt, was für den Menschen als nötig gilt oder als Notwendigkeit gesetzt wird. Und auch in ihrem Fortbestehen wird sich ein großer Teil der so entstandenen Sinne bewähren und „wie von selbst“ und ohne jeweilige theoretische oder institutionelle Überprüfungen und Kontrollen einen Großteil des Alltagslebens erfüllen und ausfüllen. Wo die Sinne aneinander gewohnt sind, weil sie sich kennen, sind sie auch frei für neue Erkenntnisse, um hieraus auch neue Fähigkeiten, Neigungen, Geschmäcker usw. zu bilden. Allerdings ist hier unterstellt, dass diese Sinne einfach und eindeutig sind, wenn sie den Kreislauf der Sinnlichkeit so selbstverständlich durchlaufen.

Wenn sie selbst zwiespältig sind, erreichen sie diese Freiheit für neue Entwicklung nicht. Sie haben den Widersinn auszutragen, dass sie sich beflügeln, wo sie sich hemmen, dass sie erzeugen, worin sie auch untergehen. Es ist zunächst einmal ihr Schicksal, in einer schlimmen Unendlichkeit Vergangenes

zu vergegenwärtigen, das jede Gegenwart nimmt. Sie werden sich nur selbst so vertraut, wie sie sich auch entfremden. Dieser Kreislauf der Selbstentfremdung spielt sich daher in einem Menschen selbst ab, obwohl er außerhalb von ihm verursacht war und er auch außerhalb von sich bestätigt wird. Die Lebensereignisse, die unter solchem Zwiespalt entstehen können, verlaufen in ihm so, dass er auch durch die Ereignisse, die hieraus entstehen, bestätigt ist. Wie in einem geschlossenen System der Sinne muss er fortbestehen – im Käfig der eigenen Sinnlichkeit. Wir werden später den Aus- und Durchbruch aus diesem Gefängnis angehen; hier soll erst mal beschrieben werden, wie sich das fügt, was zugefügt wurde.

Der Wahnsinn ist durch äußere Einwirkung bestimmt, die er innerlich ausdrückt, wähnt und fortreibt. Für sich ist er absolut ohnmächtig. Ein Mensch im Wahn kennt keine Entfremdung, weil er sich nicht von anderem unterscheidet, weil er anderes in sich erlebt, weil er Fremdes als Eigenes wahrnimmt. Das macht ja gerade das Erkenntnisproblem aus, mit dem ein Mensch um seine Wahrheit kämpft. Der Wahnsinn selbst erkennt, was nötig ist und Not hat, aber dies eben nur in der Form vollständiger Bedrängnis. Auch wenn man über ihn sagen kann, dass er seine eigenen Lebensverhältnisse ausdrückt, so tut er das doch nicht unmittelbar wirklich. Sie stecken im Menschen wie ein Gottesurteil, ein Gericht, ein Bild, eine Stimme usw., verschmolzen in einem permanenten Zwiespalt des Erkenntnisvermögens, zwiespältige Sinnlichkeit zwischen Träumen und Wachen. Der Wahn erscheint als Tücke des Lebens. Er tritt eben meist nicht in den Verhältnissen auf, denen er entstammt, sondern erst jenseits hiervon, nämlich dann, wenn ein Mensch den Lebensraum verlassen hat, der den Wahnsinn keimen ließ. Hier hatte sich der Wahnsinn schon ausgelebt, der sich erst dort als Sinn eines Menschen wirklich macht, wo er sich mit seinen geschlossenen Lebensbedingungen nicht mehr deckt.

Das macht die Verlorenheit des Betroffenen aus. Sich hatte er nicht Leben können in den Lebensräumen, die ihn verrückt gemacht haben, und auf ande-

re kann er sich nicht beziehen, weil er sich selbst in ihnen nicht erkennen kann. Gerade das, was in den geschilderten Lebensräumen und Strukturen als Lebensverhältnis formal vorausgeht, was die Beherrschung seiner Sinne bewirkt hatte, gilt jenseits dieser Verhältnisse als selbstverständliche Lebensgrundlage für jeden Menschen, der seiner Herkunft entwachsen ist und der dann für sich das Leben bilden muss, was ihm subjektiv eben möglich ist. Die "Familienbande" oder die Beziehungen in ähnlichen persönlichkeitsbestimmte Institutionen (z.B. Heime), diese abgeschiedenen Beziehungsgeflechte ohne wirklichen Austausch von Eindrücken, Gefühlen und Empfindungen, haben sich in ihm als Grundlage seines Selbstgefühls so hinterlassen, dass er keine Gewissheit für seine Wahrnehmung hat, dass alles ungewiss bleibt, was er tut, dass er nichts für sich bilden kann, worin er sich erkennt, womit er sich aber identifiziert, weil er es nötig hat, weil er sein Leben als Lebenszusammenhang der Institution verteidigen muss.

Die eigentliche Macht, die seine Wahrnehmung bedrängt, kommt nicht aus den Menschen und den Widersinn ihrer Beziehung – die mag Lebensinhalt für sie gewesen sein, Arbeit, Irrsinnigkeit. Die Macht kommt aus der Lebensstruktur dieser Beziehungen, die auch den Grund ausmacht, warum sich die Menschen darin voreinander verstecken müssen: Mit den bescheidenen Möglichkeiten ihrer Person sollen sie in der abgeschiedenen Welt voll und ganz Mensch sein, sollen Leben gründen und bezeugen. Ihr Versagen ist so natürlich wie auch formbestimmt. Den isolierten Menschen kann es nicht geben. Und je individualisierter eine Gesellschaft ist, desto mächtiger ist der Druck, der auf den Individuen lastet. Ihm entweichen sie durch ihre Lebensburg, ihrem abgeschotteten Zuhause, einem Geflecht von Selbstbezogenheiten, die sie in einem Gemeinschaftssinn verstecken, in einem Familiensinn oder ähnlichem, der sich zur Erhaltung des Lebensraumes als Pflicht gegen jeden durchsetzen muss.

Den letzten beißen die Hunde. Es sind die Kinder. Weil diese Bande der versteckten Selbstbezogenheiten ihr Leben ausmachen und es auch weiterhin an solche Geflechte fesseln, vollzieht sich in ihnen, was für den Erhalt dieses

Lebens nötig ist. Es ist ihre Lebensschuld und sie erfahren es auch als Schuldgefühl gegenüber der Generation der Älteren, den Trägern solcher Lebensstruktur. Ein Mensch wird darin wahnsinnig, wenn eine solche Beziehung dann auch noch in sich selbst widersinnig ist (Wahnsinn meint auch „Wahnwitz“), wenn sie einen Sinn hat, der nicht wirklich sein kann, der aber durch Gebrauch der Struktur (z.B. Erziehung durch Lebensangst, Fürsorge als Bindung) wirksam wird (dies ist immer eine Form des Kindesmissbrauchs). Sobald das Kind dieser Scheinwelt entwächst, sobald es ein selbständiger Mensch wird, in dem sich eigenes Leben, Empfindungen und Gefühle für andere regen, hebt sich dessen Selbstwahrnehmung fortwährend in der selben Weise auf, wie sie durch die "erste Welt", durch die Grunderfahrung menschlicher Beziehungen (Familie, Heim, Internat usw.) auch aufgehoben worden war. Jede Regung in seinen Gefühlen wird sogleich von einem Sinn beherrscht, den diese nicht durch sich haben, weil er nur in den Lebensstrukturen hauste. Wie eine übersinnliche Gewalt sticht diese fremde Kraft in die Wahrnehmung des Betroffenen und treibt die Sinne an der Stelle auseinander, wo sie gerade zusammenfinden müssten, genau dort, wo ihre Beziehung Identität haben müsste. Sie haben eine Kluft in sich, die ihr Leben an der Stelle aufteilt, an der es nicht zusammenfinden darf, soll der Lebensraum fortbestehen, gültig bleiben können, dem sie entsprungen sind und der vielleicht auch schon wieder lebensnotwendig wird. Auch wenn es diesen Raum nicht mehr gibt, haben solche Menschen eine zu mächtige Bedrohung in ihrer Geschichte erfahren, als dass sie jetzt ohne Weiteres für die Auffassung einer gänzlich anderen Gegenwart frei wären.

Eine freie Auffassung der Welt aber, eine offene Wahrnehmung dessen, was ein Mensch für sein Leben wahr hat, ist die Grundlage des Erkenntnisvermögens eines Menschen, seiner Fähigkeiten, wahr und falsch zu unterscheiden, sich zu äußern, seine Bedürfnisse zu erkennen und besteht auch in der Beziehung auf andere Menschen als Grund für sein Verlangen, seine Sehnsucht und sein Begehren. In seinem leibhaftigen Organismus wirkt seine körperliche Geschichte ebenso fort, wie seine geistige, und dies macht seine Wahrnehmung,

sein Erkenntnisvermögen für alle weitere Geschichte aus. Sie ist von der öffentlichen Welt weit entfernt und hierfür auch nicht gerüstet.

Die vergangenen Lebensstrukturen haben Lebensangst und Zweifel hinterlassen. Und deshalb können sie erst überwunden werden, wenn neue Verhältnisse wirkliches Leben entstehen lassen – und darin liegt das Problem für die weitere Geschichte. Eltern haften nicht mehr für ihre Kinder. Pflicht und Schuld haben ihren Raum verloren. Was in der Familie als Lebensmittel existieren musste, findet gerade deshalb nicht von selbst einen eigenen Lebensgrund, weil die Lebensgeschichte eines abgrundtiefen Schuldverhältnisses in dieser Familie als mächtige Vergangenheit in die Gegenwart greift. Wo ein Mensch sich selbst nicht erreichen konnte, nie als Mensch bestätigt, nie eigen war, da fällt er in jeder Not in das zurück, was er immer schon sein und zugleich fliehen musste.

Solches Familienleben war eben nicht nur ein Verhältnis. Es war ein Lebensverhältnis, worin sich Menschen nicht erkennen konnten, weil sie sich als Lebensträger benutzen mussten. Hierdurch waren sie ihrem eigenen Lebenszusammenhang sinnlich unterworfen. Wer dem Schuldverhältnis der Familie ergeben war, erfährt nun dieses Verhältnis als Verhalten seiner Sinne gegen sich, solange er keine Bestätigung für das findet, was er ist. Das ist die Grundlage seiner Empfindung. Aber er findet sie nicht, solange er sich nur so äußern kann, wie er nicht ist, sondern wie er sein soll. Es ist ein Teufelskreis, weil er keinen Sinn für sich hat und keinen Sinn für sich findet, solange er alles nur durch sich fühlt und außer sich nicht empfinden kann.

Gekränktes Leben

Psychiater und Psychologen und oft auch die Betroffenen selbst nennen es Krankheit, was sich da selbständig gemacht hat. Ein solcher Begriff gibt jedem seine Existenz, indem er behauptet, dass ein Mensch an einem Gebrechen lei-

det und einziger Grund seiner Krankheit wie Gesundheit ist und deshalb auch nur Hilfe von seiten der Gesunden und Gesundmacher als Angebot und Dienst der „öffentlichen Gesundheit“ nötig hat. Deshalb werden ihm von therapeutischer Seite auch überwiegend nur die Mittel gereicht, durch die er „beraten“, „beruhigt“ und „versorgt“ wird. Meist setzen diese Mittel den Zynismus um, den der Krankheitsbegriff schon enthält: Krankheit ist Siechtum und dem muss abgeholfen werden, indem man die Symptome, an denen man es festmachen kann, abschafft, Mittel bereitstellt, die sie verschwinden lassen, und dann der Mensch als wiederhergestellt gilt, wenn sie getilgt sind – egal was die Gründe davon waren und was aus ihm sonst dabei geworden ist. Das nämlich sind dann die „Nebenwirkungen“. Jedenfalls beherrschen die Mittel, also Lebensberatung, Technik, Chemie und Institution, sein Leben. Es wird geplant und eingelöst.

Aber ein Mensch im Wahnsinn hat eine tiefe Kränkung erfahren, die damit nicht aufgehoben werden kann. Im Gegenteil; sie besteht für ihn jetzt doppelt, denn jetzt erfährt er sie auch noch in der Rolle des „Patienten“. Es war ursprünglich nicht eine Kränkung des Gemüts, seines Stolzes oder seiner Seele; aber jetzt wird es dieses. Das deckt sich brutal mit seiner Vergangenheit. Er ist seiner eigenen Sinne unmittelbar enthoben: Sie sind seine, und doch nicht sein Eigen; in ihnen sitzt die Pflicht, die seine Schuld ausmacht; sie können sich nicht äußern, weil sie immer zugleich außer sich sind; sie müssen sein, wie sie sein sollen.

Ging es ursprünglich um eine Liebeskränkung, durch die das Erkenntnisvermögen eines Menschen bedrängt wurde, so ist es jetzt die Unterbrechung seiner Rezeption (Psychopharmaka bedrängen den Stoffwechsel der Rezeptoren an den Synapsen der Nervenzellen). Er erlebt alles nochmal durch die Institutionalisierung von „psychischer Krankheit“: Wenn Eltern ihr Kind einst nicht sein lassen konnten, wie es ist, so betreibt die Institution jetzt die Aufhebung des Menschen durch das, was er sein soll. Waren seine Regungen in der Familie im Brennpunkt des elterlichen Interesses, so werden sie nun durch die Mittel verbrannt, die sie niermachen. Die Egozentrik der Eltern war die Ohnmacht der

Kinder – weil sie ihre Eltern lieben. Jetzt wird es die Macht der Institution, die durch Diagnose und Lebensplanung mitteilt, was ein Mensch für die Gesellschaft ist und was er darob werden muss. Der Mensch funktioniert ungebrochen mit seiner Kultur, wenn er den Definitionen der Gesundheitsorganisation (und Gesundheitsbehörde) amtsärztlich entspricht. Wo er außer sich gerät, da muss er dahin gebracht werden, dass er bei sich bleibt. Ziel ist eine Reparatur am Menschen, damit seine Lebensbedingungen bleiben können, was sie waren.

Aber ein Sinn kann nur außer sich sein, wenn er keinen Sinn haben darf. Hatte sich die Existenzform der bürgerlichen Gesellschaft schon in der Vereinzelung menschlicher Lebenszusammenhänge durchgesetzt, so wird der Mensch nun final an diese Verhältnisse angeglichen: Sein Leben muss den Sinn haben, mit dem man darin bestehen kann. Entweder er gibt jeden Sinn auf, oder er lebt damit, was ihm an Sinn geboten wird. Es ist, als ob jetzt die Lebensfalle zuschnappt und der große Bruder an die Macht kommt.

Durch solche Form von „Therapie“ wird die Kränkung total. Die doppelte Bedeutung des Wortes Sinn, der körperliche wie geistige Wortsinn, der Sinn des Lebens, wie die lebenden Sinne, existieren darin wie von Sinnen. Der widersinnige Wortsinn existiert ja tatsächlich längst schon als Widerspruch der Selbstwahrnehmung eines Menschen, der persönliche Macht total erfahren hatte: in den Sinnen haust fortan ein Sinn, der seelisch begründet erscheint, ein übersinnlicher Sinn, der die eigene Nichtigkeit solange betreibt, solange sich Empfindungen und Gefühle nicht treffen. Die Gefühle enthalten solange die Macht vergangener Lebensbedingungen, solange diese sich auch weiterhin als notwendige Lebensstruktur bestätigen. Solange in den Gefühlen die Kraft der Nichtigkeit sinnlicher Gegenwart haust, kann eine Therapie, welche diese Gefühle nur bedrängt, kein Leben entstehen lassen. Die Vergangenheit beherrscht als Selbstgefühl die Gegenwart der Empfindungen auch in ihrer abgestumpften Form – je stumpfer, desto unbeholfener und unlösbar. Sie verlangt ein Leben, dessen Wirklichkeit notwendig immer unmöglicher wird für den, der solche Bedingung gelebt hatte und seine Sinnesschärfe genommen

bekommt. Durch solche Psychotherapie versichert sich die Kultur ihrer Selbsterhaltung jenseits der Menschen. An der Behandlung des Wahnsinns zeigt sich ihr innerster Zweck. Nur wenn und wo sie ihn freilassen kann, beginnt sie ihre Menschwerdung.

Die Menschwerdung der Kultur beginnt mit der Kritik der bürgerlichen Kultur auf all den Ebenen, auf denen sie ihre Macht vollstreckt. Es sind die Lebensstrukturen, die sich nicht ökonomisch, sondern zwischenmenschlich aus ihr ergeben. Die Familie oder vergleichbare Formen struktureller Individualisierung von Kultur müssen auf das zurückgeführt werden, was sie für eine gegebene Kultur auch wirklich sind – was sie sich als Scheinwelt vormachen, um eine Existenz zu bewahren, die menschlich gar nicht funktionieren kann.

Die Familie hatte in unserem Fall ein Leben erzeugt, das seine Wirkung zum einen nur als Sinnesmacht ausführte in einem Übersinn, einer Familienseele, welche die wirklichen Verhältnisse überdeckte. Zum anderen enthielt die Hintersinnigkeit der isolierten und bedrängten Sinnlichkeiten ein Leben in verrückter Gestalt. Ohne die Erkenntnis dieses Lebens bliebe man man hiervon intellektuell entrückt – es macht keinen Sinn, etwas mit großem theoretischen Aufwand abzustoßen, das sich durch ein paar Worte erledigen ließe. Es ist wichtig, die Macht und Gewalt darin als Lebensform eines Unvermögens zu sehen, menschliche Sinnlichkeit gesellschaftlich leben. Eigene Beziehung auf andere Menschen wird dadurch fremd, dass sie sich in der Struktur nur erfüllt, in welcher sich Menschen als Lebensträger benutzen. Eine Vergewaltigung der Menschen findet auch schon statt, wenn ihnen eine Liebe abverlangt ist, die sie ihren Lebensverhältnissen unterwirft. Umgekehrt ist der Missbrauch von Kindern vor allem deshalb so folgenschwer, weil die Kinder zu ihrem Vergewaltiger auch eine Beziehung haben, deren Verleugnung sie von sich selbst wegtreiben würde und dessen Anerkenntnis sie zugleich niedermacht.

Auch der Missbrauch von Kindern besteht schon lange vor jeder sexuellen Manifestation in den familiären Verhältnissen, an denen alle beteiligt sind, auch

wenn er keinen sexuellen Ausdruck bekommt. Die eigentliche Brutalität hierbei ist die Ausnutzung der ursprünglichsten Liebe eines Menschen für einen hinterhältigen Sinn, für einen Hintersinn, der das Leben bedrängt, und der nicht dort verarbeitet, aufgelöst, erfüllt oder verneint wird, wo er entsteht und vergehen kann. Um diese Gewalt zu erkennen, genügt nicht die Abweisung oder Wegsperrung des Gewalttäters. Es sind die Geschichten dieser Liebesbeziehungen, die eine Verstrickung von Regungen hinterlässt, die schuldig machen und unheimlich scheinen. Bedrohlich an ihnen ist vor allem die Bindung an das Seelenhafte, das Übersinnliche, das Übermächtige, das die Erkenntnis dieses Lebens verstellt und endlosen Selbstzweifel und Ohnmacht hinterlässt. Die Hintersinnigkeit von Macht in personenstrukturierten Verhältnisse muss unwirksam gemacht werden, um den Menschen entgegenzutreten, die darin ihre menschliche Selbstverlorenheit als Eltern gewalttätig gegen Kinder umsetzen und Gewalt dort fortpflanzen, wo keine Entgegnung möglich ist. Hierin steckt für die Kinder die Bedingung, eine Gewissheit des eigenen Lebens zu finden und lebend zu empfinden. Das aber ist nur durch Veränderung familiärer Verhältnisse möglich (gleichberechtigtes Arbeiten und Freizeitgestalten von Erwachsenen beiderlei Geschlecht, selbstorganisierte Kinderbetreuung mit eigenem Kinderrecht, erweiteres Selbstbestimmungsrecht der Kinder gegenüber Erwachsenen durch Anzeige von elterlicher Gewalt usw.).

Die seelische Gewalt könnte damit vielleicht vorzeitig schon hie und da blockiert werden. Aber eigentlich vermittelt sie sich ja sublimier aus der Kultivierung menschlicher Sinnlichkeit, aus dem Kulturverhältnis abstrakt menschlicher Sinne. Von dieser Seite her zeigt sich, dass der seelische Zustand nicht einfach determinierte fremde Macht, vollständige Fremdbestimmung ist, wodurch er reine Objektivität, eine einfache Frage zwischen Macht und Gewalt wäre und sich sozusagen über einen Menschen stülpt wie eine fremde Haut, sondern es wirkliches Leben im Zustand eines Kampfes zwischen Hintersinn und Liebe, Fremdem und Eigentum gibt.

So kann man das "Krankheitssymptom", das Psychiater wie einen Schaden an der öffentlichen Gesundheit beheben wollen, jetzt als sinnvolle Überlebenskunst ansehen. In ihm erscheint zwar das wirkliche Leben negiert, unwirklich, entsinnlicht, aber gerade von da her ist das beherrschte Sinnesorgan zugleich wirklich sinnliches, verborgenes Leben in der einzig möglichen Gestalt, eine menschliche Erkenntnis, die noch ihren Sinn hat, auch wenn der bedrängt ist. Die Erkenntnis jenes Verhältnisses und jener Menschen, die in Wirklichkeit nicht zu erkennen sind, hebt die Bedrängnis auf, weil alleine die Trennung zwischen beidem die Trennung des eigenen Lebenszusammenhangs ausmacht und als Spaltung der Selbstwahrnehmung fortwirkt. Es ist die Erkenntnis einer geschlossenen Lebenswelt, einer Familie, die gegensinnige Lebensinhalte formiert hatte, um als Gesamtheit, als ein unmöglicher Liebeszusammenhang zu existieren, der vielleicht erst im Leben der Kinder als großes Unglück wahr wird. Um sich selbst zu begreifen müssen sie das verkapselte Leben ihrer Familie, die Versteinerungen und Bedürftigkeiten erkennen und somit auch die Menschen in einem gewissen Abstand anerkennen, die ihre Geschichte ausgefüllt haben. Denn das darin vergangene, vereinsamte, weil eingeschlossene Leben enthält die Erkenntnis der Gefangenschaft gegenwärtiger Sinne – wie auch das Leben des gegenwärtigen Menschseins überhaupt.

Der Wahnsinn hinterlässt tiefe Spuren. Die Kosten der Trennung von der Familie ist hoch. Die Freiheit von der Beziehung zu den Eltern und Geschwistern lässt eine tiefe Kluft zwischen sich und der Welt spürbar werden. Sie muss fortwährend übersprungen sein, um einen in dieser beschriebenen Weise gekränkten Menschen zusammenzuhalten. Aber in der Bewegung, in dem springpunktartigen hin und her der Selbsterfahrung steckt die Chance der Menschwerdung aus unmenschlicher Geschichte. Aber auch hierfür müssen die Bedingungen gegeben sein, muss es möglich sein, Menschen zu treffen und Verbindungen zu knüpfen, Liebe und Argwohn zu finden, abzustoßen und anzuziehen – kurz: Sich kennen zu lernen.

So konkret dies alles ist, so abstrakt ist der Sinn, der dies beständig stört. Nur in kleinen Schritten entstehen neue Gefühle, die sich langsam und allmählich auch als Gedächtnis von Empfindungen einrichten, die alte Gefühle überlagern, ihnen ihre Ausschließlichkeit nehmen und kleinste Inseln der Selbstvertrauens bilden – die auch schlagartig wieder überflutet werden können, wo sich ein Misstrauen auch nur im Geringsten bestätigt.

Die Entwicklung, die schon im einzelnen ansteht ist gewaltig. Was hier zunächst gezeigt werden soll, dass es hierfür keiner Mittel außer Existenzmittel bedarf. Die „psychische Krankheit“ ist eine Krankheit kultureller Existenz. Wo die herrschenden Existenzformen der Kultur verlassen werden können, wo keine altbekannten Gewalten dazwischen treten können, hört sie auch so nach und nach auf. Leben geht auch anders und braucht innerhalb der Kultur manchmal auch einfach nur ein paar Alternativen. Dafür braucht man zwar Geld, aber spart so die großen Kosten der Institution; dafür braucht es zwar Menschen, die frei sind, dafür spart man aber auch die Psychopharmaka, die abhängig machen.

Erst mal erfüllt eigenes Leben schon unerkant einen Sinn, der sich von der Lebensbedingung der Familie löst. Das in die Welt treten des Wahnsinns ist mit unzähligen Ängsten verbunden und erzeugt auch schon durch seine Ungewissheit und Richtungslosigkeit Angst. Aber es enthält auch Angst durch die eigene Zwiespältigkeit und vor allem die Angst des Widersinns in der Liebe. Es ist Angst rundum, ununterscheidbare Angst, welche die ersten Schritte umgibt. Aber gerade in dieser Angst steckt das Eigene, das sich von Fremdem noch nicht unterscheiden kann, das bedrängt wird, ohne seine Bedrängnis im Einzelnen zu erkennen, Es ist ein großer und wichtiger Schritt, in der Angst einen eigenen Sinn zu erkennen, also nicht ängstlich zur Angst zu sein, sondern sie als eigene Wahrnehmung anzuerkennen, die Sinneslähmung oder das Grabenspringen zu einer eigenen Not werden zu lassen, die sich nicht einfach abwenden, notwendigen lässt. Die Angst ist diese Not und wenn sie zu einem Sinneszustand geronnen war, so tritt sie in dieser lebenden Erkenntnis daraus heraus.

In den Zuständen von Angst lebt die Lebensfrage, Liebe und Verzweiflung in einem. Das kann man nicht reflektieren, es ist keine Reflektion von anderem. Es ist unmittelbares Leben. Wer in seiner Angst alleine gelassen ist, ist wirklich verlassen und verloren. An dieser Stelle entsteht das Leben, wie es auch verloren werden kann. Aber ein Bewusstsein zu dieser Angst erzeugt Aufmerksamkeit an Ort und Stelle und kann von diesem Lebenskampf wissen und ihn als solchen auch hoffnungsvoll sehen, die Gründe der Entfremdung suchen und Hintersinnigkeiten und Übersinnlichkeiten erkennen. So verhilft es zu einer Arbeit an der Gewissheit, an dem Herausstellen von Empfindungen, die in einer Gefühlswelt der Seele alleine verloren wären.

Es gilt daher jetzt, die einzelnen „Symptome“ mal auf ihren Sinn zu befragen, um die Gewissheiten herauszustellen, die in ihnen verborgen sind. Wir werden dabei beispielhaft den Orten seelischen Kulturgeschehens begegnen. Von da her kehre ich auf die Geschichte mit Maria zurück und später darüber berichten, wie es ihr ergangen ist.

Verfolgungsangst

Wenn eine Stimme im Ohr ertönt, so spricht sie jene Meinung aus, mit der die Seele eines Menschen ihn verfolgt und gefangen nimmt. Sie spricht diese Geschichte der Verfolgung und Gefangenschaft aus wie ein Gefängniswärter, der die Tagespolitik in die Zelle bringt und damit bestätigt, dass die Verfolgung gerechtfertigt war, weil sie durch die Gefangenschaft bestätigt ist und die Politik dies auch heute noch so würdigt, wie es vordem schon gewesen war. Die Vergangenheit ist gegenwärtig in den Bedeutungen, die nur in der Form gegenwärtiger Wahrnehmungen erscheinen. Sie unterscheiden sich darin nicht von den „normalen“, den gewöhnlichen Wahrnehmungen, wie wir sie täglich haben und wie sie auch objektiv in den Gestaltungen unserer Kultur sich ausdrücken.

Wer diese Wahrnehmungen kennt, wird sich darauf ebenso beziehen können, wie er sich auf "das private und öffentliche Leben" überhaupt beziehen kann. Wenn Maria ohne irgendeinen anderen Anlass während eines Spaziergangs Stimmen hörte, konnte ich für mich leicht nachvollziehen, was an den Stimmen stimmt, für mich wie für sie. Die Bestimmungen, welche in den Formen des Alltags Stimmungen verursachen, findet sich dann als "innere Stimme". Der Anlass der Stimmen, die Maria hörte, war für mich zumindest gefühlsmäßig verstehbar, auch wenn ich den Anlass nicht gehört, sondern eher gefühlt hätte. Die Klatschweiber, die da in ihr sprachen, passten auch wirklich zu der Umgebung, in der gerne geklatscht wird und in der wir uns dann befanden. Die Architektur der Bürgerhäuser, an denen wir vorbeingingen, wenn Maria Stimmen hörte, entsprachen der Stimmung, in die ich bei ihrem Anblick kommen kann. Es waren diese strengen biedereren Vorstadthäuser, in denen sich feste Familienstrukturen, hinterhältige Nachbarschaft und rigide Hausordnung anmuten lassen.

Der Unterschied zu Maria bestand vordergründig lediglich darin, dass sie zu diesen Gefühlen nur über ihr Gehör Zugang hatte, wenn sie am "Flippen" war. Der Unterschied zwischen ihr und mir bestand nur im Ort der Wahrnehmung. In den Stimmen wirkte die bedrohte Wahrnehmung hindurch. Das bedrohliche war die Gegenwärtigkeit solcher Wahrnehmungen in einer Situation, wo sie nicht mehr alle Sinne beisammen hatte. In ihrem isolierten Selbstwahrnehmungen war das, was sie gewöhnlich leicht "wegsteckte" in einer wahnsinnigen Öffentlichkeit. Weil sie dieser nicht als ganzer Mensch begegnen konnte, weil also ihre Sinne gespalten waren, und sie waren gespalten, weil sie in ihrem Selbstgefühl bedroht war. Sie fühlte sich beobachtet, verfolgt, als zentrales Objekt einer Welt, die nur hinter ihr her war, sie überall wahrnahm und ihr sogar Gift in die Zigarette tat, weil sie sich von der Welt getrennt hatte. Sie hatte sich getrennt, weil sie eigene Wahrnehmungen hatte, weil sie Regungen hatte, die sie nicht durchhalten konnte. Und sie konnte sie nicht durchhalten, weil sie ihre Gefühle sofort verlor, wenn sie welche hatte, weil sie die schon als

Kind abgeben musste, aufschreiben musste, damit sie der Vater kontrollieren und wohl auch beherrschen konnte. Sie war einfach noch zu schwach für sich selbst, um sich auszuhalten und zu äußern. So gesehen ist das trivial.

Aber diese Entäußerung der eigenen Gefühle, diese Abgabe in fremde Hand, diese offizielle Form der Wahrnehmung hat auch ihre allgemeine Wahrheit. Sie widerfährt jedem Menschen, der sich erklären muss, wo er beobachtet wird, der sich "zu erkennen geben muss", wo er eine Beziehung zu fremdem sich. Es zeigt sich die eine Identität zwischen Selbstentfremdung und Lebensverhältnissen, in denen sich die Menschen notwendig fremd sind. Die Fremdheit muss nicht immer Isoliertheit sein. Aber die Isolation macht die Brücke des Erkennens unbegehrbar.

In jedem Angstzustand erfährt man die Bedrängnis einer eigenen Wahrheit, die nicht leben darf. Das ist aber etwas anderes, als wenn man wirklich isoliert ist. In der Isolation wird das Ungelebte nicht durch übermächtige Wahrnehmungen bedrängt, sondern zur äußeren Lebensmacht selbst. Bei Maria war es vor allem die Verfolgungsangst, die ihre Sinne schwinden ließen, und daran erkannte sie die überlebensgroße Macht fremder Gefühle. Sie hat diese fremden Gefühle noch nie erreichen können, obwohl sie darin aufgewachsen ist. Sie kennt die Klatschweiber und all diese Stimmen sehr gut – aber sie kann sie nicht erkennen. Sie weiß nicht, welcher Mensch dahinter steckt. Es ist die Sphäre und Atmosphäre einer Umwelt, die sie gewohnt war und in der sie leben gelernt hat – sprichwörtlich gelernt – in der sie aber nicht leben konnte.

Die Verbindung dieser Sphäre zu sich selbst ging auf Kosten ihrer eigenen Wahrheit, auf Identität ihrer Sinne. Sie hat sie aufgeteilt, um leben zu können und sie teilt sie auf, wenn sie nicht leben kann. Der Kreis trägt sich weiter fort, wenn er nicht unterbrochen wird, wenn kein Schutz für sie entsteht, durch den sie "sich fangen" kann.

Dem Gehalt nach kennt vielleicht jeder Mensch solche Verfolgungsgefühle in irgendeiner Form, wenn er sich in einem ihm völlig undurchschaubaren, aber

permanent einwirkenden System befindet. Dessen Wirkungen haben oft übersinnliche Dimensionen und Fratzen. Sie haben den Charakter eines vollständig abstrakten Sinns, wie er etwa von Kafka in seinem Buch "Der Prozess" beschrieben worden ist. Der Wahn ist von seinem Inhalt her wirklich überall, wo es keinerlei sinnliche und gegenständliche Wirklichkeit gibt, wo aber zugleich Macht über das Leben von Menschen besteht, die sich auch gegen alle Sinne, alles Leben fortreibt. Im Verfolgungswahn wird dies lediglich mit dem eigenen Leben identifiziert, gerät unmittelbar unter die Haut, weil die eigenen Gefühle sich nur vollständig isoliert regen können. Die Bedrohung ist keine Bedrohung mehr, sondern Selbstaufhebung.

Hier wird isoliert vollzogen, was es jenseits des Wahnsinns auch gibt: Der Zweifel, wer da verrückt spielt, der Unverstand, welches Interesse sich hier durchsetzt, die Ahnung, um was es vielleicht dabei geht und das sichere Empfinden, dass ein System wirksam ist, welches Macht über Leben und Tod hat. Solche Selbstwahrnehmung ist einzig ein ungelöstes Rätsel für den, der darin befangen ist und die Feststellung einer "Unzurechnungsfähigkeit" wird vor allem der betreiben, der keine Wirklichkeit dieser Verfolgung für erkennbar halten will, weil er an der Gesundheit entfremdeter Lebensverhältnisse interessiert ist.

Ansonsten handelt es sich um bei diesem Selbstzweifel um einen Widerspruch des Lebens, wie ihn jeder kennt, der in zwischenmenschlichen Beziehungen um seine Gefühle kämpfen muss und daher auch eine nach innen gewendete Form von Entfremdung, von entäußerter Wirklichkeit begreifen kann. Die Grenze, an der man sich selbst bezweifelt, sich also selbst aufgibt, ist bei Maria allerdings eine Kluft, die sie unter Lebensgefahr überspringen muss, um beide Seiten erkennen zu können. Das macht ihre Verfolgungsangst zu einem Zustand, zu einer geschlossenen Wahrnehmungswelt, in die sie sich immer mehr hinein verlässt, damit sie der permanenten Gefahr einen Sinn geben kann, damit sie diese Gefahr nicht in sich, sondern wirklich außer sich hat.

Obwohl also die Inhalte sinniger und wahnsinniger Wahrnehmung identisch sind, werden die Gegenstände der Verfolgung verschieden sein: Zum einen ist er ein wirklicher Zweifel um das eigene Erkenntnisvermögen, um das, was einem gewiss ist oder nicht. Zum andern stellt die Verfolgung seelische Verfolgung dar, stellt Kräfte dar, die jenseits der Sinne wirken, weil sie seelisch, also übersinnlich herrschen. Aber beides ist Verfolgung innerhalb eines ungewissen, weil abstrakten Systems, Verfolgung durch Verhältnisse, in denen kein Mensch erscheint und die deshalb nur in der Angst existieren, unwirkliche Verfolgung wie auch Wirklichkeit des Verfolgtwerdens durch Unwirklichkeit. Allein der Ort ist verschieden, ob im Gefühl oder in der Existenz eines Menschen. Wo die Verfolgung seelisch erfahren wird, da ist der Seele ihr Gefühl für sich abhanden gekommen.

In einer abstrakten Welt bestehen also die Unterschiede allein im Ort der Wahrnehmung, wo ein abstraktes Verhältnis seine Wirkung hat: Der Wahn drückt die Seelenangst zu dem aus, was eine Wirklichkeit an systematisierter Sinnlichkeit hat. Im Verfolgungsgefühl erkennen sich Menschen gegen abstrakte Existenzzusammenhänge ausgeschlossen als äußeres Objekt fremder Macht. Aber in jedem Fall steckt ihr Leben auch wirklich da drin. Subjekte einer abstrakten Wirklichkeit sind sie allemal, wenn sie sich als Objekte einer fremden Macht erkennen.

Sie erkennen den Sinn aber als Sinn des Unwirklichen, der Sinn, der wirklich wirkt, ohne wirklich zu sein. Im Wahnsinn sind seine Gestaltungen überdeutlich ausgeprägt, besser, genauer und treffender wahrgenommen als sonst irgendwo. Der Wahnsinn ist die Verdichtung einer Wahrheit, die nicht wirklich erkennbar ist. Seine Dichtkunst macht konkret und praktisch, was zugleich nur Hintersinnig ist. Der Wahnsinnige betreibt ohnmächtig die Kunst, Hintersinn zu offenbaren, ohne ihrer Macht entgegenzutreten zu müssen. Das ist seine Leistung. Aber er kann diese nur als Selbstaufopferung leben. Das ist grausam und da muss er heraus!

Auf Schritt und Tritt

Wo man umzingelt ist, da blickt man nicht dahinter und muss sich eben mit Vorstellungen behelfen, was dahinter steht. Die Gründe, warum ein Mensch in ganz bestimmte Vorstellungen gerät, die er wähnt, sind so vielfältig wie sein Leben begründet ist. Im Einzelnen drücken sie jeweils eine ganz bestimmte Umzingelung seiner Seele aus. Nur für sie ist der Wahnsinn notwendig, also notwendig. Das haben wir daraus entnommen, dass sie der Ort des Wahnsinns ist. An diesem Ort will ich kurz verweilen und ihn wie einen wirklichen Ort beschreiben, weil hierdurch die Wirkung, welche die Seele haben kann, leicht zu zeigen ist.

Es ist, wie bei jedem unbestimmten Gewaltverhältnis. Wenn dir jemand so erscheint, als ob er dir eins über den Schädel hauen will, dann fürchtest du dich wahrscheinlich vor ihm. Du wirst ihm ausweichen oder sonst irgendetwas tun, damit die Bedrohung abgewendet werden kann. Wenn dir jemand nachrennt und dich verfolgt, dann überlegst du dir vielleicht, was da los sein könnte, stellst Irrwege auf oder bleibst stehen, um zu testen, ob eine Gefahr von ihm ausgeht oder du tust irgendetwas ganz anderes. Jedenfalls tust du alles, dass du keine Angst mehr vor ihm haben musst. Eigentlich ist das ja nur eine Furcht vor der Bedrohlichkeit, die er für dich hat, die Bedrohung, die du ihm unterstellst. Du bist nicht beengt, solange du besser rennen kannst, wie er. Und solange du ihn gut beobachten kannst, hält sich deine Bedrängnis auch in Grenzen. Wenn das Ganze aber nachts in völliger Dunkelheit passiert und du vielleicht gar nicht gut rennen kannst, dann hast du eben wirklich Angst. Die Welt ist in der Nacht allgemein undurchsichtiger, du bist schutzloser, deine Kräfte sind bedeutungsloser. Hinter dem Angreifer kann sich viel verbergen. Du wirst umsichtiger ohne wirklich zu sehen, hellhöriger und deine Aufmerksamkeit bekommt einen konzentrischen Sinn. Solche Wahrnehmung ist in der Verfolgungsangst überspitzt. Sie gibt es nur durch etwas in sich geschlossenes Allgemeines, das für sich undurchsichtig ist.

In der Angst macht man einiges, was man sonst nicht macht. Vielleicht ist man beflissener, vielleicht härter, vielleicht heftiger, vielleicht weicher. In der Angst gilt es, abzuwägen, zu sondieren oder auch gleich abzuhaufen. Wenn man dabei aber nichts tun kann, wenn die Bedrohung allgemein und allseitig und dunkel ist, und nur die ganz allgemeine Gefahr zu spüren ist, dann kann man ihr nur entgehen, indem man sich ihr anpasst, ihr gehorcht. Man "hört das Gras wachsen", um herauszubekommen, wie man sich in der Situation richtig verhalten kann und um zu erfahren, was der Sinn der Verfolgung ist.

Das einzige Organ, das die Verfolgung für sich alleine empfinden kann, ist das Gehör. Es hat, wie bereits erwähnt, sehr viel mit Gehorchen und Hörigsein im Sinn. Es lauscht sozusagen auf die Wirklichkeit dessen, was angehörig, bezogen ist. Wer schon nächtelang wachgelegen hat, weil er in schier verrückter Aufmerksamkeit die Geräusche der Nacht verfolgen musste, wird wissen, dass er darin etwas vermutet und gesucht hatte, das ihm aus dem Tag heraus nicht erkennbar war. Die Unruhe im Gehör kommt nicht durch die Nacht – sie bekommt aber oft dann erst ihre Wirkung, sie wird erst wach, wenn die anderen schlafen. In dir wird manches gewärtig, wozu du tags keine Gegenwart gefunden hattest. Aber in der Nacht hat es auch eine andere Gegenwart und ist anders als das, was tags nicht vergegenwärtigt war. Du bist dadurch auch gegenüber dem Sinn dieser Unruhe unsicher und von daher unbestimmter, unausgerichtet und schutzlos. Du lauschst auf jedes Geräusch. Dich erschreckt jede Bewegung, und sei es nur der Wind. Je nachdem, was dir die Gegenwart genommen hatte, wirst du vielleicht ins Grübeln kommen oder ins Wähnen. Dann verspürst du irgendeine Bewegung, die aus dem Dunkel huscht und darin immer den Charakter von Heimlichkeit hat. Sofort wahnst du eine Verheimlichung und die wirkt auf dich wie eine unheimliche Wirklichkeit. Du suchst den Gehalt dessen, was hinter dem steht, was vor dir da eigentlich passiert ist. Unheimlich ist, dass vor dir ist, was dir widerfährt und hinter dir der Grund von alledem. Was du nicht gegenwärtig genug hattest, das bestimmt dich mit unheimlicher Gegenwart. Solche Unheimlichkeiten können sich in

dich hineinbrennen. Sie können einen Menschen Tag und Nacht beschäftigen und ein beständiges Gefühl sein, das dich zu irgendeinem Anlass, bei dem es auf deine Wachheit ankommt, in einen Strudel, in einen endlosen Kreislauf bringt und dich in unendlichen Tiefen reißt, so dass alles über dir zusammenschlägt. Die Unendlichkeit der Kreise beherrscht dich, denn alles hat darin unendliche oder unendlich viele Gründe. So kann die Tiefe der Nacht zum Abgrund des Tages werden. Und wenn die Nacht die Wirklichkeitsschärfe der Sinne umhüllt, so beginnen sie zu Raunen. Dir "schwam" etwas, vielleicht träumst du es nur, vielleicht bist du noch wach, vielleicht beides. Wahn ist also "ganz normal".

Wirst du aber gerade dann geweckt, wo du tief damit befasst bist, dann erschrickst du besonders heftig. Es ist, als ob dir etwas Wichtiges durch diese schreckliche Vergegenwärtigung genommen wird. Du wirst nicht nur unterbrochen – so, als ob du an der unterbrochenen Stelle irgendwann mal wieder "weitermachen" könntest. Du wirst abgebrochen. Es wird dir nicht mehr möglich sein, den nächtlichen Wahn, der so wichtig für dich war, zu Ende zu bringen und hierdurch in deiner Selbstgewissheit erneuert dem neuen Tag zu begegnen.

So etwa muss auch der Wahnsinn als eigener Sinn entstehen, als ein Gefühl, das seinen Sinn nur wähen kann: Er entsteht nicht durch vorzeitiges Wecken von außen, sondern durch permanente Unterbrechung des Wähnens durch heftige Empfindungen, die gerade dann hochkommen, wenn die wähnenden Gefühle eine bestimmte Stelle erreichen, die nicht sein kann und nicht sein darf. Die eigenen Empfindungen machen sie wach. Durch das Wähen von Gründen würdest du weiterkommen. Du würdest deine Ahnungen vertiefen oder sie verwerfen können. Jetzt aber kommst Du gar nicht mehr so richtig ins Wähen: Was dich ahnen ließ das verfolgt dich nun. Deine Ahnungen verfolgen dich, weil du sie nicht annehmen kannst, weil sie dich niedermachen, bedrängen, sich über dich stellen und dich beherrschen. Du bleibst dir selbst deine Empfindung schuldig, wenn du dich von dem mächtigen Gefühl, in wel-

chem sich deine Ahnungen zusammenfassen, niedermachen lässt. Und du lässt dich von ihm niedermachen, weil du ihm keine eigene Empfindung mehr entgegenstellen kannst, weil du also dem nicht begegnen kannst, was du empfindest, weil du also auch wirklich niedergemacht wirst – ob gewollt oder auch nicht, das ist hierbei noch gleichgültig. Es kann an dir liegen oder an deiner Umwelt, an deiner Wahrnehmung oder an der Wahrnehmung der anderen, dass du dich niedermachen lässt – in jedem Fall liegt es an der Unwirklichkeit der darin wahrgehabten Beziehung. Nur in Verhältnissen, denen du nicht entgegenkommen kannst, wird dies zu einer eigenen Machtfrage. Wer sich darin durchsetzen kann, der hat das "Recht des Stärkeren". Wenn er dieses auch noch weiß und damit dich niederhält, dann kann er dich in jeder Weise nutzen und gebrauchen (Missbrauch ist kein gutes Wort hierfür, weil es zugleich für einen rechten Gebrauch eintritt – der Missbrauch ist im Gebrauch schon enthalten).

Auf eine ganz perfide Art bist du dir selbst gegenüber schuldig geworden, wenn du dich so gebrauchen lassen musst. Deine Empfindungen bleiben in dir "stecken" und du musst ihnen gehorchen. Sie verfolgen dich Tag und Nacht und machen deine ganze Grundstimmung aus. Sie unterbrechen deinen Schlaf und deine Träume und lassen dich nicht mehr zur Ruhe kommen. Verfolgung ist die Wirklichkeit einer Verschuldung an einem abstrakten Lebensverhältnis, das sich seiner eigenen Wirkung zu entziehen versteht und jetzt tief in dir steckt. Dem Wahnsinn gehen meist viele durchwachte Nächte voraus.

Beim Wahnsinn geht es um die Macht, welche die Wahrnehmung des betroffenen Menschen bedrängt, eine Bedrängung, die ihn nicht erkennen lässt, dass er sie gerade dort wahr hat, wo er in seiner Wahrnehmung bestimmt ist. Er ist hierin bestimmt, weil seine Beziehung einen anderen Grund hat, als seine Wahrnehmung. Das Erkenntnisvermögen ist dadurch gelähmt, dass sich wahrgehabtes über die Wahrnehmung stellt, Gefühl über Empfindung (37). Seine Macht entspringt letztlich der Lebensbedingung, in welcher sich Menschen in ihrer Wahrnehmung subjektiv bestimmen, weil sie ihrer objektiven Bestimm-

heit auch entspricht (z.B. als Eltern und Kinder). So teilt sich subjektiv die Geschlossenheit eines Systems mit – meist ist es die Familie –, das seinen Grund außer sich hat, wie sie ihn auch in sich trägt. Die Geschlossenheit erscheint dadurch total, dass sie von Menschen als zwischenmenschliches Verhältnis gelebt werden, dass objektive Bestimmung also als persönliche Macht vollstreckt wird.

Es wäre fast gut, wenn das in dieser Form auch erfahrbar wäre. Aber es ist sehr viel komplexer und daher komplizierter. Alle Beziehungen in einem solchen System, sind auf diese Weise bestimmt – sowohl ihre offenen, wie auch ihre heimlichen und unheimlichen. Und sie sind auch nicht so offen determiniert, wie es nach dieser Aussage erscheinen mag. Das Durcheinander von objektiven und subjektiven Substanzen macht eben gerade die Familie als Lebensform aus. Weil sie eine weit vermittelte Unmittelbarkeit im Gegenübertreten der Familienmitglieder hat, wirkt auch in ihnen, wodurch sie rein äußerlich bestimmt sind. Ihre Empfindungen und Gefühle sind unmittelbar identische Wahrnehmung, weil sie sich auch tatsächlich als das Wahrnehmen, als was sie sich wahr haben: Als wirkliche Lebensträger.

Es ist der scheinbaren Geschlossenheit des Familiensystems geschuldet, dass ihre äußere Bestimmtheit nur als Mangelgefühl an Außenwelt, als innere Regungen ohne irgendeine äußere Gegenständlichkeit empfunden wird. So entsteht einersetz ein Familiensinn, in welchem sich die Familienmitglieder gegen ihre Außenwelt abgrenzen und es entstehen viele Eigensinnigkeiten, die jeder in der Abgrenzung zum Familiensinn haben muss. Die gesellschaftlich bestimmte Mangelempfindung der Familie hat unter ihren Mitgliedern Beziehungen zur Folge, in denen sie doppelbödig miteinander verkehren müssen: Als Träger der Lebensform, als Objekte wie Subjekte des Familienzusammenhalts. Die Gefühle, die sie darin füreinander haben, haben sie zugleich auch in der Form der Nutzbarkeit und Gestaltung ihres gemeinschaftlichen Zweckes (z.B. Erziehung, Haushaltung, Hygiene, Geschlecht). Die Menschen haben sich in dieser doppelten Bestimmung ihrer Lebenspraxis wahr, fühlen sich, wie sie sich wahrneh-

men, wie sie sich eben auch Empfinden. Der Familiensinn hält Gefühle dadurch am Leben, dass er die darin lebenden Menschen zum Leben nutzt. Meist und letztendlich sind es die Kinder, die Objekte dieses familiären Vampirismus werden. Sie alleine halten zu allerletzt noch „die Familie zusammen“.

Nichts kann darin natürlich sein, obwohl alles darin natürlich erscheint: Kinder werden geboren, die Existenz wird betrieben und gehaushaltet und die generationen haben ihren Zusammenhang bis zum Tod. Nur die Rollen verraten, dass es sich bei der Familie um eine gesellschaftlich bestimmte Lebensform handelt, die nicht aus ihrer Natur heraus funktioniert. Oft tritt der Vater als Träger lustvoller Verantwortungsgefühle auf, die Mutter an als die Bewahrerin der Familie – er im Gewinn objektiver Zuneigung und Allgemeinheit, sie mit der Macht und Ideologie ihrer Gebä- und Fürsorgenatur. In der Rollenaufteilung entzieht und beherrscht der Familiensinn die letzte Wahrheit der Kinder. Das System Familie funktioniert nur durch den Zusammenschluss und dem systemerhaltenden Ineinandergreifen aller Funktionen, die Familienmitglieder darin bekommen können – nicht unbedingt so, wie es gemeinhin verstanden wird als Verhältnis der Geschlechter in der Gemeinschaft der Generationen, sondern als System voller Hintersinnigkeiten, die sich insgesamt so aufheben, dass sie als Existenz erscheinen können, weil sie als Lebensträger funktionieren.

Der Wahnsinn ist die Empfindung einer Familie, die nicht als Familie existiert, die nicht ganz so funktioniert, wie sie soll, weil ihre Hintersinnigkeiten nicht voll ineinandergreifen, weil also der Sinn eines ihrer Glieder sich nicht integrieren lässt. Dies muss ein Sinn sein, der eine familienfremde Herkunft verrät und bedroht (es bestünde sonst keine Notwendigkeit, Sinn zu integrieren). Nur um die Familie zu erhalten, wird er unerkennbar gehalten. Er ist die Bedingung des Wahnsinn, denn nur der enthält die Empfindung dessen, was diese Beziehung innerhalb der Familie im Sinn hat. Es ist ein Sinn, der darin nie wirklich wahr werden darf, weil er ihre volle Wahrheit aufzeigt und betreibt, die Wahrheit ihres Mangelgefühls. Er ist daher kein materieller Sinn. Er ist eine Regung der Seele die sinnlich wirkt wie ein Trieb, ein innerer Drang, der auch

nur unwirkliche Beziehung hervorbringen kann. Der Familiensinn selbst hat hierdurch eine Übersinnlichkeit, die dadurch entsteht, dass der Sinnzusammenhang keiner ist, aber alles bewirkt, was sein kann.

In der Familie von Maria bestand der Familiensinn selbst schon gegenseitig, eben als widersprüchliche Ehe der Eltern, die Kinder nicht aus ihrer Liebe gezeugt, sondern erzeugt hatten, um „ihrem Leben einen Sinn zu geben“, um sich von deren Leben tragen zu lassen, um ihre Funktionen als Erzieher und Fürsorger richtig auszukosten und um damit ihr Lebensverständnis, das in diesem Fall zudem noch aus der Nazizeit kam, dergestalt umzusetzen. Es war ein sehr objektiv bestimmtes Leben. Dass sich die Eltern sinnlich bekämpft hatten, war aber für die Kinder nicht gewärtig, weil dies auch nur beiläufig spürbar war. Von Wichtigkeit war der Erhalt des Ganzen und damit die Niederhaltung eines Jeden. Die Kinder waren so als Lebensträger zugleich absolute Objekte des Familiensinns, und dieser Widersinn bestand in der Angst vor jedem Sinn.

Ohne dass ich erkennen kann, welche einzelnen Gründe dieser Widersinn hatte, so lässt sich sehr leicht erkennen, dass er als Macht gegen jedes Sinnenleben bestanden hat. Das teilte sich darin mit, dass die Eltern, obwohl sie – wie bereits besprochen in einem wirklichen Lebenszusammenhang standen, die Kinder vor jedem Sinn in diesem Leben zu warnen hatten und jede Regung ihrer Kinder aufs Peinlichste beobachteten und kontrollierten. Und erst dadurch, dass der Widersinn im Leben der Eltern als eine einzige und damit unwidersprüchliche und unwidersprechbare Macht auftrat, wurde das, was als Widersinn zu spüren ist, als Macht gegen die Sinne wahr. Denn jedes der Kinder hätte durch die Wahrheit seiner Empfindungen die Ehe der Eltern und damit die ganze Familie wirklich gesprengt. Man könnte sagen: Hätte es auch nur den Hauch einer Ahnung gegeben, was der Vater für seine Töchter wirklich empfand und was die Mutter wirklich zu einer Hygiene bis zur Übersinnlichkeit trieb, dann wäre in der Familie wahrscheinlich nichts mehr gegangen. Aber man muss es auch umgekehrt sehen: Weil das wohl jedem irgendwie klar

war und weil die Familie funktionieren musste, musste alles so sein, wie es war. Verlorene Liebesehnsucht war es wohl eher nicht, wohl aber Liebesseifer, der sich in der ganzen Breite der Egomanie als unheimliche Regungen ausbreitete und sich als Eifer in jeder Art allem überstülpte, das dem wachsamem Auge der Familiensinnigkeit in den Sinn kam. Man kann die Fürsorge als ein Allgemeinprinzip ansehen, in dem alles verschwand, was darunter „hochzukommen drohte“ – hygienische Übungen, Ästhetik, Pedanterie wie auch der pädagogische Eros überhaupt taugen hierzu gleichermaßen. Je weiter die Eltern hierbei „auseinanderkamen“, weil sie sonst in der Konkurrenz um die Bewahrung des Familiensinns „aneinandergeraten“ würden, desto unterschiedlicher und gegenseitiger wurde ihre Beziehung. Die Kinder als die Lebensträger des Ganzen wurden – jedes auf seine Art – so verrückt, wie sich die Eltern voneinander in ihrem Zusammensein entrückt hatten.

Somit waren die Empfindungen der Kinder wirklich in dem gebrochen, was sie von ihren Eltern empfangen und zugleich beherrscht durch das, was sie für die Eltern sein mussten. Die Eltern setzten sich gegenseitig herab, waren im Grunde füreinander hinterhältig, und luden hierdurch den Kindern einen permanente Lebenszweifel auf. Was soll das sein, was da diesen Lebens- und Liebesraum beherrschte? Was mit den Eltern selbst eigentlich los war, konnte man nicht sagen, weil es nicht aussprechlich war, weil die Eltern es betrieben, um die Familie zusammen zu halten. Erkenntnis macht man ja sowieso nicht durch Worte. Irgendeinen Hintersinn hatte das Ganze wohl, aber der war nicht herauszufinden und auch nicht zu hören. Aber zu Fühlen war er hinter aller Empfindung.

Für Maria hatte das zur Folge, dass sie jeden Doppelsinn nicht erkennen konnte. Die "Tour", die läuft, wenn sich die Geschlechter abtasten, das Hin und Her von Liebe, Lust und Zweifel, die Selbstvergessenheit und Selbstüberhebung, all diese Bewegungen konnte sie nicht ertragen. Sie hatte schon genug zu tragen, und so hatte dies für sie auch keine mögliche Gegenwärtigkeit. Sie musste ihre seelischen Beziehungen auftrennen, indem sie entweder Empfin-

dungen von jemanden hatte, oder dass sie im Gefühl war – in einem schlimmen Gefühl. Wo beides aufeinander prallte, konnte sie nicht mehr schlafen. Auf längere Zeit ist das wie eine Folter. Irgendwann wurde sie dabei wahnsinnig.

Ihr Verhältnis zu anderen war eigentlich nur dadurch möglich, dass sie sich mit ihnen in einem dritten, in einem Übersinn verbinden konnte. Hierdurch hat sie sich auf andere bezogen, ohne selbst darin gegenwärtig zu sein, wohl aber Gegenwart durch andere zu haben. Die Trennung zwischen sich und "der Beziehung" war für sie von vornherein selbstverständlich, eben weil sie wie jedes Kind kein anderes Leben hatte. Sie musste sich dort um ihr Leben sorgen, wo sie sich liebend verhielt, sie musste als Kind zugleich Frau und als Frau Kind sein. Das heißt: Sie konnte sich nicht als ganzer Mensch voller Sinn und Liebe verhalten. Sie musste in dem Geschlecht, das ihr gegeben war, zugleich sich als geschlechtlicher Mensch, als Frau erzeugen. Sie war geboren und doch nicht auf der Welt, gezeugt, und doch nicht geschaffen – oder: für etwas geschaffen, was sie nicht sein konnte.

Maria war gerne mit allen Menschen gut. Was sie nicht wusste, das war der Gegensatz, die Feindschaft zwischen der Übersinnlichkeit des Verhältnisses, das sie einging, und dem, was sie darin wirklich von andern Menschen wahrnahm. Sie nahm vieles wahr, was sie nicht in diesem Augenblick wahr haben durfte, und das sie dann an ganz anderer Stelle "überfiel". Und hierdurch war sie an dem übersinnlichen Verhältnis sowohl beteiligt wie auch vernichtet, solange sie das nicht unterscheiden konnte. Sie stand in weiter Ferne zu der Macht "der Beziehung" wie auch in ungeschützter Nähe zu den Menschen, den sie liebte. Sie erlebte diese Trennung nicht wirklich, sondern als die Entfernung, wie ich sie zuvor als Trennung von Tag und Nacht beschrieben hatte: Sobald die Sinnesschärfe verging, erstand die Wahrnehmung der Seele, die vor der Ungeheuerlichkeit einer übersinnlichen Beziehung fürchtete, die sie auf Schritt und Tritt erlebte. Und diese Angst beherrschte jede Sinnesschärfe so, wie der übersinnli-

che Grund der Beziehungen mit dem, was sie darin sinnlich wahr hatte, verfeindet war. Diese Feindschaft war somit auch in ihr selbst.

Und dann, wenn die seelische Wahrnehmung, welche von der sinnlichen Wahrnehmung nun völlig getrennt war, durch die Angst, die in ihr war, übermächtig wurde, wurde jede sinnliche Wahrnehmung unmittelbar zur seelischen Wahrnehmung. Was die Welt wollte, was die Nachbarn sagten, wie andere mit ihr umgingen, waren Wahrnehmungen, die viele Menschen kennen, aber sie kamen nicht als diese Wahrnehmung "bei ihr an", sondern sie hörte zugleich den Grund dessen, was sie in der Form nur sah. Ihre Seele hörte, was sie wahrnahm, ohne es zu empfinden, und sie fühlte sich deshalb verfolgt, weil sie sich dagegen nicht zur Wehr setzen konnte.

5. Der entgeisterte Sinn

Die Trennung der seelischen von der sinnlichen Wahrnehmung verrät vor allem ein seelisches Streben, welches diese Trennung im Sinn hat. Die Seele nährt sich aus dem Gegensatz der Wahrnehmungen, also daraus, dass sie Gegensinniges lebt, um sich beisammen zu haben. Sie vervollständigt ihre Identität durch die Bewegung in diesem Gegensatz ihrer Empfindungen, indem sie diese überhaupt nur noch fühlt, sich in einem gemeinen Selbstgefühl von ihrer eigenen Sinnlichkeit, von der Eigenständigkeit ihrer Sinne löst. Sie lebt das Getrennte durch sich als eine Wahrnehmung, die zwischen Sinnlichem und Seelischem springt – manchmal auch zwischen mehreren Seelen (z.B. als „multiple Persönlichkeit“).

Natürlich will sie das nicht; die Seele kann zwar die Wahrnehmung beherrschen, aber sie ist kein Herrschaftsinstrument und hat durch sich selbst keinen Zweck, der einer äußeren Macht entspringt. Sie stellt nur deren Wirkung als eigene Notwendigkeit da, als seelische Notwendigkeit. Man muss es daher jetzt umgekehrt formulieren, subjektiv: Weil ein Mensch immer alles in sich trägt, was ihn wahrnehmen, erkennen, sein lässt und weil alles andere er nicht ist, also fremder Stoff, fremder Sinn usw., hält er sich in einem Zustand der Entfremdung dergestalt beisammen, dass er die Verbindung seiner Sinne trennt. Wenn der eine Sinn (z.B. Geschmack, Gehör, Liebe, Häuslichkeit usw.) nichts vom anderen weiß, so kann er ihn auch nicht mit seinem Wissen stören. Jedes Wissen gründet auf der Selbstgewissheit der Sinne, auf der gewissen Wahrnehmung, welche wiederum auch nur durch das Zusammenwirken der Sinne entsteht. Man kann sich einer Empfindung nur dadurch gewiss sein, solange sie einer anderen nicht widerspricht. Vom Standpunkt eines Sinnes, den eine solche Störung bedrohen würde, betreibt die Seele eine Notlösung mit einem zweifa-

chen Resultat: Die Sinne funktionieren in ihrem Getrenntsein so, dass sie alle Empfindungen auch zur Seele bringen; aber geben für sich ihre Gewissheit auf. Sie opfern ihre eigene Tätigkeit, ihre Kreativität und spontane Selbstgewissheit der Notwendigkeit ihrer Trennung. Durch die Trennung ihres Zusammenwirkens, durch die Entfremdung der Sinne voneinander, wird die Tätigkeit der Sinne, ihre Empfindungen und Einfälle, entgeistert. Ein Mensch, der im Zustand der Selbstentfremdung leben muss, der kann dies nur, indem er seine Sinne entgeistert.

Was objektiv ein Machtverhältnis war, wird daher subjektiv zu einem Zustand entgeisterter Sinnesmächtigkeiten. Was für uns hierbei deutlich geworden ist: Die Seele unterscheidet sich ganz gewaltig vom Geist, den ein Mensch hat. Nur dadurch, dass wir ihr Wirken kritisch sehen, konnte das klar werden. Es ist der Kern meines psychologischen Wissens, dass die Seele eine geistige Entfremdung, eine geistige Abtötung darstellt. Und das heißt umgekehrt, dass Geist durch die Kritik der Seele lebendig wird – allerdings nur, wo er seinen Sinn nicht verlässt, sondern wo er ihn befreit (38).

Ein entgeisterter Sinn muss eigentlich nur solange bestehen, solange der Zustand der Selbstentfremdung nötig ist, solange also die Bedingungen dieses Zustandes auch wirklich existieren. Aber dies zu erkennen macht einige Schwierigkeit: Selbst wenn es zu sehen, zu spüren usw. ist, dass sich ein Mensch durch Selbstentfremdung unterwirft und dass diese Unterwerfung durch seine Lebensbedingungen (z.B. Ehe, Familie, Beruf) erklärlich ist, ist er nicht nur deren Opfer, sondern auch deren Subjekt. Er hat sein Leben subjektiv darin zusammen. Krisen entstehen daher auch meist erst durch die Störung solcher Existenz. Aber auch dann ist das Streben nicht einfach. Man kann im Zusatnd der Selbstentfremdung sein bisheriges Leben nicht einfach sein lassen, als ob man sich einfach „neu uimschauen“ könnte und neues finden würde. Alles hat seine Geschichte und sein Sein.

Dies wird dann besonders schwierig, wenn ein solcher Mensch nicht nur einer selbst gegründeten Existenz entwachsen muss, sondern seiner Her-

kunftsfamilie. Entgeistigte Sinne beharren auf ihrem Fürsichsein, weil ihr Getrenntsein nicht nur objektiver Not entspringt, die auch nur passiv nachvollzogen wird, sondern weil ihnen die Verbindung zur eigenen Sinnlichkeit Angst macht: Ihnen fehlt der Geist des anderen und sie fürchten daher auch ihre eigene geistige Identität, solange sie diese nicht in sich erkennen. Sie haben eine ungemein konservative Kraft, weil sie Anderssein gar nicht kennen und subjektiv um sich fürchten, wo objektiv ihre Befreiung ansteht.

Ihren Geist erkennen sie für sich nur in der Negation. Aber nach dem Motto: Lieber arm dran als Arm ab sind sie lieber stumpf als dass sie ihre Stumpfen zeigen. Es macht sie eher eitel als dass sie darüber lachen könnten. Sie wollen nichts zur weiteren Geschichte beitragen; über sie kann nichts werden, solange sie ihre Negation nicht erleben müssen. Und die gibt es nicht als einfaches Anderssein, aber sie besteht in der Verwirrung, in dem seelischen Störfeuer der Erkenntnis. In dem Sinn, in welchem es gestört wird, besteht der Grund der Selbstentfremdung. Die Stimmen bezwingen die Wahrnehmung durch Schuldbeziehung. Sie wollen ein Gehorchen erzeugen, das nur den Sinn haben kann, dass die Sinne, welche die Inhalte für die Stimmen eingebracht hatten, die Regungen und Gefühle, die zur Verwirrung kommen, entgeistigt und vom Geist eines Menschen ferngehalten werden. In ihm bleibt somit abgeschlossen und vergittert, was außer ihm nicht zu schaffen ist. Der Geist erkennt, was die Seele nicht duldet, aber die versteht zugleich auch als einzige Erkenntnisform desselben Menschen, warum ein Gefühl gegen sie steht. Sie ist selbst im Keller und isoliert, aber sie enthält die Sinnesgeschichte eines Menschen als inneren Sinn, der nicht überwunden werden kann, solange keine neue äußere Geschichte so ablaufen kann, dass dieser Mensch sich geistig mit diesem entgeisterten Sinn verbunden erkennt.

Die Befreiung hieraus ist daher ein Pakt mit dem Teufel: Man muss sich auf das einlassen, was einen umbringt. Aber den betreibt man ja eigentlich sowieso schon die ganze Zeit. Man weiß es nur nicht. Es geht also auch um Wissen, durch das erst Gewissheit erschlossen wird. Solches Wissen ist keine theoretisch

existente Wahrheitsbehauptung, sondern ein sich bewährendes Verhältnis von Gewissheiten, die sich so nach und nach bilden. Der Psychologe oder die Psychologin kann dabei lediglich ein formelles Vorwissen haben, das die Chancen dieses Bildungsprozesses erhöht und unnötige Irrwege abweist. Auch dieses kann nur aus dem Menschwertungsprozess des Psychologen hervorgegangen sein. Ist also auch kein „Mehrwissen“, dem man einfach nur folgen müsste, sondern begründet sich aus einfachstem Vertrauen in seine bzw. ihre Person.

Das Verhältnis, das Psychologie in diesem Entfremdungszusammenhang eingeht, kann nicht psychologisch sein, wenn sie sich einmischt. Es ist als Schutz vor den Wirkungen der Seelen zu verstehen. Der Psychologe oder die Psychologin zeichnet sich einzig durch die Kritikfähigkeit aus, die gegen die Selbstentfremdungsmacht der Seelen steht, bzw. gegen ihr Reproduktionsbedürfnis von Selbstentfremdung. Die größte Schwierigkeit darin ist, dass dieses erste kritische Verhältnis in eigener Sache vom praktischen her selbst fremd bestimmt ist. Zunächst braucht man einfach nur seine oder ihre Hilfe. Die Fürsorglichkeit, die hierbei aufkommt, reproduziert das ursprüngliche Verhältnis der Familie zumindest in diesem einen Sinne geistig. Dennoch denke ich nicht, dass die väterlichen oder mütterlichen Inhalte der Fürsorge hierin ähneln. Es ist lediglich das Dasein als Intimus, dem Höchsteigenes anvertraut wird, der hierin eine Affinität hat. Ich war in dieser Rolle praktisch wie eine seelische Rückversicherung und musste da sein, wenn sie aushackte. Das ist neben der sozialarbeiterischen Betreuung aber auch fast die einzige materielle Leistung, die ich zu leisten hatte. Auch psychologische Arbeit, also die Arbeit im Sinne der Psychologie und ihrer Berufe war nur insoweit nötig, als man die Absichten und Wege der Seele kennen und hinterfragen können muss. Alles andere – und das war eigentlich auch wirklich fast alles – war mein Dasein als Mensch, der zu verstehen und zu begreifen versuchte, was vorging und war mein ewiges Problem, wie ich mich dazu stellen konnte. Es war eigentlich also wirklich nur menschliches Dasein.

Ich kann deshalb auch in keiner Weise allgemein berichten, was da „therapeutisch“ geschehen war, dass sich ihr Leben vom Wahn weg entwickelte. Es gab keine Therapie. Ich kann nur als Chronist berichten, denn was eine Entwicklung ausmacht, die sich freikämpft, liegt in keiner Bestimmung, die theoretisch zu erfassen ist. Manchmal steckt sie im Alltag, einer besonderen Begegnung (und sei es die mit einem Therapeuten, der sich menschliche Naivität bewahrt hat), oft in der Liebe und manchmal auch in der Kunst oder einer besonderen Welterfahrung (z.B. Weltreise). Hiergegen ist alles hier zu Beschreibende zu trocken und zu knöchern, als dass es für die Erklärung einer Lebensänderung hinreicht.

Dennoch will ich auch als Chronist beschreiben, was sich zugetragen hat und zuträgt. Wozu sonst sollen all diese Gedanken gut sein? Denken ist nicht unbedingt für den nötig, der mitten in einer Geschichte steckt – oft genügt Erfahrung, Intuition, irgendetwas Tun usw. um darin weiter zu kommen. Eigentlich waren die Gedanken nur für mich unabdingbar, der ich vor vielem mir völlig Fremdem stand, das ich verstehen wollte, weil es mir teilweise nahe kam, teilweise fern war, und weil ich Leben und Erkennen so verzwickelt ineinander verwoben kennen gelernt hatte, dass ich es auch hier studieren konnte.

Auch bin ich ja Psychologe geworden, um Psychologie zu kritisieren. Und das hatte ich nie theoretisch verstanden. Ich musste die seelischen Zusammenhänge wie jeder Psychologe nachvollziehen, um mich verhalten zu können, um mich auf sie in einer solchen Rolle beziehen zu können, um als leibhaftiger Dolmetscher für sie und doch ehrlich für mich sein zu können. Man gerät sehr leicht selbst zu einem Mittel seelischer Zwecke. Oft war ich selbst an der Kippe, wenn ich in einem Gefühl angesprochen war, dem ich nichts entgegen konnte. Ich musste wenigstens begreifen, woher es vielleicht kommen konnte und wohin es zielte. Als Maria später alleine wohnte, wurde ich auch manchmal nachts gerufen und musste mich in Situationen verhalten, in denen ich mich eigentlich nicht auskannte, in denen ich jemand war, der ich nicht sein konnte.

te. Aber ich musste etwas tun. Als Alternative stand immer nur der Absturz in die Psychiatrie oder tödliche Verzweigung.

Psychologie urteilt und beurteilt und entnimmt dem ihre therapeutische Strategie (39). Eigentlich sind es nicht einmal Urteile, wenigstens nicht im ursprünglichen Wortsinn: Ur-Teil. Ein Psychologe oder Psychiater urteilt nicht, er konstatiert. Er nutzt seine Situation, seine Unbetroffenheit und sammelt Merkmale (49). Nur sagen die überhaupt nichts über das Leben der Menschen aus. Oder genauer: Sie machen diese Erscheinungen zu einem Subjekt des Urteils und die Menschen zu nichts.

Die Therapie besteht dann aus Konstruktionen, die neue Situationen erzeugt, in der dann mit Sprache, Assoziation, Übertragung usw. gearbeitet wird. Sofern die Sprache trifft, die Assoziation Einfälle erzeugt, die Übertragung reproduziert usw. kann ein Mensch vielleicht sogar irgendetwas damit anfangen. Er kann dabei aber auch in eine ungeheuerliche Irre geleitet werden, wenn der Psychologe all zu sehr urteilt, zu fleißig seine Geschichten in einem anderen Menschen assoziiert oder auch nur zu objektiv ist, um Subjektives sein lassen zu können. Aber was dies dem einen oder anderen hilft oder nicht, beim Wahnsinn funktioniert das alles überhaupt nicht. Das lässt die Chemie der Psychopharmaka eben auch so mächtig sein: Die Not des Faktischen ist oft übergroß und das Wissen hierzu klein und oft auch verfälscht. Das hat Folgen, besonders, wenn das Empfindungsvermögen durch Psychopharmaka kaltgestellt wird.

Ich hatte es anders machen wollen: Ich war einem Erkenntnisproblem auf der Spur, aber einem, das nicht theoretisch, sondern unmittelbar wirklich und praktisch ist. Natürlich musste ich zunächst genauso äußerlich vorgehen, wie es eine Situation verlangt, in der ein Mensch aus einer gänzlich anderen Welt kommt, von einem Verstand erhofft, der ihn gar nicht verstehen kann. Die Reihenfolge der Arbeit, welche die beiden letztlich zusammenführen kann, ist damit auch jenseits von ihnen längst gesetzt, bevor sie sich überhaupt begegnen. Das ist nötig und versteht sich von selbst.

Die erste Arbeit war also auch gewesen, den Sinn des Gewähnten zu entdecken, der im Wahnsinn blind eingegangen war. Es stellte sich heraus, dass er einem Schuldgefühl entsprach, das Maria in ihrer Familie ebenso hatte wie jetzt und das sich in ihren Lebensverhältnissen damals wie heute bestätigte, wiewohl die Lebensbedingungen sich vollständig unterscheiden. Damals war es in ihrer Herkunftsfamilie, heute ist es in ihren Beziehungen als Auszubildende in einer Großstadt. Dadurch, dass dieses Gefühl nicht mehr unmittelbar irgendeinem wirklich vorhandenen Verhältnis entspricht, sondern einem Verhalt, hat es einen objektiven Charakter, der nicht einen einzelnen bestimmten Sinn hat. Es ist ganz im Gegenteil das Gefühl, das in einem Verhältnis aufkommen muss, in welchem ein Sollen allgemein und unbestimmt gesetzt ist. Dieses Sollen wiederum ist objektiv wie subjektiv zugleich: Subjektiv nötig, damit Beziehung entsteht und sein kann, objektiv dadurch, dass Beziehung unter Bringschuld steht, und daher zugleich unerfüllt, negative Beziehung ist. Die Nichtigkeit, welche das Schuldgefühl in der zwischenmenschlichen Beziehung vereint, steckt in der Unerfüllbarkeit, in einer nicht erreichbaren Wirklichkeit der Beziehung dieser Menschen. Ist sie anfangs noch im Versuch positiv als Hoffnung auf ein Werden, so ist sie mit zunehmender Wirklichkeit zugleich negativ, schwindend in eine Angst, die allem schon vorausgesetzt war und alle Versuche und Versuchungen jetzt ereilt. Sie macht den Grund, warum die Beziehung in ihrem Widerspruch verharret.

Aber diese Angst ist kein Gefühl. Bestünde sie als solches, so wäre sie auch im ganzen Verhalten bestimmend, nicht nur im Ohr. Und vor allem hätte sie sich auf ihren Sinn befragen lassen. Aber diese Angst existiert quasi nur theoretisch. Es verlangt eine Denkleistung, den Widerspruch solcher Beziehung aus ihrer Wirklichkeit zu erschließen und die Angst darin zwar nicht zu fühlen, aber zu wissen. Es macht überhaupt keinen Sinn, die Beziehung als Gefühl selbst zu verfolgen. Vor allem hat dies keinerlei Geist. Der steckt einzig in der Angst. Im Unterschied zur bürgerlichen Psychologie, wo die Gefühle für sich sprechen und die Verhältnisse nur als Erscheinung von Gefühlsbeziehungen angesehen

werden, hatte ich in einem Gefühl überhaupt erst das Verhältnis der Angst zu entdecken, worin Maria sowohl im einzelnen war wie sie auch dieses Verhältnis allgemein verspürte, aber nicht als ein ihr fremdes Verhalten erkannte. Sie verspürte keine Angst, weil es ihr gar nicht eng werden konnte (Angst bedeutet als Gefühl Enge, Angustia). Und sie verhielt sich nicht danach, weil ihr nichts Angst machte. Wie bereits gesagt, löste sie die Angst in einer doppelten Unterwerfung sowohl im Verhalten wie im Verhältnis selbst auf. Die Gefangenschaft darin war ihr recht. Wenn sie nicht darin auch wirklich gewesen wäre. Die Wirklichkeit besteht aus dem ganzen Gefühlszusammenhang, der sich darin dann natürlich auch wieder ausbreitet – nicht als Erinnerung von früher, sondern als Logik der Beziehung. Umgekehrt muss sie ja ihren Geliebten auch die Schuld unterstellen, die sie für sich in solcher Beziehung verspürt. Sie wäre vollständig enttäuscht und desillusioniert, wenn sie entdecken müsste, dass dem gar nicht so ist. Und nur, weil und solange diese Desillusion unerträglich ist, wird der Schein gewahrt. Der Knackpunkt der ganzen Chose steckt im Selbsterhalt solcher Scheinwelt und der Notwendigkeit, sie in einer bestimmten Lebenssituation auch haben zu müssen, um überhaupt mit Menschen erkennend zusammen zu sein.

Obwohl Maria auf der einen Seite in ganz bestimmten Lebensverhältnissen mit ganz bestimmten Gefühlen gefangen war, hatte sie zugleich für Ihr Leben und für ihre Liebe nichts anderes als eben diese Gefühle, durch welche sie dieselben Verhältnisse wiederum hätte erzeugen müssen, von denen sie ausgegangen war und an denen sie litt. Und das ist ja gerade der Grund der "Krankheit", dass es für einen Menschen nur eine Verwirklichung gegen sich gibt, eine Verwirklichung des eigenen Feindes, den jemand zugleich als scheinbar eigene Welt leben musste. Das Problem jener Verhältnisse, in denen sie abhängig war, ihr Beziehungsproblem, war also zugleich auch ihr Erkenntnisproblem, denn ohne die Durchbrechung jener Gefühle kann sie auch nur die Verhältnisse wieder erreichen, die dem Wahnsinn entsprechen. Sie kannte sich schon aus, mit dem, was sich an diesem Wissen vorbeischlich. So war es doch das Ziel bürger-

licher Therapie, den Wahn zu beseitigen und das „normale Leben“ ertragen zu lernen, also zu lernen, diese Verhältnisse ohne Wahn, aber eben auch ohne Sinn dieses Leidens, durchleben zu können.

Natürlich hat der Wahn unmittelbar keinen anderen Sinn als den, den er hat. Es ist das Leben, für das es keinen wirklichen Sinn, keine Empfindung gibt. An ihrer Stelle erscheint die Seele unmittelbar im Gefühl. Sie tritt an die Stelle, welche sinnlich wahrgenommen wird, ohne dass hierfür ein Wahrnehmungsorgan besteht. So besteht das Leben fort als Ahnung, Sehnsucht, Verlangen usw., ohne sinnlich existieren zu müssen. Der Wahn ist von dieser Seite und unmittelbar und praktisch eine Art Überlebensstrategie für sinnliche Konflikte, die sich nicht wirklich aufheben oder auflösen lassen. Insofern sind sie darin mittelbar allerdings auch enthalten – eben durch die Angst, die sie enthalten.

Die Situation ist jetzt erstmals klar: Man ist wirklich entgeistert, wenn etwas auftritt, was man nicht für möglich gehalten hat. Es ist dieser Zustand des Wahnsinns eine wirkliche Form der Entgeisterung. Die Welt war in diesem Sinn nicht für möglich gehalten worden, weil es bisher nur eine Scheinwelt zu dem war, was jetzt gewiss wird. Die Frage nach Änderung dieses Zustands wird so zur einfachen Frage nach der Sinnesmächtigkeit, welche die eigenen Sinne entgeistert sein lässt. Aber um sie zu erkennen, darf keine neuerliche Lebensbehauptung entstehen, keine neue, wenn auch therapeutisch gekleidete Macht eingeführt werden. Jetzt muss es den Moment geben, in welchem der oder die Betroffene wirklich in irgendeiner Weise zu sich kommen kann. Dies ist zum einen eine existentielle Situation: Nur wo die Existenzbedingung des Lebens nicht mehr subjektiv bestimmt, sondern zumindest objektiv „geregelt“ ist, kann überhaupt etwas vom Wahnsinn wahr werden. Zum anderen muss es dem Betroffenen möglich gemacht werden, die einzelnen Gefühle wie z.B. Liebessehnsucht, das Stimmenhören, das Schuldgefühl und das Verfolgungsgefühl auf die Verhältnisse zu bringen, die darin empfunden werden, sie erst mal in diesem Zusammenhang anzuerkennen. Aber das kann nicht durch die Gefühle

geschehen – die müssen immer anerkannt sein, was auch immer sie enthalten –, sondern im wirklichen Lebensprozess als Bejahung all seiner Bestandteile. Die Aufdeckung dieser Zusammenhänge war also zuerst theoretisch wichtig, um Sprache zu finden, ein Bewusstsein darüber zu erlangen, dass es Zusammenhänge gibt. Es war dies keine konkrete Erkenntnis, keine Gewissheit und kein Lebensfortschritt, sondern nur insgesamt eine Entlastung für das Gewissen: Der Wahn hat keine Schuld; er hat einen Sinn! Auch wenn das nur folgerichtig zu verstehen war und auch nicht schon bewahrheitet werden konnte, so entwickelte dies das Verlangen und die Kraft, solchen Sinn auch leben zu wollen – und irgendwann es zu können.

Es war somit zwar erst mal nur theoretisch möglich, die Selbständigkeit des Gehörs zu relativieren und die Verbindung zur Wahrnehmung überhaupt wie ein Gleichnis zu verstehen, das Lebenszusammenhänge beleuchtet und das vor allem mitteilt, dass all dieses nicht nur fremd ist, sondern auch eigenen Sinn verrät. Das Verstehen der Gefühle des Ohrs, der Verstand des Gehörten also, eröffnet nur dadurch einen Weg zu anderen Sinnen, dass diese eine neue Aufmerksamkeit bekommen. Denn was der eine Sinn verspürt, kann der andere vielleicht irgendwann empfinden. Indem hierbei ein Bewusstsein von erlebten Zusammenhängen entsteht, eine Brücke zwischen Tag und Nacht, wie sie manchmal bei der Traumdeutung erfolgt, dann wird das Leben auch anders erkennbar. Die offene Deutung eröffnet auch Konflikte, die sonst nicht stattfinden, wenn die Deutung von dem Betroffenen ausgeht, an dem alleine sie sich auch als richtig oder falsch erweisen kann. Eine andere Wahrheit gibt es nicht.

Man könnte verkürzt sagen, dass der oder die Betroffene einen Beistand für seine Erkenntnisprozesse braucht, durch einen Menschen, dem diese Erkenntnisse etwas sagen, weil er selbst sein Leben erkennen will. Und Leben erkennt der Mensch nur im Menschen. Zugleich wird solche Erkenntnis von einem Bewusstsein der Verhältnisse getragen, in denen Leben verkannt wird. Das sind wirkliche Urteile, die einen neuen Erkenntnisprozess begründen: Alles hat

Sinn, was du tust; also tu nur, was dir Sinn gibt. Somit wird ein gegenständlicher Grund, eine objektive Lebensweise begriffen, die Leben sinnlos macht, wenn man ihr folgt (und welche wohl in die Familienideologie eingegangen war). Das ist die theoretische, die ideologiekritische Bedingung, durch welche die Eröffnung eines eigenen menschlichen Lebens überhaupt erst versucht wird und Selbstentfremdung als überwindbar erscheinen kann.

Es ist dies zugleich der theoretische Grund, dass ein Gefühl, diese Verhältnisse nicht erreicht zu haben, sich also vor allem ihm gegenüber als seinen Mangel zu verspüren, überhaupt kritisierbar wird. Es eröffnet sich somit, dass Verhältnisse der Schuld und Verfolgung wirkliche Verhältnisse sind, Verhältnisse, die begründet sind durch die Menschen, welche darin leben, und dass es einen Unterschied von den Menschen gibt, die daran leiden und jenen, die daran nicht leiden. Denn wenn das eigene Leid aus diesen Verhältnissen begründet erkannt wird, dann wird es nur aus dem Unterschied begreifbar, dass die Verhältnisse selbst daraus bestehen, dass sich darin Menschen wirklich, also wirksam verhalten, deren Leben sich durch jene trägt, die es ertragen müssen. Es ist die Erkenntnis von Macht und Ohnmacht in Verhältnissen, in denen dies nicht erkennbar ist.

Tätigkeit und Leiden machen überhaupt das Verhältnis der Menschen zu ihrer Welt aus, zu ihrem gegenständlichen Leben. Ihre Selbstvergegenständlichung aber betreibt die Rückbeziehung dieser Welt auf sie, die Notwendigkeiten des Existierens: Das existent sein müssen. Es ist festgehaltenes Tätigsein und Leiden, in dem sich die Menschen aufeinander zwischenmenschlich beziehen. Es ist der einzige Unterschied, der hier interessiert, warum jene Menschen, die bestimmte Verhältnisse nicht erleiden müssen, den tätigen Grund dieser Verhältnisse auch verkörpern, ohne tätig zu sein und warum jene, die diese Verhältnisse nur erleiden, allein darin tätig sind, sich in ihrem Leiden aufzulösen. Wie können Leiden und Tätigkeit sich in den Menschen derart verschmelzen, dass nichts außer sich gerät? Wie überhaupt ist es möglich, dass Menschen Ver-

hältnisse verkörpern, vertreten, sichern und schützen, die ohne sie entstehen und bestehen, und worin haben sie hierbei ihre Macht? Es ist doch der abstrakteste Gegensatz von Menschen in einem Lebensverhältnis, wenn die einen ihre oder diese Welt so wollen, wie sie diese haben und auch bestätigen ohne sie zu erzeugen und jenen Menschen, die durch den Sinn dieser Verhältnisse erdrückt werden, ohne dass sie darin überhaupt etwas sind oder darstellen! Die Menschen haben darin noch nicht mal die Funktion, die ihre Existenz abverlangt, und sind doch schon im Widerspruch verfangen. Wie ist all dies, was den Menschen unserer Kultur so zu schaffen macht, überhaupt möglich? Die Antwort steckt schon in der Frage: Eben weil sie darin nicht sind, deshalb bestehen sie auch nur durch die Entgegensetzung ihres Daseins. Es reproduziert sich im nicht und nichtig sein ihrer Sinne um eine Welt zu erhalten, die für sie keinen Sinn hat. Es ist die leere, die nur abstrakte Sinnlichkeit der Kultur, welche die Menschen darin gegensätzlich bestimmt, Lebensräume erzeugt und Gemeinschaften ausmacht. Bestimmen tut, was das Gegenteil von der Leere ist, also: Alles, was füllt.

Verrückt macht hierbei nicht der Druck der Verhältnisse und ihrer Inhalte und Verpflichtungen, sondern die Bedrängnis der eigenen Wahrheit. Es ist die Irreführung und Sinnestäuschung, die für jene Menschen nötig ist, welche durch ihre Nichtigkeit Macht erheischen, die sie gegen andere durchsetzen, um sich durch deren Leben zu füllen. Wo Menschen zu ihrem Leben stehen müssen (ob sie es wollen oder nicht), da wirkt das Prinzip nichtiger Macht vernichtend: Sie sind doppeltes Objekt, weil sie in doppelter Objektivität gesetzt sind. Einmal leben sie in der Bestimmung der Selbsterhaltung und zugleich leben sie in der Bestimmung fremder Selbstbezogenheit. In der Selbsterhaltung wirken sie als Momente der bürgerlichen Ökonomie, in der Selbstbeziehung als Momente der bürgerlichen Kultur. Beides zusammengenommen macht die Scheinwelt der Gesellschaft aus, die nur durch Geld zusammenhält, die lebend abstrakte Gesellschaft, nicht allein die kapitalistische Gesellschaft, sondern die kapitalisierte Gesellschaft, die Gesellschaft als Kapital.

Es sind die Kräfte der Scheinwelt, die es zu erkennen gilt. Die gründen nicht auf Bosheit und Verwerfung, sondern auf Eigennutz, dessen Befriedigung schon vorgegeben ist. Auch die darin gut Situierten bedrängen und spalten, fälschen und betrügen nicht mit Willen, Wissen und Bewusstsein, – sie haben dies gar nicht nötig, weil ihr Leben im Vorteil ist und weil dies sie sein lässt, wie sie sind. Die Leugnung ihres Vorteils ist die einzige Lüge, ihre Macht die einzige Wahrheit, subjektiv wie objektiv. Die Erkenntnis der Gefühle beginnt mit dem Wissen der Bedrängnis und wird erst dann zum Wissen über das, was waltet, über die Welt, die sie wahr haben. So enthalten sie schließlich auch wirklich bestimmte menschliche Verhältnisse, letztlich ein Klassenverhältnis der Menschen von denen, welche subjektiv die Lüge beherrschen, weil sie ihrem Lebensmittel objektiv entspricht, und denen, die an der Wahrheit arbeiten müssen, weil die Verhältnisse gegen ihr ganzes Leben steht. So erscheint denn auch subjektiv die Macht derer auf, welche die Wahrheit zu besitzen glauben, und den anderen, welche sie sich erarbeiten müssen. Die einen sind nur dadurch lebender Beweis, dass die anderen ihr Leben besitzen, dass sie von ihnen auch wirklich besessen sind. Sie müssen die Lebensfrage gegen eine Lebenslüge stellen und Besitz und Enteignung als Mächte ihrer Selbstentfremdung erkennen.

Wissen hat nur Gewissheit, wo es gelebt wird. Und nur dort kann es sich auch als wahr erweisen. Es kann in der Wissensbildung kein Mensch für den anderen arbeiten, da sie immer auch eine Tätigkeit des Gewissens und der Gewissheit ist. Aber jeder kann seine Arbeitsergebnisse dem anderen zur Verfügung stellen. Meine Ergebnisse sind eher allgemeiner Natur, da meine Gewissheit sich nur auf meine Lebenserfahrung und die darin herausgebildete Logik im Wissen über psychische Prozesse beziehen konnte. Für mich war einfach nur nötig, mich so zu den einzelnen Ereignissen und Gefühlen zu stellen, wie ich es mit meinem Wissen konnte. Solches Wissen kann nicht unmittelbar die Geschichte finden, die ein Mensch gehen muss, der diese Gefühle und Verhältnisse wirklich lebt, aber es kann Aufmerksamkeit erzeugen für das, was sich erschließen, wenn auch nicht unbedingt sogleich beweisen lässt. Immerhin

folgt das Dahinterliegende einer Tatsache immer auch einer Logik, welche Fragen aufzwingt, die sich ohne dieses Wissen nicht ergäben. Aber es kann auch zur Spekulation verleiten, es könnte auch schon durch eine Logik des Spekulierens eine Art „Foulie a Deux“ erzeugen, wenn es alleine in einer theoretischen Kammer so geschähe. Daher muss sich diese Logik, die Lehre der Zusammenhänge auch hinterfragen und darstellen lassen. Das bedeutet die Notwendigkeit von wissenschaftlichen Diskussionen. Ansonsten hat Wissen noch keinen wirklichen Sinn. So ändert sich auch durch die Besprechung von Fragen selbst noch nichts. Weder sind die Verhältnisse, noch sind die Gefühle anders, wenn man sie weiß, noch fühlt und versteht man sie unbedingt anders, als sie sind. Es kommt drauf an, mit diesem Wissen zu leben und d.h., sein Leben zu wissen. Aber in diesem wirklichen Lebensprozess wird sich einiges ergeben, das so nicht mehr ist, wie es unwissentlich war, und das daher sich ändern muss, will man anders sein. Änderung bekommt einen Sinn, den sie bis dahin nicht hatte, eine Vorstellung von Zusammenhängen, die einen Weg entdecken lassen, der vordem verstellt war, ein Wissen um die Notwendigkeit, die nicht nur entdeckt hat, was sich in der Not wendet, sondern auch, was dem Menschen objektiv wie subjektiv nötig ist. Nichts anderes ist das Bewusstsein.

Die Unterscheidung des eigenen vom fremden Leben in den Lebensprozessen selbst ist im Bezug auf andere Menschen letztlich Erkenntnis eigenen Seins in einer eigenen Existenz, also Menschsein in der Form, in der man lebt, in der man seine Beschränkung, sein Eigentum und seinen Besitz hat, Wissen um das Leben seiner selbst, Selbstbewusstsein. Wird die fremde Macht erkannt, von der das eigene Leben besessen wird, so wird auch erkannt, wie eigenes in fremde Hand gerät. Es ist dies nicht anders als überall, wo Eigentum in Besitz übergeht. So verstanden geht es hier auch um Klassenbewusstsein, um das Wissen der Enteignung; aber das ist nicht die Bestätigung eines vorgegebenen Wissens von Klassenverhältnissen (Bewusstsein kann niemals Bestätigung von Wissen sein!). Es ist ein Bewusstsein, das sich nur konkret in der Auseinandersetzung der Erkenntnisinteressen bilden kann. Hinter diesen Interessen steht ein Sein,

das den Gegensatz schon als Widerspruch enthält und als fortträgt, will es dieses Sein als Sosein bestätigt erhalten, will es die unbefragt erhalten wie ein Prinzip notweniger Lebensbedingtheit.

Es wäre ein Dünkel intellektueller Absichten, zu glauben, aus einer Arbeit mit einem Menschen müsste notwendig dieses oder jenes Resultat herauskommen. Das Wissen kann sich nur erweisen und kann so nur den Weg eröffnen, den ein Mensch auch gehen kann, das sowohl seinen Notwendigkeiten folgt und deren Negation erschließt, weil es das Nötige als einfache Lebensfrage wieder auf den Boden stellt, den die Notwendigkeit noch als Selbstverständlichkeit faktisch sein lässt, unüberwindbar, übermächtig. Es geht also nicht um ein Bewusstsein als das Ziel eines vorgegebenen Wissens, sondern um eine Geschichtsbildung aus der Bildung eines Bewusstseins der wirklichen Lebenslage heraus. Die wird bei einzelnen Menschen ebenso wie auch bei den Menschen überhaupt erst ermöglicht, wenn sich Wissen zu einer Lebenslage mitteilt – und das heißt: die Verhältnisse fremder Lebensbestimmung erkannt werden und die wirklichen fremden Mächte in ihrer konkreten Bestimmung (z.B. als Lebensraum, der persönliche Macht begründet) bewusst werden. Solche Bestimmungen kommen sowohl materiell wie auch in den Geistern des alltäglichen Lebens vor. Es sind nicht die Menschen, die Macht per se haben, suchen oder nutzen, wie es im rechten Flügel der Philosophie (z.B. Nietzsche) und der Psychoanalyse behauptet wird; es ist die Ohnmacht aller Menschen gegenüber ihren Sachverhältnissen, durch welche Menschen, die Macht ergreifen können, erst dazu kommen, sie auch für sich zu nutzen. Nur weil die allgemeinen Lebensverhältnisse aus der bisherigen Geschichte heraus als ein gesellschaftliches Verhältnis der Sachen und noch nicht zu einem sachlichen Verhältnis der Menschen entwickelt sind, erleiden die Menschen die Welt, in der sie ihr Leben haben, wie ein Monster fremder Mächte, wie zum Beispiel Geld, Konsum, Ruhm, Ästhetik und Ehre. Kritik heißt: Sich unterscheiden. In der Kritik hieran wird das Bewusstsein der Entfremdung zu einem Wissen von der Welt, in der sie als fortwährende Enteignung auch wirklich stattfindet.

Das Wissen der Selbstentfremdung bleibt theoretisch, wenn es nicht in einem Bewusstsein der Enteignung zu einer Gewissheit wird, die sich im Lebensprozess sinnlich bewahrheitet. Bis hierhin ist dies noch nicht gewährleistet; aber eines ist jedenfalls mit einem solchen Wissen auch jetzt schon erreicht: Die Entgeisterung ist der Möglichkeit gewichen, gegen fremde Geister tätig zu werden. Die eigene Geschichte wird zum Moment vieler Geschichten, der Gefühlszusammenhang im isolierten Familienraum, in eingeschlossener Sinnlichkeit, erahnt die Möglichkeit eines anderen Seins schon alleine in der Erkenntnis, dass es vielen Menschen ähnlich geht, dass es so „subjektiv“ gar nicht ist, wie es erscheint, dass es sogar eher vielfach gleich ist, objektiv wie ein Prinzip, das Menschen beherrscht. Eigentlich besteht hierdurch sogar die Möglichkeit der Solidarität der Menschen, die sich in subjektiven Machtkämpfen gegenüber stehen; eigentlich eröffnet es die Möglichkeit für alle, diese Kämpfe als eine Krisenreaktion zu erkennen, welche die Ursachen der nicht angehen, sondern perpetuieren. Allerdings ist hieraus nur dann zu entkommen, wenn die Mächte, welche Besitzverhältnissen entsprechen, mit der Umkehrung dieser Verhältnisse, mit dem Verhältnis der Eigentümer auch entsprochen wird.

Wenn bestimmte Verhältnisse bestimmte Sinne ausschließen, welche genau das Leben tragen müssen, das sie gegen sich haben, so sind sie selbst krank und verbreiten auch allgemein ihr Leiden. Wo ein Mensch in seiner Isolation wahn-sinnig werden muss, findet er zumindest seine Isoliertheit aufhebbar, findet neue Verbindungen, neue Auseinandersetzungen und auch Lebensinhalte, die ihn von den alten entfernen können, die neue Geschichten anstoßen und eigene Kräfte erwecken. Dies alles muss nicht zwangsläufig so sein, aber es kann so gehen, wenn die Bedingungen hierfür da sind. Es könnte sogar sein, dass auch die Menschen, die in solchen Lebensräumen ihr eigenes Leben als fremd erfahren, wenn sie es nicht mehr getragen bekommen, die Kritik der Entfremdung selbst nötig haben, wollen sie in irgendeinem Sinn weiterleben. In jedem Fall hat die Entgeisterung der Sinne ein sinnvolles Ende in einer wirklichen Begeisterung für die Sache der Menschen.

Der wahnende Sinn als Sinn der Enteignung

Maria und ich waren uns darin einig, dass es verfolgende Mächte gibt, die einen Menschen auch zum Wahnsinn treiben, so er damit isoliert ist. Überall gibt es Kontrollen, welche die Identität eines Menschen feststellen und festhalten, oder auch nur beobachten, ob er sich normgerecht verhält. Das ist manchmal nötig, um z.B. den Verkehr besser zu regeln, den Besucher frühzeitig zu erkennen oder um eine Tat einer Tätigkeit zuzuordnen. Zur Verfolgungsmacht wird dies, wenn es in einen Menschen subjektiv eingreift, seinen Willen als „Gesinnung“ erforscht, seine Identität politisch bewertet oder seine Tat an einem Gesamtwillen des Staats bemisst und anderes mehr. Verfolgung war eben nur subjektiv zu verstehen und auch nur als Verhalten eines Subjekts gegen ein anderes zu begreifen. Objektiv steckt da etwas anderes dahinter. Ein „Verfolgungswahn“ versteckte also auch etwas, um das es „eigentlich“ geht. Und genau das war für uns beide von Interesse.

Obwohl diese Einigkeit verschiedene Gründe hatte, war sie doch nötig, um sich auch über unsere unterschiedliche Ausgangspunkte hierbei klar zu werden: Obwohl wir beide solche „Realität“ kannten, nahmen wir sie doch manchmal mit vollständig unterschiedlichem Sinn wahr. Wir konnten darüber reden und mussten beide im einzelnen aus wohl sehr verschiedenen Gründen, aber doch auch irgendwie gemeinsam der Frage nach der Ursache und der Kraft solcher subjektiver Mächte nachgehen. Wir hatten sozusagen ein Stück Arbeit zu tun, die jeden für sich in seinen Erkenntnissen weiterbrachte. Maria wollte ihr Leben erkennen, das für sie nicht lebbar war, solange es ihr in ihren Stimmen entgegenhallt. Ich war von der unmittelbaren Wirklichkeit von Erkenntnisproblemen überzeugt, und wollte sie in menschliche Lebensprobleme umkehren (und dies als Kritik der Psychologie betreiben).

Wir redeten viel miteinander. Aber in den Zuständen, wo sie wirklich Hilfe brauchte, ging es eher um die Fähigkeit, etwas in Worte fassen zu können, dabei wahr zu bleiben, also nicht in irgendeine psychologische Technik zu geraten

und sich auch so heiklen Fragen zu stellen, was denn wahr sei, ohne dass dabei Wahrheit festgestellt wird. Meine Arbeit mit ihr war nicht mit Auslegung von Gefühlsinterpretationen oder Aufklärung über seelische Zusammenhänge oder dergleichen befasst. Im Gegenteil. Ich begriff Gefühle ebenso wie den Wahnsinn selbst als Form der Erkenntnis dessen, was ein Mensch wirklich wahr hat, ohne es wahr zu nehmen. Aber es ist nicht leicht, dieses zu erweisen, besonders dann nicht, wenn die Empfindungen hierfür fast vollständig abwesend sind. Selbstentfremdung ist nur im Verhältnis von Empfindungen und Gefühlen erkennbar. Wie kann sie sich überhaupt erweisen, so dies nicht gegeben oder erkennbar ist?

Hierfür blieb nur ich selbst übrig. Ich musste Empfindungen erzeugen, welche den Wahn durchbrechen können. Also musste ich an meiner eigenen Selbstvergegenwärtigung arbeiten und in Situationen der Selbstentfremdung mich als Gegenwart von ihr wahr machen und Sprache bilden können, an deren Stelle sonst nur Wahnungen blieben. Ich arbeitete also für meine eigene Anwesenheit, also eigentlich an mir, während wir zugleich über anderes sprachen. Ich war in meinen Gedanken und Worten, sie in den ihren, und diese Anwesenheit selbst war die einzige Brücke, der winzige Grad, ihre Isolation zu unterbrechen, solange ich mir und ihr nichts vormachte. Tatsächlich hoben sich die Stimmen in den "Übergangsphasen" oft durch meine Anwesenheit, durch eigenes Sprechen auf, durch Wissen, dass da einer ist, der auch in anderen Zuständen Gegenwart hat, der anwesend ist, ohne abwesend zu sein. Der Wahn ist so objektiv, wie der wahnende Sinn subjektiv ist. Wenn wir uns über das, was sie wahnnte, besprechen konnten, war der Wahn aufgehoben – nicht auf Dauer, aber für den Augenblick. Wenn sie durch meine Anwesenheit abgelenkt war, so verschwand auch der Hintersinn in den Nischen und Ecken ihrer Seelenräume. Was daraus werden konnte, war mir ziemlich unklar. Aber vielleicht war es eben auch nur eine Ablenkung, zumindest aber auch eine Unterbrechung zur Kraftschöpfung. Und eine Verschiebung des Zeitpunkts der Psychopharmakaeinnahme. Solan-

ge solche Anwesenheit möglich war, musste sie keine Pillen nehmen, die ihre Wahrnehmung blockierten und ihre Selbstwahrnehmung erniedrigten. Der Zirkelschluss der Wahrnehmung, den sie betreiben und vertiefen, der Abwärtsstrudel, den sie erzeugen, war so unterbrochen und auch der Wahn selbst unterbrochen. Aber die Lebensbedingung, die ich hierbei ersatzweise darstellte, war für mich auf Dauer unerträglich – logischerweise wäre ich der „gute Ersatz“ für die schlechten Lebensbedingungen geblieben, alternative Selbstentfremdung. Am Grund lässt sich hierdurch nichts ändern.

Aber auch eine Ablenkung oder Unterbrechung ist ein Ereignis, das Geschichte hat. Es sind wichtige Erfahrungen, in der Lage zu sein, die Stimmen zu bewältigen und den Wahn "in die Ecke zu stellen". So war zwar das, was Maria in den Verhältnissen wähnte, nicht unmittelbar und wirklich wahr, aber eben mittelbar in dem, was sie in den Verhältnissen fand. Sie war verliebt, wirklich wie jede andere Frau auch, aber konnte ihre Liebe nicht leben; sie war wirklich verfolgt wie jeder Mensch, den man nicht sein lassen will, wie er ist, aber sie konnte ihre Verfolger nicht erkennen. Aber indem dies nicht mit dem Wirklichkeitspostulat der objektiven Gewissheit erschlagen wurde, gab es "ihrer Wahrheit" einen Sinn. Die Kraft, die da ständig gegen sie stand, entstand aus ihrem Selbstverlust, aus dem Schwinden ihrer Sinne durch einen Sinn der keiner sein kann. Das ist einfach logisch. Er kann nur etwas sein, was er zugleich nicht ist, weil er zwei in Einem ist: Ein Doppelsinn. Der verfolgende Sinn ist dadurch wirklich (i.S. von wirksam) und ein mächtiger Sinn, dass er doppel-sinnig ist und zugleich die Trennungen zusammenhält, die er erzeugt, ein sich selbst widersprechender Sinn, Einheit der Gegensätze und nur darin sinnlich. Was in der Kommunikationsforschung Doublebind genannt wird und dort auch bestens beschrieben ist (40), das hatte sie „in Leib und Seel“.

War sie von einer Beziehung her bewegt, so zerteilte sich zugleich ihre Selbstbezogenheit in Äußeres und Inneres, in Reflektion über sich und Verlangen. In dem ohnmächtigen Hin und Her ihrer Regungen bezweifelte sie sich jeweils von einem Standpunkt, der den anderen ausschloss. Indem sie diese Positionen

der Selbstbedrängung überhaupt wahrzunehmen begann, entstanden Erfahrungen, die sich nicht in ihr unter fremder Einheit verloren und sie insgesamt verfolgten, sondern es entstanden Regungen voller Angst, die immerhin den Gegensatz gewärtig hatten. Es waren vielleicht die ersten wirklichen Beziehungen, die sie nicht "verschluckte". Das führte dazu, dass sie an ihrem Selbstzweifel gegenüber der Macht des Faktums ihrer Regungen sich nicht zerschweifeln musste. Die Schuld, die sie sich gab, wurde in diesem Verhältnis entweder unnötig oder stückchenweise verständlicher, also realer.

Trennungen, die einem nötig sind, um Gewissheit zu erhalten – erhalten im doppelten Sinn von bewahren und bekommen – , sind nicht so leicht zu überwinden durch Verbindungen, die ihre Notwendigkeit gar nicht auf Anhieb erkennen lassen. Sie können sich nur ereignen. Und wenn sie sich nicht ereignen, so gibt es sie nicht und wenn sie nicht begriffen werden, so erkennt man sie nicht. Der Sinn von Gesprächen kann daher daran liegen, diese Ereignisse ins Licht zu stellen, ihnen Bedeutung zu geben, weil sie sonst unbeachtet untergehen, verkümmern und sich durch Lebensroutine ersetzen, welche die Widersprüche "chronifizieren".

Es ging also um die Entwicklung von Getrennten, um die Trennung zu überwinden, welche ansonsten diese mächtige Gegenkraft in Gang setzen würde, dies Kraft der Verfolgung, der sie sonst gehorchen muss. Für sie ging es um die Überwindung der Trennung so verschiedener Wahrheiten wie Liebe und Glaube, Erregung und Sinn, Schuld und Geschlecht und vielen anderen mehr. Sie musste das alles erst in einer Weise entdecken, wie es für sie wahr sein konnte. Es war ihre Geschichte und ich hörte ihr neugierig zu. Sie stellte sich gegen den Wahn mit dem, was sie in unseren Gesprächen an Sinn finden konnte und es waren ihre Verhältnisse, die sie neu überdachte. Das hatte keinen therapeutischen Zweck und ich war längst kein Psychologe mehr. Das einzige, was ich bewirken konnte, war, dass Maria mit mir für eine Zeit lang aus dem Wähnen heraustreten konnte und ihre Geschichte zusammenzufügen begann, wie sie zugleich auch begann, eigene Geschichte zu erkennen und zu gründen.

In ihrem "Liebeswahn" stellte sich so die Geschichte ihrer Liebe dar. Indem sie diese Geschichte aber zu verstehen begann, verstand sie auch die Formen, durch welche diese Geschichte beherrscht war. Sie erarbeitete sich ihr Geschlecht, welches bisher von Wahnungen und Verzweiflung beherrscht war, weil es in ihrer Geschichte für sie nur objektiv, also außer ihr seiend (z.B. in der Erregung von Männern, besonders ihres Vaters) bestand und mächtig war.

Ihren ersten Freund hatte Maria kennen gelernt, als sie 18 war. In ihrer streng katholischen Familie in den 60er Jahren galt Liebe für "ein Mädchen" als Gefahr – nicht ohne Grund. Außerdem hatte eine Frau hauptsächlich "Ernsteres" zu tun. So verrichtete Maria vorwiegend Hausarbeiten und war mit der Schule beschäftigt. Sie war eben "streng erzogen" und sollte die Erregtheiten in der schwülen Heimlichkeit ihres Elternhauses auch dort belassen; – und das hieß: Auf eigene Erregungen zu verzichten. Sexualität war von daher für sie doppelt verneint: Einmal subjektiv als Erregung, die nicht sein darf, weil sie nur als ab- und eingeschlossene Privatheit in ihr Elternhaus gehört; einmal als Frau mit einem Sinn für das „andere Geschlecht“, die Männer nur mächtig und sich als ohnmächtig in ihren eigenen Regungen erfahren hat, und von daher ihren eigenen Sinn für sie objektiv gegen sich hat. Sexuelle Empfindungen bedeuteten für sie unmittelbare Identitätsbedrohung: Sie empfand darin subjektiv wie objektiv ihren Identitätsverlust.

Und so war es auch wirklich. Als sie zum ersten Mal mit einem Freund geschlafen hatte, war sie an einer Stelle berührt, zu der sie keine eigene, wohl aber sehr viel fremde Beziehung hatte. Scheinbar wurde sie damit nicht „fertig“, denn es traten gleich danach auch zum ersten Mal diese Stimmen auf, die ihre Gefühle lächerlich machten, darüber tratschten oder ihr etwas androhten. Das Schuldgefühl war unmittelbar in den Stimmen da. Es muss also ein Schuldgefühl gewesen sein, das nicht als wirkliches Gefühl auftritt, nicht als ihre Schuld an dieser Tat, sondern eine Schuld, die durch sie hindurchgegangen war und sozusagen vom Jenseits an sie appellierte. Dennoch war es ihr ureigenes Gefühl,

ihr Schuldgefühl, das sich da als fremde Stimme rührte, die ihr Schuld machte. Aber das Schuldgefühl erschien ihr als fremdes Organ, als eine Stimme außer ihr. Das hatte seine Bewandnis. Nur so konnte sie beides außer sich setzen: Geschlecht und Schuld. Beides war sinnlich nicht Teil von ihr, sondern Teil einer fremden Bestimmtheit, einer objektiven Welt, mit der sie nichts im Sinn hatte, einer Welt, von der sie ausgeschlossen war, weil sie in ihren Regungen eingeschlossen blieb. Es war die Stimme, die ihre Nichtigkeit gegen die unermessliche Öffentlichkeit ihres Lebens formulierte, ihr nichtig sein in dem, wo sie nicht mal ist. Es war die Welt, die sie für sich selbst noch garnicht erreicht hatte, durch die sie aber immer schon bestimmt war – wenn auch im Ausschluss ihrer eigenen Regungen: Die Welt des Sexus, die ihr bisher nur als Bedrängnis durch ihre Familie, durch die Ehe ihrer Eltern und schließlich durch ihren Vater selbst gewahr geworden ist.

Ich denke nicht, dass es dabei um eine Angst vor einer direkten und unmittelbaren sexuellen Bedrängung ging. Das wäre vielleicht noch das beste Verhältnis in dieser Lage gewesen. Angst vor Geschlecht haben viele, die damit schon schlimme Erfahrungen gemacht hatten. Aber Maria hatte damit keine schlimmen Erfahrungen gemacht; sie hatte gar keine Erfahrung gemacht, dafür aber schlimm: Das Geschlecht war der Hintersinn der Not, die ihre Familie ausgemacht hatte. Es war nicht ihr Vater oder ihre Mutter, die sie in diesem Sinn positiv oder negativ bedrängt hätten; es war die Not jener Ehe, die ihr Leben bestimmt hatte: Der Hintersinn ausgeschlossener Geschlechtlichkeit. Für die Heranwachsende gilt dieser Hintersinn objektiv. Was ausgeschlossen war, kann nur außer ihr sein. Was Maria der öffentlichen Welt unterstellte, war das, was ihre Mutter zu ihrem Vater war: Zwiespalt von Urteil und Hintersinn. Es war nichts davon wirklich öffentliche Welt, sondern ihre Welt, die sich so veröffentlichte. Was sie fühlte und was sich in ihr tat, war die Ausschließlichkeit ihrer Regungen, die sich nur dadurch auf andere Menschen beziehen konnte, dass sie ihre Stimmung als Stimmen hörte, dass sie hörte, wie sie sich in ihrer ursprünglichen Welt gefühlt hätte, wenn sie dort getan hätte, was sie hier tat.

Dadurch, dass sie zum ersten Mal einer eigenen Regung nachgegangen war und „zur Tat geschritten“ ist, die faktisch nicht mehr zu leugnen ist, weil „Geschlechtsverkehr stattgefunden hatte“, stand sie zwischen der Offensichtlichkeit ihrer braven Haushaltswelt und der abgründigen Gewalt verheimlichter Todesdrohungen durch das Lebensverhältnis ihrer Familie, wie sie es bisher erlebt hatte, ohne es zu leben. So „pflanzte sich fort von Geschlechtern zum Geschlechte“ (Goethe, Faust), was eine abgetrennmte Welt an Trennung auch bewahrt, weil die Abtrennung in den Menschen selbst übermittelt bleibt, wie ein Hintersinn, der dadurch sinnlich bleibt, dass die eigenen Sinne ihn brauchen, um in ihrer hergekommenen und überkommenen Identität zu bestehen. Solange sie also vor allem in der Isolation eines Individuums bestehen müssen, hat ihre Hintersinnigkeit auch Bestand. Nur wo Individualität nicht existenznotwendig ist, wo sie nicht vollständig für sich bestehen können muss, da kann sich eine solche Identität auch ändern.

Menschen können sich auf vielerlei Arten erkennen. In der Arbeit verhalten sie sich über ihre Tätigkeiten und erkennen darin ihre Fähigkeiten, Sinnbildungen usw. Die Liebe ist wohl eher ein Verhältnis, worin die Menschen sich leiden können und weil sie einander leiden im ursprünglichsten Sinn des Wortes (Leiden heisst sinnlich sein). Sie ist das einzige Verhältnis, worin ein Mensch einen anderen dadurch erkennt, dass er sein Leben im anderen weiß. Beide haben sich nötig. Es ist also eine nötige Beziehung, nicht unbedingt eine notwendige. In der Liebe ist vieles „zum Verwechseln ähnlich“, was jenseits davon sich nicht verstehen ließe, was für sie aber nötig ist, sei es für die Beziehung zu einem bestimmten Menschen, für die Selbstliebe oder für die allgemeine Menschenliebe. Als Lebensbedingung der Familie ist Liebe neben den Belangen des Haushalts die wichtigste Notwendigkeit. Das ändert sie schlagartig; sie kann zu einem Ding oder einer Funktion ersterben oder über die beschriebenen Verwechslungen auch Scheinwelten (und das heißt hier: falsche Identitäten) erzeugen – besonders wenn darin auch Menschenliebe und Selbstverliebtheit im Ver-

hältnis der Familienangehörigen verwechselt werden. Eine enge familiäre Abhängigkeit macht den Kindern die Liebe ihrer Eltern untereinander und die zu ihren Kindern zur Lebensbedingung. Ein Kind, dem dies zu einer fremden Bedingung geworden ist, kann sich auch nur als Moment der bedingten Beziehung auf seine Eltern erfahren, kann sie nur unter dieser Bedingung lieben. Seine eigenen Regungen dürfen unter solcher Bedingung nur bedingungslos erscheinen, wie ein Ereignis, das sich gerade dann ergibt, wo es sich auf nichts bezieht. Es darf ja nichts anderes sein, es darf keine Beziehung haben und es ist daher schon bei seinem Auftreten schuldig, wenn es sich dennoch bezieht. So muss schließlich ein Kind, das seine eigenen Regungen als Beziehung auf andere wahrhat, dieses Gefühl der Bezogenheit als schwere Schuld an seinen Lebensbedingungen, als Liebesschuld am Leben seiner Eltern erkennen.

Liebesschuld als Lebensbedingung ist der Untergang jeder Liebe, bevor sie entstehen kann, ist ihre Negation im Vorhinein. Somit erzeugt eine Liebesschuld aus der eigenen Geschichte heraus eine Liebesangst für alle weitere Geschichte. Für den darin lebenden Menschen erscheint es das Natürlichste, bei der Schuld zu bleiben, um die Angst nicht als eigenen Lebensausdruck erkennen zu müssen; sie ist immerhin die noch lebende Negation. Die Schuldgefühle werden so zum geistigen Rückzug aus einer Wirklichkeit voller Angst. Aber weil alles zugleich lebt, treiben die Regungen immer wieder zur Verwirklichung und werden daher auch in einem wirklich existierenden Akt, in einem wirklich existierenden Verhältnis manifest und als Lebensbedrohung erlebt – und sei dieser Akt auch nur faktisch durch die Vereinigung der Geschlechtsorgane selbst existent. Ich habe von ihr nicht erfahren können, ob oder dass sie zu diesem Mann eine innere Beziehung hatte, die über die scheinbar allgemeine Verpflichtung hinausging, etwas in einem Alter zu tun, in dem es alle tun und: Niemanden dabei zu enttäuschen. Das eigentlich Verwunderliche ist, dass fortan das bloße Fakt das Verhältnis beherrscht: Die Begebenheit, die Anwesenheit eines Ereignisses, das wie ein Postulat des Soseins ist, welches Schuldgefühle wie Sinnesstürme entfacht. Es war also nicht so, dass sie ihren Regun-

gen wirklich nachging, sondern dass sie Erregtheiten teilen musste, nicht „enttäuschen“ wollte, was dem gleichkommt, dass sie ihrer Selbsttäuschung kein Ende setzen wollte (Ent-täuschung meint: aufgehobene Täuschung). Dadurch, dass sie zu diesen Regungen kein Verhältnis hatte, war sie von einem Verhalten überwältigt, in dem sie das absolute Schuldgefühl überkam, die Macht eines vollständig abstrakten Verhältnisses, in welchem sie ja „nur das tat, was sie sollte“ und daran litt, dass sie es vielleicht auch wollte, dass sie Angst hatte, dass sie es überhaupt auch als ihr eigenes Leben – wenn auch nur „irgendwie“ – anerkannte. Enteignung setzt eben immer auch Eigenes voraus. Und wenn es in einen fremden Sinn gerät, in einen Akt der Entfremdung, so ist es die Basis eines entfremdeten Selbstgefühls, das nur in der aktiven Negation des Selbstgefühls besteht. Das ist vielleicht dieser Verhalt das, was hier schwer zu verstehen ist. Wie kann eine Negation aktiv sein, leben, wirken, sich fortbestimmen, wo das Nichts doch keinen wirklichen Grund haben kann?

Was im Wahnsinn wie die Äußerung eines mystifizierten Lebens, wie eine Stimme aus dem Jenseits der Erfahrung erscheint, hat im eigenen Tun einen wirklichen Sinn: Es ist vollbracht, was nicht wahr sein kann. Und das scheint nun auch erst den Wahn zu begründen. Am eigenen Tun wurde Maria wahnsinnig. Das ist Fakt. Aber darin stehen Ursache und Wirkung in verkehrter Folge. Die Stimmen gemahnen an die unwirkliche Wirkung des Tuns, die Wirklichkeitsverachtung, welche der Hintersinn der einstigen Familie betrieben hatte, indem sie dessen Stimmung als seelische Meinung äußern und sich auf die Vordergründigkeit des wirklichen Geschehens negativ oder positiv, verächtlich oder mit Bewunderung einlassen. Die Stimmung in welcher der Hintersinns eines vergangenen Lebens fortbesteht, ist ein Grund ohne wirklichen Boden, ein Grund ohne Folgen, weil er keine Voraussetzung hat, voraussetzungslos erscheint. Alles was geschieht, erfolgt mit Schrecken vor dem, das es eigentlich nicht sein kann. Wirklich genommen ist der Wahnsinn dieser Schrecken, den man nicht einfach annehmen kann oder meidet. Er ist ja einfach nur so da (43).

Für den Wahnsinnigen ist das hart: Das Tun selbst erscheint jetzt umgekehrt als Grund dieser Mystifikation des Wahns. In den Schuldgefühlen, die ihm folgen, vergegenwärtigt sich eine Macht, die über das Leben fortbesteht und es beherrscht, die unabänderlich erscheint wie ein Naturereignis oder ein nicht enden wollendes „Schicksal“. Und diese Herrschaft tritt dann wirklich, also sinnlich wirkend auf, wenn die Sinnesorgane dadurch berührt sind, dass es ein Verhältnis gibt, worin sich Eigenes formuliert; und sei es auch das Eigene, das zugleich ein fremder Mensch besitzt. Dieses Eigene in fremdem Sinn macht die Verwirrung aus, die sich in den Stimmen auflöst, die sie wie eine Ordnungsmacht erscheinen lassen. Dem kann Maria nicht begegnen. Somit wird ihr die Liebe oder was sonst alles als Inhalt der Beziehung mit im Schwange war, wieder zu dem, was sie vordem wahr: Lebensangst. Der Kreis bleibt in einer schlechten Unendlichkeit geschlossen, solange diese Angst keinen Ausweg in einem Leben mit Menschen erfährt, denen Lebensangst nicht nötig ist (41).

Maria war zunächst voller Angst gegenüber jedem wirkliche Geschlecht, und jede Beziehung, die sie einging, nahm sie nur mit dem Gefühl auf sich, etwas Absonderliches zu tun. Sie lebte dann auf, aber die Stimmen verachteten sie sogleich. Daneben gab es „das normale Leben“ oder besser: Die Härte des Lebens. Es bestand aus einem blinden Alltag mit leeren Strukturen und Forderungen, die allesamt die Möglichkeit eigener Existenz betrafen. Und die war schon von daher wichtig, dass sie die Bedingung war, sich aus der Geschichte heraus zu entwickeln. Unter einem ungeheuren Zwang zur "Normalität" versuchte sich Maria aufrecht zu erhalten. Da war sie selbst strenger als jeder ihrer fürsorglichen Berater und ihre Eltern, die ihr so ziemlich alles absprechen wollten, was irgendeine Lebendigkeit für sie hatte – und sei es auch das Zigarettenrauchen. Es war ihre einzige Chance, ihrer Familie wirklich zu entkommen.

Maria lebte demzufolge zunächst auch ziemlich getrennt von jeglichem Geschlechtsleben, besonders nachdem sie „hierdurch verrückt geworden“ war. In unseren Gesprächen hierzu bekam ich wenig zurück. Ihr ging es nicht um Liebe; die Verliebtheiten waren schon schlimm genug. Sie träumte einfach

davon, einen Mann zu haben, wie auch immer. Was sie sich darunter vor allem vorstellte, war ein Mann, der die Verkörperung einer starken Ordnung, existentieller Macht und männlicher Fürsorge sein sollte, ein Mann, der bereit war, an die Stelle ihres Vaters zu treten und ihr die Trautheit eines Familienlebens mit Kindern bieten konnte. Sie wollte in "ihrem Mann" auch ihren Lebensgaranten und Lebensträger. Sie wollte auch mal getragen werden.

Doch dies schien ihr nun vollständig unerreichbar, zumal ihr von ihren Psychiatern zugleich anempfohlen wurde, auf ein solches Leben zu verzichten, denn – so ließen die durchblicken – eine Schizophrenie gilt als vererbt und man weiß ja nie, was dann aus den Kindern werden könnte! Die Psychiater hatten sie aufgegeben. Sie gönnten ihr nur scheinbar den Lebensgaranten. Vielleicht könnte er ja auch ganz praktisch sein. Aber "als Mann" könnte er sie soch irgendwann einmal auch wieder verwirren. Besser sei eine Abstinenz meinten sie, eine Gesundheitsgarantie durch die Lebenssubstitute, welche sie in ihren Neuroleptika sahen. Sie waren ganz wie die Eltern eingestellt.

Aber Pillen sind nicht nur Surrogate, sie sind praktische Lebensbekämpfung, Gewalt gegen die Wahrnehmung und ihre Organe. Die Psychiater vertreten mit ihren chemischen Knebeln die Macht einer Gesundheitsvorstellung, die im Körper nichts anderes bewirkt als die Familie im Geist schon bewirkt hatte. Der Kreis hätte sich durch die psychiatrischen "Heilmittel" erst wirklich und zu einer Totalität der Lebensunterwerfung geschlossen. Die Psychopharmaka sind vom Wahnsinn nicht unterscheidbar. Oft erzeugen sie ihn auch erst wirklich, weil sie schon bei Krisen und Problemen jeder Art „empfohlen“ oder auch heimlich eingegeben werden (z.B. in Altenheimen und manchmal sogar auch schon in Kindergärten). Maria war sich mit mir darin einig, dass die Pillen abgesetzt werden müssen, wenn sie wirklich aus ihrem Problem herauskommen will. Die Psychiater spielten nur insoweit mit, als sie unsere Wohngemeinschaft als eine relativ geschützte Situation bewerteten und auf die für sie geringst möglich vertretbare Mengen gingen. Maria schlich sich dann selbst von der Medikamentierung aus. Allerdings griff sie noch mehrere Male danach, wenn ihre

Wahrnehmungsstrudel zu heftig wurden. Und natürlich wurde sie bei den Klinikaufenthalten, die sie noch eingehen musste, auch mit mittlerer Dosis (so sahen es die Psychiater) medikamentiert. Die Psychiatrie war und ist insgesamt außerordentlich pharmaziehörig und sieht weitgehend in der Abtötung von „kranken Gefühlen und Stimmungen“ ihre große Erfolge. „Natürlich“ wird auch dort „gerne gesehen“, wenn es anders geht. Aber niemand geht dort anders.

Kehren wir deshalb lieber zurück zu dem Wahnsinn, der noch in den Menschen haust. Er ist die einzige Überlebensbasis des Wahnens und Fühlens, wie aller anderen Erkenntnisse, die in den Formen der Wahrnehmung geronnen sind. Kann man ihm nicht nähertreten, so ist der Mensch seiner Geschichte gegenüber versperrt wie ein Mensch, der einen organischen Schaden an seiner Wahrnehmung und seinem Gedächtnis (z.B. Hirntrauma) erleidet.

Um die Formen der Wahrnehmung zu entzaubern, muss erkennbar werden, was darin untergegangen und verwandelt ist. Dialektik ist die Lehre der Formverwandlung, der Metamorphose, welche menschliche Verhältnisse durchlaufen können, müssen sie ihre Not für sich wenden. In der Dialektik wird die Beziehung in verselbständigter Objektivität, in „geschlossenen Systemen“ gedacht. Sie ist die Art und Weise, die Methode, mit der menschliche Selbstentfremdung überhaupt begriffen werden kann und so zur Erkenntnis der darin verschlossenen Lebensnot führt. Wo die Not der Verhältnisse faktisch, also durch diese selbst gewendet wird, da entsteht ein Subjekt, das die Verhältnisse der selbständig gewordenen Objektivität regelt und hierdurch Macht über die Menschen bekommt. Das ist solange der Fall, wie die Menschen darin nicht ihre eigene Not, die Basis ihrer Geschichte wie ihres Reichtums erkennen und ein Bewusstsein ihres Tuns bilden und sich in ihrer Tätigkeit verwirklicht sehen. Tätigkeit verhält sich zum Leiden wie Werden und Sein. Wo Gewordenes Macht hat, ist das Werden verstellt. Die Vergangenheit bestimmt die Gegenwart; das Tote bestimmt das Lebende. Es ist ein lebender Tod.

Auch in der Leidensform besteht die Geschichte der Selbstentfremdung sinnhaft fort. Sie haust überall, wo sie sinnlich war und Sinn hatte. In diesem Sinn wähnt der Wahn, was er fühlt, außer sich. Er ist ein Sinn für Hintersinnigkeiten, die einen Menschen ergreifen, ohne dass er sie begreifen kann. Als solcher Sinn ist er das Gefühl der Enteignung und verspürt ein fremdes Subjekt als Grund seiner Negation, als die Ausblendung des Selbstgefühls durch einen Sinn, der im Wahn empfunden wird. Der Wahn ist daher auch die Sensibilität der Selbstentfremdung, die Empfindung, die dem Geist verblieben ist, wenn das Selbstgefühl sich der Seele beugt.

Der Wahn ist die sinnhafte und vollständige Umkehrung des Zwiespalts, der in jeder zwischenmenschlichen Wahrnehmung als Verhältnis von Empfindung und Gefühl (48) schon besteht. Im Wahn hat sich der Mensch selbst wahr, indem er seine Selbstwahrnehmung außer sich gibt, indem er also sich selbst von außen als das wahrnimmt, was er ohne seine Selbstwahrnehmung ist. Das macht seine Freiheit aus, die absonderliche Rückgewinnung der eigenen Kreativität, Leidenschaft, Seele usw.. In ihm ist die Lebensform zum Inhalt der Wahrnehmung geworden, um Inhalte freizulassen, die in dieser Form veräußert worden waren (42). So ist der Wahn die ohnmächtige Erkenntnis der vollständigen Selbstentfremdung, Erkenntnis des Fremden in einem selbst und gewährt von da her wieder Leben, das erstorben schien.

Macht und Ohnmacht und andere Formalitäten

Was vom Wahn übrig geblieben ist, ist das Bewusstsein um seine Notwendigkeit. Er ist Notwendend, einziger Ausweg, wo ein bestehendes Machtverhältnis zur seelischen Enteignung eines Menschen genutzt wird. Es ist fremde Seelenmacht, die zwischen die Gefühle tritt, wo sie sich mit eigenem Sinn regen.

Der Sinn, der darin entäußert ist, hat aber durchaus noch Sinn. Er könnte ohne dies nirgendwo sein, also auch nicht mehr nutzbar sein.

Jedes Machtverhältnis entspringt letztlich einer gesellschaftlichen Lebensform, also einer Form, welche für ein bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis lebensnotwendig ist. Dies verleiht dem übernatürliche Kräfte und Macht, der dies zu nutzen versteht. Nutzbar wird es durch die Abgeschlossenheit des Lebens darin und seiner Handhabbarkeit. Die Häuslichkeit der familiären Liebe mag Schutz spenden; sie hat aber nichts mit ihr zu tun; sie besteht aus der Sorge um ein Leben, das keine Welt hat, um die Rollen, die zur Reproduktion dieses Raumes abfallen und immer mal wieder auch fällig sind. Dass die Reproduktion der Familie materiell wie geistig gelingt, verlangt, dass sich die Menschen darin gegenseitig als notwendige Basis des Familienganzen verstehen.

Hierdurch haben sie sich aber auch selbst gegenseitig als Lebensbedingung. Das macht ihr Verhältnis zwangsläufig kannibalisch: Sie zehren ihre Lebenskräfte aneinander auf, indem sie sich als Lebensmittel brauchen. Ihr Lebensmittelpunkt ist ihr Dasein als Lebensmittel. Sie können keinen Zweck aufeinander beziehen, obwohl sie die Familie als gemeinschaftlichen Zweck ansehen. Aber solange sie einander als Mittel für ihr Leben dienen, vermitteln sie sich selbst zweckhaft. Eigennutz und Liebesgemeinschaft sind aufs Engste ineinander verschmolzen. Jeder tut etwas für den anderen, weil er ihn für sich braucht. Kein Mensch in diesem unmittelbar vermittelten Dasein ist für den anderen wirklich gegenständlicher Mensch, ein Mensch mit Haut und Haaren, wie er für sich in einer bestimmten Gesellschaft angesehen werden kann. Er ist Mittel eines Gemeinschaftszwecks, der nur daraus besteht, dass alle einander etwas geben müssen, damit jeder etwas vom anderen auch hat. Dies erscheint so auch im Zweck des Generationsverhältnisses: Dadurch, dass sich die Menschen in dieser menschlichen Unmittelbarkeit gegenstandslos erscheinen, werden sie für einander mächtige Naturwesen, die dadurch Naturmacht verkörpern, dass sie in der gesellschaftlichen Isolation der Familie auch wirklich naturnotwendig sind. Wer sonst zieht die nachfolgende Generation heran, als die Eltern in klei-

nen und kleinsten Familien (z.B. auch alleinerziehende Mütter und Väter)? Wo sonst können die Kinder hin, als nach Hause, wollen sie noch ihre seelischen Beziehungen bewahren. Die Seele ist ein übermächtiges Bindeglied zwischen den Familienmitgliedern. Und das weiß man auch.

Das Verhältnis der Generationen ist zwar natürlich, aber in der bürgerlichen Familie erscheint es als ihre Naturbedingung, als die "verbliebene menschliche Natur" in einem gemeinsamen Lebensbunker zweier Generationen: Der Eltern und der Kinder. Je isolierter die Menschen in einer Gesellschaft voneinander sind, desto mächtiger wird dieser Raum. Familie als dieser Lebensrest kümmert sich immerhin noch um die verbliebenen Momente des Lebens, dem Aufwachsen der Kinder, der Liebe zwischen Mann und Frau, der Haushaltung und Reproduktion. Von da her ist sie eine scheinbare Naturgesellschaft, eine Gesellschaft, in welcher sich die Menschen überhaupt noch – wenn auch meist nur auf niederem Niveau – unmittelbar natürlich als Menschen erscheinen, auch wenn sie keinen natürlichen Sinn füreinander haben können (44). Sie tun alles, um dabei mitzuspielen und müssen sich ihren Sinn füreinander übersinnlich, eben seelisch zuweisen. So entsteht aus dem geistigen Verhältnis, was übersinnliche Sinne eingehen, eine Seele, die behandelt wird wie die Wesensnatur der einzelnen Menschen in der Familie. Sie ist ihr Augapfel, Sinnbild ihres Gelingens. Deshalb stehen besonders die Kinder im Kreuzfeuer seelischer Beurteilung und Fürsorge. An ihnen drückt sich ja auch wirklich aus, inwieweit das Ideal des gesellschaftlich unabhängigen Menschen in der Familie verwirklicht erscheinen kann. So wird Familie zwangsläufig zu einer Scheingesellschaft; zu einer Gesellschaft, worin das als gesellschaftliches Leben erscheint, was nichts anderes als der seelische Anteil einzelner Menschen am Familienzweck ist. Als Familiensinn gefasst, wird er zum Ausdruck und Maßstab der Geschichte – sprich: Entwicklung – der Kinder und zum Zweck ihres Werdens als Familienmensch, der mit seinen Kindern auch die Lebensform Familie fortpflanzen wird.

Die gesellschaftlichen Rollen kann man nicht fortpflanzen, wohl aber ihren Sinn, die Bedeutung, die sie für einen Menschen haben. Bei Maria war es das Leben der Eltern, die Rolle von zwei Lehrern, Erziehungsprofis, die genau wissen wollten, was mit ihrem Kind ist und ihm alles bieten wollten, was aus ihm einen anständigen lebensstüchtigen Menschen machen soll. Daneben gibt es auch noch ihre Liebe, und die vermischt sich in die Rolle schlicht als Lebensangst, als Angst, dass ihr Kind einmal so schlecht leben könnte, wie sie selbst. Aus dem Kind soll immer was anderes werden und es soll zugleich so sein, wie die Eltern. So ist der Rollenstandpunkt innerhalb der Familie der Bedeutungsträger des Lebens, sagt, was es sein muss, um nicht zu sein, wie es ist. In jedem Fall soll es was Besonderes sein, das Neue und zugleich das Fortgepflanzte in einem. Maria war das ganz Besondere: Das Wunschkind nach dem Krieg. Sie sollte das neue Glück einläuten, nachdem das alte zerbombt war. Sie sollte ganz besonders unbefleckt sein von dieser schlechten Welt, die sogar ihre eigenen Nazis betrogen hatte. Ihr Leben sollte vielleicht eine Art Garantie für die allzeitige Möglichkeit eines Neuanfangs darstellen, den Beginn einer „neuen Gesinnung“ in einer „neuen Familie“, die zwar die alte war, aber sich über das Kind heraus neu begründet verstehen wollte – ein Kind als Lebensgarantie für neues Werden.

Wider alle Vernunft verliebte sich Maria in einen Mann, der sich als das Gegenteil eines Lebensgaranten herausstellte. Schutz wird durch Stärke geboten. Nichts war wirklich richtig stark an ihm. Er war selbst völlig unsicher in seinem Leben, in seiner Erfahrung und in seinem Geschlecht. Sie erzählte von ihm, dass er ihr „zu gierig“, zu abhängig vom Erleben und dass es irgendwie schwer sei, bei ihm zwischen Lebensfreude und versteckter Trauer zu unterscheiden – alles sei so unklar.

Über ein halbes Jahr gärtete ein Konflikt zwischen ihm und Maria über ihre Geschlechtlichkeit. Maria empörte sich über die Lieblosigkeit ihres gemeinsamen Geschlechtslebens und wie er mit ihr umging. Sie begann, sich vor ihm zu

ekeln und wies schließlich den Mann brüsk ab. Er war einfach nicht „der Mann fürs Leben“.

Aber das machte nichts besser. Wieder mal war es geschehen. Mehr noch: Das unbeholfene Geschlecht war für sie erkennbar. Weit nachhaltiger als die Erfahrung kindischer Gier und Unbeholfenheit verblieb die Erkenntnis eines Menschen, der in seinen gebrochenen Regungen ihr irgendwie nicht vollständig fremd war. Ihr Urteil über ihn war zu mächtig, um wahr zu sein, Ihre Erinnerung von den Menschen überstand die Wahrnehmung seiner Begierden – da war irgendetwas Unbekanntes, das ihr Angst machte, und sie doch anzog, etwas von Wildheit, Hunger und Verlorenheit. Ihre Ansprüche und Sicherheitsbedürfnisse schienen ihr zu feige, ihre Reinheitsvorstellungen überzogen. Sie hasste das ja selbst, das tote Urteil und die absurde Reinlichkeit, die ästhetischen Ansprüche. Waren sie vielleicht ein Teil ihrer „Liebeskrankheit“, wie sie es nannte? Ihre Verunsicherung bezog sich plötzlich auf sich selbst. Es waren nicht nur fremde Regungen, durch die sie sich bedrängt fühlte. In ihrem Reinheitsanspruch schien auch ein Verlangen versteckt, eine Absicht, die der Unwirklichkeit ihres Lebens entsprach, von der sie sich erdrückt fühlte. In ihrem Sicherheitsbedürfnis ihr verlorener Lebensmut. Beides musste jetzt bezweifelt werden. Der Geist, mit dem sie aufgewachsen war, war bisher wie ein Bann und schickte sie bei jeder wirklichen Nähe in die Verbannung.

Jetzt war es so, dass der Mann in ihr wirklich kein Bedürfnis nach Nähe erweckte und ihr dennoch nah war – an irgendeiner anderen Stelle. Jedenfalls war es eine Stelle, die sie für sich immer ausgeschlossen, das aber mit ihr zu tun hatte. War sie vielleicht „zu Tode erzogen“ worden?

Nein, es musste was anderes sein. Zum ersten Mal strudelte sie nicht ab, sondern sah einen Menschen vor sich, den sie zwar so nicht annehmen konnte, der ihr aber irgendwie nahe war und mit dem sie das getrieben hatte, was eigentlich immer wie eine folgenschwere Tatsache ihr Leben bedrückte – und ihr Vermögen, eigene Wahrheit zu verspüren. Geschlecht ist ein menschlicher Sinn, der ihr jegliche Erkenntnis blockierte und dessen Wirklichkeit sie zu Tode lähm-

te. Ihr Liebeswahn vollzog dessen Negation und wurde zu einer „zentralen Wirklichkeit“, welche die geschlechtlichen „Tatsachen“ auflöste, bevor sie wirklich für sie Gültigkeit bekommen, bevor sie sie bewegten und Widerhall in ihr haben konnten. Im Liebeswahn war sie verliebt in ein Leben, das es nicht gab, und das sie zugleich aufleben ließ, weil sie darin wieder „ihre Sinne bei einander hatte“.

Den Mann konnte sie nicht annehmen und sie musste es auch nicht – nicht mehr. Seine Bedrängung war nicht ihre Aufgabe, sondern sein Leben, das nach fremdem Leben drängte, um es zu verschlingen. Sie liebte ihn nicht als wirklichen Menschen, aber in ihm war ihr menschliche Geschlechtlichkeit wirklich begegnet. Der verliebte Strudel hatte keinen Sinn mehr. Er wurde dadurch hinfällig, dass sie ein geschlechtliches Verhalten zum ersten mal wirklich empfand, negativ und abstoßend, aber doch wahr. Ihr Verhältnis hierzu begann damit, dass sie dies verurteilen konnte: So kann es für sie nicht gehen. Auch in dieser Negativität, in diesem Fall nur durch sie, entsteht eine Beziehung zu dem, worum es geht, weil die Beurteilung immer ein Urteil ist, auch für das andere, das Positive. Die Negation fremder Besessenheit ist so auch Negation von Besitz und Position für Eigenes. Auch wenn sie es positiv noch nicht wirklich lebte, war doch dessen Leben auch schon in ihr, wenn sie es beurteilen konnte. Es war ein Moment der Selbsterkenntnis, die ihre vergangene Wirklichkeit gleichermaßen betraf, wie ihre potentiell gegenwärtige. Das war die Potenz des Möglichen und das war der Punkt: Geschlecht gab es nun überhaupt und erstmals wirklich für sie.

Es ist eine schlimme Geschichte, wenn ein Mensch sich von seinem eigenen Sinn fernhalten muss, weil er hierin beherrscht worden war und sich selbst beherrschen muss, um damit leben zu können. Aber es ist nicht die Geschichte eines Unbewußten, sondern die eines Unvermögens. Und das ist eigentlich gar keine Geschichte, sondern ein beständiger Lebenszustand, der früher genauso war wie heute, also schon immer ungeschichtlich bleiben musste, weil er eine Lebensbestimmung enthielt, durch die sich keine wirkliche Bewegung

und Änderung auf tun kann (57). Es war eine Bestimmung der Selbsterkenntnis, die sich daraus nährte, dass ein Sinn von Maria nicht leben durfte, weil er fremdes Leben auszufüllen hatte und er sich tatsächlich auch nicht leben ließ, also kein wirkliches Moment hatte, womit er fremde Lebenswirklichkeit wirklich erkennen konnte. Es ist nichts wirklich, was nicht wirken kann und nichts kann Wirken, wenn es in seiner Bestimmung bleibt, also kein Gegenüber hat. Die gemeinschaftliche Bestimmung der Familie, jegliche Regung zu kontrollieren, ist nicht in der Formalität einer Lebenskontrolle verhängnisvoll – da kann man ja auch gut mal ausbüchsen. So ist es auch mit Macht und Gewalt, wenn sie offen auftritt – sie entlarvt sich selbst, indem sie die Menschen entstellt (58). Sie ist verhängnisvoll in der Selbstbestimmung der Gemeinschaft, die sich zugleich auch als notwendig erweist, weil die Lebensgemeinschaft mit einer Abweisung der Bestimmung bedroht und für die Beteiligten lebensbedrohlich ist. So verbleibt die Selbstbestimmung auch in einem Menschen solange, wie sie nicht durch Lebenswirklichkeit in Frage gestellt, die Bestimmung der Selbsterkenntnis nicht bezweifelt werden kann. Solange keine Tat dazwischen tritt, die andere Ursachen erkennen muss, wenn sie Wirkung hat, bleibt die eigene Wirklichkeit als Selbstbeziehung gegen die Welt verschlossen, wie es auch die Familie und alle anderen Momente der Wahrnehmung war. Die Tatsache einer vollkommen abgeschlossenen Lebenswelt hatte jede Tat verhindert, die sie hätte brechen können, und das tut sie solange, bis sie entfesselt wird – und sei es durch den Wahnsinn.

Mit dieser Entdeckung war eine neue Epoche in Marias Leben angebrochen: Ihr Lebensmut war geboren. Sie fand neue Freunde, die sie bis dahin nur befremdet hätten. Zwar verwirrte die Beziehung zu ihnen ihre Zukunftsvorstellungen über die Maßen, aber was soll eine Zukunft „in Sicherheit“ schon sein, wenn daraus sowieso schon nichts werden kann, wenn sie keine Gegenwart wagt? ... Das Wagnis war die Tat, weil sie Angst macht. Sie bringt ja nicht einfach nur Unsicherheit, sondern auch Schutzlosigkeit, und das ist etwas ande-

res. Aber sie muss nicht immer Selbstverlust bedeuten, wenn sie der Selbstverlorenheit entsporicht. Darum ging es: Das große Loch im Leben kann nicht durch Geborgenheit in Vertrautes gestopft werden. Solange es andere Menschen gibt, die sich dem öffnen können und sich nicht an der Lebensstopperei beteiligen müssen, wird sich verstopftes Leben auch auf tun. Vielleicht sind solche Menschen dabei auch nur ein Hintergrund, eine Art neue Familie im Kampf ums Leben – aber sie können nur Vertrauen in den eigenen Lebensmut bestärken. Einen Schutz vor dem Selbstverlust gibt es nicht.

Maria wagte es, sich offen zu verlieben, nicht nur heimlich und „hinten rum“. Auch wenn sie zunächst dem Wahnsinn nahe war und auch etwas in den Wahn hineingeriet, so wurde er relativer. Immerhin zeigte sich jetzt auch darin nicht mehr nur eine Welt der Moralisten und Klatschweiber, sondern auch lebendes Geschlecht. Wenn die Stimmen die öffentliche Welt vertraten, so enthielt diese jetzt erstens auch positive Geschlechtlichkeit und kam zweitens nahe an das heran, was sich in ihrem wirklichen Leben abspielte. Es ist wie mit Traum und Wirklichkeit: Irgendwann geraten beide so aneinander, dass sich das Träumen nicht mehr lohnt. Das Leben der Geschlechter war kein Traum mehr, zumindest nicht vollständig; es hatte wirklich begonnen.

Nach einem Streit mit einem anderen Mann über das Thema Sex wurde Maria erstmals wirklich verrückt, verwirrt über ihre "geschlechtlichen Wünsche und Vorstellungen", die er in ihr weckte, über ihre Gier und Selbstbezogenheit und über ihre Selbstverlorenheit. Sie wurde nicht vom Wahn "überfallen", sondern von einem Verlangen nach "dem anderen Geschlecht". Ihre Verwirrung wurde konkret. Sie konnte damit noch nichts anfangen, sich nicht wirklich darauf einlassen. So musste der einst ausschließliche Wechsel zwischen Realität und Wahnsinn aber jetzt nicht mehr eintreten. Es gab zum ersten Mal einen Übergang jenseits des Tuns, Wirklichkeit ohne Tat. Sie ertrug ihre Gefühle.

Aber dies war erst doch nur ein Zwischenspiel. Bald darauf erwischte es sie nach einer Tagung der Evangelischen Studentengemeinde wieder voll. Sie hatte sich dort wieder zuviel evangelisch verausgabt, an das abstrakt Gemeinschaftli-

che hingegeben, und soviel Übersinnlichkeit an Lebensbedeutung erwischt, dass sie blind in ihr wirres Selbstgefühl wieder hineingeritten war.

Als sie daraufhin wieder in die Klinik musste, lernte sie dort einen Mann kennen, dem es ziemlich ähnlich ging wie ihr, wenn auch nicht so sehr auf die Verliebtheit bezogen, aber auf das Austicken überhaupt, besonders nach heftigem politischen Engagement. Er erzählte ihr, dass er seine "Krankheit" als sein Leben ansehen würde, dass er dies eben sei und es für einen bürgerlichen Käse hielt, sich überhaupt mit solchen Begriffen zu behelligen. Er sei halt mal so und mal anders. Wie jeder eben auch. Nur auch das wieder etwas anders. Sie erzählte über ihn, dass er ziemlich viel Verstand hätte und gut reden könnte. Er würde Bücher über seinen Wahnsinn schreiben. Vielleicht trage sie ja immer noch die Trennung von Krankheit und Gesundheit in sich. Der Mann habe ihr sehr viel Kraft übertragen, vor allem den Mut, sich vorbehaltlos zu den Dingen des Lebens zu stellen.

Diese Bekanntschaft beeindruckte Maria sehr. Der Sinn ihrer Selbstbeschuldigungen wurden ihr erkennbar als fatale Lebensbrücke, als eine Form verkehrter Lebensbejahung: Solange sie glaube, ihrem Leben etwas schuldig zu sein, verspüre sie ein Verlangen, das sie als Schuld verstecke. Und dadurch tat sich ihr die Erkenntnis des "Normalen" im "Verrückten" auf, des Verkehrten, die Einheit von Richtigem im Falschen. Es war die Entdeckung von Kritik (55). Sie begann vieles zu kritisieren, was zuvor in Selbstbezeichnungen untergegangen war. Die Bezeichnungen wurden Zweifel. Der muss Unterschiede erkennen, die nur ahnt. Und Unterscheidung setzt die Erkenntnis von dem frei, was bis dahin als einerlei erscheinen konnte. Es ist ein langer Prozess, der – erst mal betreten – seine eigene Entwicklung enthält und all das freisetzt, was bisher nur im verborgenen wirken konnte (56).

Sie sah den Willen und das Interesse ihrer Ärzte deutlich auf deren Karriere und nicht auf sich bezogen, wie sie das Forscherinteresse zuvor interpretiert hatte. Deren Fürsorge, die sie vordem als väterlich empfunden hatte, wurde ihr

zu einem professionellen Gehabe, mit dem sie eingeschlüfert werden sollte, und das schon von daher den Pillen entspräche. Ob dieser Brücke bekam sie auch Einsicht in die Abgeschmacktheit der Lebensorganisation in der Psychiatrie. Die Regelmäßigkeit der Pillenverteilung wurde ihr zur Übermittlung eines institutionellen Lebensprinzips, die Diagnose zu einem Gottesurteil und viele Ereignisse des Alltags auf Station zu einem Unterwerfungsritual. Sie war mit einem Mal richtig wach. Sie beobachtete alles und spürte, dass sie hier nicht mehr her gehört. Dieser Klinikaufenthalt war ein voller Erfolg. Meines Wissens war es der letzte.

Maria war bald darauf mit ihrer Ausbildung fertig und wollte in eine andere Stadt ziehen, in der sie ihren Beruf ausüben konnte. Ihr Leben schien jetzt erst richtig anzufangen. Wer nur hatte sie solange und mit solcher Qual aufgehalten? Wieviel Zeit verbraucht doch ein Mensch, nur um das Binnenleben einer Familie zu überwinden! Was dort alles geschehen war, kann ich mir auch nur so vorstellen, wie ich es vorgestellt habe. Aber das reicht auch.

Ich hörte ab und zu mal etwas von ihr per Telefon. Jahre später besuchte sie mich in München und bedankte sich für das, was wir für sie getan hätten. Ohne uns hätte sie es nicht geschafft, das wüsste sie. So hatte es denn doch sein Gutes. Sie erzählte, dass sie völlig frei vom Wahnsinn sei. Sie lebte in ihrer neuen Umgebung auf, hatte viele Freunde und war es zufrieden.

Es klingt wie ein Happy-End. Natürlich stimmt es nicht, dass es einen gradlinigen Weg aus dem Wahnsinn gäbe, der nur so oder so begangen werden müsste. Und schon gar nicht gibt es dabei eine eindeutige Beschreibung der Seelenzustände, eine Klassifikation der Psyche, die einen Sinn dadurch haben soll, dass man daraus eine Therapie oder Hilfe erschließen könnte. Es gibt zwar Zustände der Seele, die ihre Not offenbaren; es gibt aber keine Schizophrenie (Spaltung des Kopfes). Neben dem, was die Seele auch anstellt, gibt es immer noch den Geist eines Menschen, den er entwickeln kann, um sich zu verstehen. Was es von professioneller Seite an Verstand gibt, alleine schon in Begriffen zu

ihrer „Krankheit“ gegeben hat, offenbart den diagnostischen Schwachsinn der Psychiatrie. Ihr ist es im Grunde gleichgültig, wie sie es nennt. Sie will ja auch nur Symptome abschaffen und so greift sie sich die Synapsen. Das ist nicht nur eine Persönlichkeits- und Körperverletzung. Wie jedes Lebewesen, das seine Sinne und seine Umwelt integriert, adaptiert ein medikamentös vollgepumpter Mensch auch die Blockaden seiner Synapsen. Ist das Rebound-Syndrom entwickelt, so wird ein Mensch wahnsinnig, wenn er die Chemie nicht in seinem Körper hat. Dieser Wahn ist nicht mehr zu menschlich zu begreifen. Wer sich nicht auf sein wirkliches Leben bezieht, wird auf diese Weise zum Zombie.

Die Entlastung durch Chemie ist sehr vorübergehend und steht oft in keinem Verhältnis zur Entstellung von Körper und Geist des Betroffenen und den Abhängigkeiten, in die er oder sie gerät (vergl. Lehmann, „Der chemische Knebel“, Kempker und Lehmann, „Statt Psychiatrie“). Es ist hart, einzusehen, dass es keine Hilfe gibt. Aber es ist die Bedingung, sich selbst so anzunehmen, wie man ist und wohin man geraten ist und wo der eigene Weg beginnt. Wirklich helfen können eigentlich nur existentielle Grundlagen, die es ermöglichen, von existentieller Angst befreit neue Wege betreten zu können, die sich auch mit denen von anderen Betroffenen kreuzen. Außerdem gehören vielleicht auch noch Menschen dazu, welche die richtigen Fragen haben. Liebe und Freundschaft wäre die einzige wirkliche Hilfe. Die kann man nicht haben, wenn sie nicht entsteht. Aber unter den genannten Bedingungen besteht wenigstens eine Chance, dass sie entsteht.

Maria war in einer aussichtslosen Situation, als sie zu uns kam. Die Symbiose, die ihre Eltern mit der Psychiatrie suchten, hätte sie wahrscheinlich nicht durchbrechen können, wenn wir uns hierzu nicht ausdrücklich dazwischen gestellt hätten. Das ist ungemein wichtig. So etwas ist keine Hilfe; es ist ein Verhältnis zu dieser Welt.

Zugleich gibt es die Welt von Maria, und die ist ganz anders, weiß von alledem nichts und will nichts wissen, was ihr unerreichbar fremd ist. Aber was ihr im Sinn war, das war auch ihr Weg. Zwar war wichtig, dass es uns alle gab, vor

allem auch die Wohngemeinschaft und der ganze Verein mit den Diskussions- und Kontaktmöglichkeiten, die er bot. Aber sie war es, die es geschafft hatte. Sie hatte Glück gehabt, dass sie doch so lebensüchtig geblieben war. Darin wurde sie bestärkt und von da her hatte sie viele Freundinnen und Freunde. Das war ihre Welt und es war eine neue Welt. Die hatte sie sich richtig hart verdient. Um das Glück war es in unseren Gesprächen und bei unseren Spaziergängen nie gegangen.

6. Die Krankheit der Wirklichkeit

Die Götter kommen nicht von weit her. Sie werden von den Menschen hergesehnt zu ihrer Erfüllung, zur Füllung ihrer Abgründe. Heilig sei, was nicht ist! Jeder Gott verleiht ihrem Elend den Schein unendlicher Geborgenheit: Sinn durch ein Jenseits, der den Menschen im Diesseits mit der Leuchtkraft eines fremden Herzens bescheint. Dieses gibt sich fürsorglich wie Papa und Mama und autorisiert sich dadurch, dass es aller Not die Vernunft der ewigen Notwendigkeit menschlichen Leidens zuweist. Der Mensch ist arm dran.

*„Ein wenig besser würd' er leben,
hättst Du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben.
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
um tierischer als jedes Tier zu sein.“
(Goethe, Faust I, Mephisto im Prolog zu Gott gewandt)*

Vernunft als „Schein des Himmelslichts“ bewahrt die Welt vor ihrer Tücke, erklärt sie für vernünftig und beschert ihr somit einen Sinn, den sie ohne menschliches Zutun haben soll. Aufgeklärte Vernunft behauptet, dass sich die Welt selbst zusammenhält, und dass die Menschen sich in ihrer Notwendigkeit vernünftig einfinden, sich in ihr Prinzip, ihrem Sollen nur fügen können. Solche Vernunft hält das Prinzip gegen den Untergang. Das ist die höchste Religion überhaupt, eine Religion, die den Menschen prinzipiell für unvernünftig hält und es daher einer großen Lehre und großer Lehrer, Meister ihres Fachs bedarf, dass er sich überhaupt in dieser Welt einfinden zu kann. Der Mensch muss daher umso mehr geleitet und geführt werden, wie er in Not ist. So verstehen sich auch die wissenschaftlichen Aufklärer, die Götter der Moderne – vor

allem die Psychiater. Zum Problem wird so die Unvernunft des Menschen, die Welt seiner Gefühle, seine Verrücktheit und sein Wahnsinn.

Der große Geist der Vernunft breitet sich über dem Geist der Menschen aus wie ein Schaumstoff, der seine Druckkammer verlässt. Er bestärkt ihre scheinbare Ohnmacht darin, dass sie sich ihres Lebens sowieso nicht gewiss werden können, weil es Gewissheit nur in der Welt geben könne. Es läge an der Seele, dieser schillernden Vielfalt der Gefühle und ihrer übermächtigen Fähigkeit, Menschen und Welten zu begeistern, zu verhexen, zu erheben, zu bedrängen oder zu verstoßen und anderes mehr.

Die Psychologen waren teilweise aber auch angetreten, um die Seele gegen diese Ächtung der Vernunft zu verteidigen. Sie haben sich zunächst auf die Vernunft der Natur berufen, die ja schließlich ein Teil der Welt sei. Es entstand (namentlich durch Freud) eine Mythologie der individualisierten Natur, welche dem ewigen Prinzip der Vernunft darin folgte, dass der Mensch einen „seelischen Apparat“ habe, der dem energetischen Prinzip gehorche, einem Bewusstsein, das seiner natürlichen Vernunft, letztlich seinen Trieben zu folgen habe, wenn auch manchmal unbewusst.

Die Welt blieb dabei unbenommen; sie wurde aber immerhin daran gemessen, wie natürlich sie auch sei, und wie weit sie sich zugleich als Kultur der Natur vernünftig entgegenstellt, um das Tier im Menschen zu bändigen. So zog Kultur in die Wissenschaft ein als ein sublimer und sublimierter Geist der Vernunft, aus dem sich menschliche Entwicklung überhaupt erst erklären lässt: Als die Entwicklung des Naturgeistes zur gesellschaftliche Natur der Menschen. Doch dieser Geist funktioniert nur in bestimmten gesellschaftlichen Schichten und auch dort nur solange, wie der Bürger sich damit bereichern kann. Wo nicht, da wurde Psychologie zur Praxis gerufen; die gesellschaftlich gebotenen Regeln der kultivierten Vernunft standen zur Disposition. Auf die ökonomischen Krisen würden die kulturellen auf dem Fuß folgen. Psychologie sollte diesen Geist der gesellschaftlichen Natur des Menschen daher auch praktisch vertreten.

Sie wurde hiermit zu einer neuen Art von Religion, einem Glauben an den Gott im Menschen, sei er der Gott der Liebe, der Gott der Geborgenheit, der Zwischenmenschlichkeit, der Aufgeklärtheit, der menschlichen Ohnmacht usw. Aber auch der Teufel wird so in den Menschen versetzt. Wie er einen guten Geist hat, wenn er dem gesellschaftlich Gebotenen folgt, so hat er auch einen Bösen, wenn er ihnen widerstrebt. Das ist dann das Monster in ihm, das eigentlich Böse, das Ungeheuer, das Unheimliche. Jeder praktisch orientierte Psychologe und Psychiater hat diese Seele im Sinn, wenn er sich so seine Gedanken um die Anforderungen der Kultur an die Seele macht (vergl. C. G. Jung). Die Seele will er bändigen, indem er sich ihrer bemächtigt, oder indem er sie überhöht, sie zum kleinen Gott der Kultur macht, der er dienlich sein will als Berater des Guten, der auch mal Hand anlegen kann gegen das Böse. Der Verstand der Psychologie wurde so zur praktischen Vernunft der Theosophie, der Logik eines unendlich unbestimmbaren Dahinterseienden, halb Mensch, halb Gott. Was sonst vielleicht ein trivialer Hintersinn wäre, der ebenso trivial zu bestimmen sein müsste, das wird so monströs wie der Psychologe oder die Psychologin als Seelenbändiger sein will.

In dieser sogenannten Wissenschaft von der Seele wird jetzt die Psychologie zum Guru, zum Vollstrecker der Kultur. Das will nicht jeder sein, der die Angst der Menschen darin vor Augen hat. So entstehen inmitten „wissenschaftlicher Praxis“ die Aufklärer, welche die Lebensangst des modernen Menschen zu seiner Wesensnotwendigkeit erklärt. Die Existenzialisten lassen den Menschen immerhin so, wie er ist und nehmen sich von ihm das, was sie gebrauchen können, zur Lebensessenz. In der ganzheitlichen Psychologie wird der Mensch durch den Menschen bereichert, wenn er seiner Angst folgt und seine Kultur gegen sie begründet. Dem Intellektuellen mag dies reichen, der Verrückte kommt darin um – Angstkultur war ja seine Geburtsstelle.

Auf seine Seite stellt sich eine psychologische Kritik an Psychologie und Psychiatrie in einem (namentlich Foucault), welche die Besonderheit des gesellschaftlichen Subjekts betont, und seine Bedrohung in den Mächten der Wis-

senschaft (institutionelle, pastorale und biologische Macht) sieht, die sich der seelischen und geistigen Entwicklung des Menschen, der Entwicklung seiner Kultur entgegenstellen und darin Macht schlechthin als das Unmenschliche schlechthin darstellt. Da geht es nicht um die aufgeklärte Vergötterung der Seele individualisierter Menschen und auch nicht um ihre essentielle Ausschachtung, sondern um die Beseelung des Menschen, um die Kritik an seinem Unvermögen, eine Welt der guten Gefühle und des erweiterten Bewusstseins zu schaffen. Diese psychologisch aufgehobene Psychologie erzeugt den Gott, den unvollkommene Kultur nötig haben soll, der ihre Vollkommenheit schon als Arbeit des Intellektuellen an der Seele der Menschheit, als Vorschau in die Vergangenheit, als seelische Archäologie vorwegnimmt. Sie beseelt das Bild von einem Menschen, der sich seiner Güte schon bewusst ist, bevor er erweisen muss, dass er Verstand hat und dass er verstanden hat, was ihm widerfährt. So wahr die Kritik an den Mächten der Wissenschaft auch ist, ihre Tätigkeit ändert sich auch dann nicht wesentlich, wenn sie mit Güte und im freien Diskurs mit den Beteiligten angewandt wird, solange sie nicht ein wirklich anderes Wissen über ihren Gegenstand, also über die Seele hat und daran weiter arbeitet.

Es ist eine Theosophie des psychologischen Egos, die den Menschen an seine Seele gemahnen will, an ihre Sensitivität, an Gespür und Gefühl. Dieses erscheint durch die Macht bedrängt, die Mensch und Welt in den Gefühlen einnehmen. So wendet sich Gefühl gegen alles, was mächtig erscheint. Ihm wird der Grund auch schneller evident, als dem Verstand: Es ist das, was an Macht zu fühlen ist überall dort, wo etwas oder jemand mächtig auftritt, auch wenn darin nur wirkliche Ohnmacht zum Ausdruck kommt. Erscheinung und Wesen wird eins und somit auch vereinseitigt: Mit der Macht wird auch die Ohnmacht bekämpft – und das kann sich nur die Güte des gehobenen Lebens leisten. Die Mahnung an die Seele lähmt, was sie befördern will. Wer nicht erkennt, was Macht wirklich ist und nur der Seele gemahnt, der setzt die Menschen unter die Gründe herab, die sie nicht sein lassen, wie sie sind. Macht wird nur seelisch verbrämt und in ihrer Begründung totalisiert. Die Seele zeigt sich

somit als eine geistige Abstraktion die zu allem taugt. Und sie nutzt vor allem der herrschenden Kultur. Und das tut sie auch wirklich.

Psychologie muss sich deshalb selbst zu einer geistigen Kraft emanzipieren, die von dem ausgeht, wofür sie gebraucht wird: Die wirkliche Not der Menschen auch wirklich anzugehen. Wirkliche Not unterscheidet sich von der seelischen vor allem im Ort, also dort, wo die Gründe und Ursachen von Wirkungen auf den Menschen, in welcher Form auch immer er sie erfährt, liegen. Gemeinhin nennt man das die Wirklichkeit. In der Seele erscheint sie am falschen Ort. Wenn das wahr ist, so kann Psychologie auch nur als Kritik der Seele wahr sein.

Doch um welche Wirklichkeit geht es hier? Eine sachliche kann es nicht sein, da es sich um Wirkungen handelt, die Menschen unmittelbar aufeinander haben, wenn sie seelisch reagieren. Zwischen Menschen kann aber nur eine zwischenmenschliche Wirklichkeit sein. Und wenn die als Wirklichkeit einen eigenen Fortbestand hat, muss es etwas geben, was die Zwischenmenschlichkeit für sich sein lässt. Die Seele muss also aus einem Verhältnis kommen, in welchem Menschen Wirkung aufeinander haben, die nicht für sie sein kann, die sie nicht so wahrnehmen können, wie sie diese wahrhaben. Es ist Verhältnis, worin Erkenntnis nicht gewiss sein kann, warin aber alles besteht, was die zwischenmenschliche Erkenntnis ausmacht.

Wie schon an manchen Stellen dieses Textes gezeigt, geht es hierbei um ein Wahrnehmungsverhältnis, das sich zwischen der Wahrnehmung (subjektiv als Empfindung) und dem Wahrhaben (subjektiv als Gefühl) errichtet. Zwischenmenschlich sind die Menschen füreinander das, als was sie sich Wahrhaben, wenn sie sich wahrnehmen. Ihre Gefühle hängen von ihren Empfindungen ab, die sie subjektiv wie objektiv von einander haben. Und in ihren Gefühlen stellt sich dar, was sie subjektiv wie objektiv für einander sind. Ich versuche in einem anderen Text, zu zeigen, dass es sich bei dem Wahrnehmungsverhältnis, bei dem Verhältnis von Empfindung und Gefühl, um die Ele-

mentarform der bürgerlichen Kultur handelt (vergl. „Skizzen zu einer Erkenntnistheorie der Kultur“).

Das große Rätsel ist jetzt, wie es möglich ist, dass Gefühle, die doch so subjektiv und augenblicklich sind, eine Existenz außerhalb der Menschen bekommen können, also auch objektive Wahrnehmungsform sind – nicht wie in der Kunst als Äußerung von Menschen in einem Kunstwerk, worin sie materialisiert sind, sondern als eigene Wirklichkeit zwischen den Menschen, die nur ist, soweit sie zwischenmenschlich miteinander verkehren.

Aus was kann solche Wirkung sein, was äußert sich darin, was erhält sie für sich? Das waren ja auch die Fragen, die jede Psychologie zu beantworten hatte oder hätte. Die Antwort ist nur deshalb so schwer, weil sie in alles hineinreicht, was die Geisteswissenschaften für sich erhält. Ich hatte die Substanz zu finden, welche die seelische Wirklichkeit zwischen den Menschen ausmacht. Alle in der Psychologie dargestellten Substanzen (z.B. Sexual- oder Naturtriebe) konnten nach meiner Auffassung nicht erklären, warum sich seelische Wirklichkeit verselbständigt, zu einem selbständigen Ganzen macht, das ich nach langem Zweifel doch anerkennen musste. Auch wenn Psychologie sich zu einer positiven, also unkritischen Erkenntnistheorie aufbaut, bleibt diese Selbstständigkeit völlig unberührt und unbetroffen und wird eher verschleiert, als dass sie aufgehoben werden kann. Das Problem spielt sich im wirklichen zwischenmenschlichen Leben ab. Was kann es seelisch so bestimmen, dass sich die Menschen darin verlieren, dass sie sich selbst nicht mehr kennen, dass sie sich selbst fremd sind und gegen ihre eigenen Wahrnehmungen auch bleiben?

Zwei Grundlagen habe ich hierzu festgestellt.

Erstens: Menschen haben körperlich wie geistig unmittelbar Sinn füreinander als menschlicher Gegenstand, der sie als Gattungswesen einander sind, geworden als menschliche Sinnbildung im Leiden wie im Tätigsein, als gewordener Selbstgenuss des Menschen im einzelnen, wie auch im Allgemeinsein seines gesellschaftlichen Wesen. Dieses ist natürlich und sozial in einem, Produkt und Produzent der Geschichte sowohl der menschlichen Natur, als auch des natür-

lichen Menschseins. Der Mensch ist als Einzelner wie als Gesellschaft immer ein natürliches Wesen, das geistig wie körperlich ungebrochen teilnimmt am Wesen der Natur, wie es durch seine Natur auch Gesellschaft bildet, Natur vergesellschaftet. Ein vorausgesetzter Gegensatz von Geist und Sinn, Natur und Kultur oder ähnliches, was in Psychologie und Philosophie so kursiert, erübrigt sich in der Feststellung, dass alles menschlicher Sinn ist (46).

Zweitens: Menschen beziehen sich unmittelbar sinnlich nur im Raum aufeinander. In der Näherung und Entfernung, in der Form ihrer Anwesenheit steckt auch die Form ihrer unmittelbaren Sinnlichkeit als unmittelbares Gattungswesen. Das ist die Grundlage ihrer Gewissheit, ihrer Erkenntnis und Selbsterkenntnis. Was immer auch ihre Geschichte sei, sinnlich besteht sie zwischen ihnen unmittelbar, also jenseits der Lebensmittel, nur in räumlicher Bestimmung von An- und Abwesenheiten von Menschen. Im Verhältnis von diesen Wesenszuständen (Abwesenheit und Anwesenheit) drückt sich somit auch das Quantum jeglicher Sinnlichkeit aus: Ihre Kraft, Macht und Gewalt. Wenn sich Sinn unmittelbar selbständig macht, so kann er nur räumliche Formbestimmung haben. Maria hatte das selbst deutlich gemacht, als sie die Unmöglichkeit einer Annäherung damit ausglich, dass sie „die Zeit umstellte“ auf ein anderes Jahr, in dem die Nähe vollzogen wäre, wenn die Zeit eben schon reif gewesen wäre. Auch viele unserer Träume beweisen es: Zeit spielt für die Seele keine Rolle.

Aus diesen beiden Feststellungen eröffnete sich mir die Erkenntnis, dass alles, was zwischenmenschlich ist, menschlicher Sinn ist und menschlichen Sinn hat, der sich in räumlicher Bestimmtheit verhält. Das klingt trivial, ist aber für alle weiteren Erkenntnisse der Seele und der ganzen bürgerlichen Kultur des Pudels Kern. Wo nämlich Empfindung und Gefühl sich nicht erkennend bilden können, wo sie nicht ineinander übergehen können und ihr zwischenmenschliches Dasein in Selbsterkenntnis abstreifen und aufheben und bewahren können, da bilden sie einen Sinn, der keinen Sinn hat und der nur besteht, wo der Raum hierzu ist, in welchem er seinen Sinn hat oder nicht hat (z.B. mit anderen

bestimmten Menschen oder ohne sie). Wo es keinen wirklichen Sinn gibt, da ist es ein abstrakter Sinn, welcher die Sinne zusammenhält und zusammenzwingt, in diesem Raum. Die bürgerlicher Kultur ist mit all ihren Momenten abstrakt menschlicher Sinn in den Räumen ihrer Lebensverhältnisse (45).

Zugleich ist damit gesagt, dass sie eine reduzierte Form der Erkenntnis ist. Wo sie zur Erkenntnis ansetzt, da verliert sie sich auch schon im Raum, in der Unendlichkeit ihrer Möglichkeiten, die wie ein Kosmos erscheinen, wie ungeahnte Möglichkeiten der Vielfalt menschlicher Beziehungen, die allerdings allesamt der Einfältigkeit eines Massemenschen zustreben, an dem sie sich immer wieder abstoßen und bemessen. Auch der zwischenmenschliche Sinn hat seine Form im Haben, in der Rohheit seiner Abwesenheit (47) – aber im räumlichen Sinn, in der Bestimmung über Anwesenheit. Dies macht die Bestimmung der Seele, ihre Regungen, Erregungen und Absichten aus.

Der wirkliche Ort, an dem Seele besteht und sich fortbestimmt, ist vor allem die bürgerliche Familie. Dort sind die Menschen füreinander wirkliche Lebensbedingung, also eine Bedingung für das Leben, die Wirkung hat. Wiewohl dies auch schon in zwischenmenschlichen Beziehungen so ist, wird hier besonders dadurch, dass sie der Ort ist, worin sich das Verhältnis der Generationen gründet und fortbestimmt, ein besonderes seelisches Verhältnis erkennbar, das auch persönlich vertretene Macht enthält. Wiewohl diese der familiären Existenz entspringt, der Notwendigkeit individueller und privater Reproduktion, so tritt sie in dem Verhältnis von Kindern und Eltern doch als liebende Fürsorglichkeit in einem Erziehungsverhältnis auf. Das lässt subjektive Beziehung objektiv bestimmt sein, da es allgemein und objektiv für das Ganze der Gesellschaft nötig ist, dass sich die Menschen so in sie einbringen, wie es dort zum Ablauf der Produktion und zur Bewahrung der Kultur nötig ist.

Wir haben gesehen, dass in diesem doppelten Sinn Macht durch Notwendigkeit vermittelt wird. Es wäre einfach, hier auch den Machtmissbrauch mit einzubeziehen. Doch der hat mit Seele nichts zu tun. Das Problem ist auch

eher, dass er vom gewöhnlichen Gebrauch elterlicher Macht kaum zu unterscheiden ist. Die Eltern bestimmen den Lebensraum sowohl als Personen durch einzelne Positionen und Funktionen, als auch als Mensch, wie er einfach und unmittelbar in diesem Raum ist und sein kann. Nicht nur, wenn die sich fundamental streiten, bekommen die Kinder existenzielle Lebensangst, sondern auch schon, wenn sie sich überhaupt entgegenstehen in der Liebe, die für die Kinder nur Einigkeit zu bedeuten hat. Die Eltern leben in der bürgerlichen Familie für diese kleine Burg, in welcher sie ihr Leben und das der Kinder bewahren und zur Welt bringen. Weil sich in den Kindern jedes Verhältnis der Eltern nicht nur persönlich, sondern als Umwelt und Bedingung abspielt, drückt sich in ihnen auch der Sinn aus, den Eltern nicht füreinander haben. Wenn sie sich entgegenstellen in dem, worin sie verbunden sind, heben sie ihren Sinn füreinander auf. In den Kindern drückt sich der Unsinn der Beziehung ihrer Eltern aus. Die Seele ist das Zusammensein von Gefühlen, die keine Empfindung haben. In ihr lebt daher vor allem der Sinn, der keine Welt hat, auch wenn er Unsinn ist.

In Maria hatte sich das ausgeschlossene Geschlecht ihrer Eltern geltend gemacht. Die Vermittlung war – wie gezeigt – recht kompliziert. Jetzt gehen wir von diesem Resultat aus und stellen fest, dass sich eine häusliche Wirklichkeit im Wahnsinn von Maria ausgedrückt hat. Aber auch diese Wirklichkeit ist noch nicht für sich zu begreifen. Warum sollen Menschen in einem Haushalt zusammenleben, die sich im Grunde bekämpfen müssen, warum sollen sie Kinder haben und ausdrücklich als Familie bestehen? Ist das nur ein Problem der verspäteten Erkenntnis oder ist es sogar für sich – das heißt: für eine bestimmte Lebensbeziehung – notwendig?

Die Familie ist nicht nur ein machtvolles Verhältnis, weil sie für die private Haushaltung mit Kindern notwendig erscheint. Sie teilt sich auch nicht nur über die reale Macht der Eltern über ihre Kinder mit (die können sich ja inzwischen auch schon ganz gut wehren!), sondern über die Lebensatsache selbst, dass Mann und Frau und Kinder in der burgherrlichen Gesellschaft keine ande-

re Beziehungsform haben können, dass sie als Mensch nicht vollständig sind, wenn sie diese Form verlassen oder insgeheim aus ihr heraustreten (z.B. als sexuelle Freiheiten der Eltern oder scheinbare Unabhängigkeit der Kinder). Die Familie besteht nicht durch die Form, wie sie politisch oder ökonomisch bestimmt ist, sondern durch den Raum der wesentlichen Intimität des Gattungslebens und das hat in der bürgerlichen Gesellschaft keine Alternative – selbst wenn es alles gibt, was man zum alternativen Leben braucht. Weder das armselige Dasein als Single, noch die Lust der freien Beziehungen kann man als Alternative zur Familie ansehen. Sie allein ist tatsächlich das einzige wirklich reproduktive Lebensverhältnis des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft – und wenn aus auch nur in der verkümmerten Form der sogenannten Alleinerziehung besteht.

Diese Gesellschaft zeichnet sich ja dadurch aus, dass sich ihre Wirklichkeit nur aus Privatwelten jenseits des gesellschaftlichen Verhältnisses der Lebenszeugung (die Produktion der Güter des Lebens durch Arbeit, Technik und Hirn) zusammensetzt, die sich in ihrer Existenz zugleich voneinander abstoßen, wenn sie um die Sicherheit und Beständigkeit ihrer Existenz konkurrieren. Die Kultur, welche dieses Lebensverhältnis hervorbringt, erscheint wiederum als eine große Versöhnung der Menschen – sofern sie sich in ihren Wahrnehmungen gleich gelten und Gefühle austauschen können (vergl. hierzu „Skizzen ...“).

Hierdurch bekommen die Gefühle der Menschen einen gegenständlichen Charakter: Sie sehen sich darin vergegenständlicht und gründen hierauf ihre zwischenmenschlichen Beziehungen; sie sehen sich darin als Mensch gesellschaftlich repräsentiert und eignen sich ihre wahrgehabte Repräsentanz in ihrer Wahrnehmung wiederum an. In dieser Kultur erscheint der Mensch in der Tat gesellschaftlich verwirklicht, sofern er aus Gefühlen besteht und als solcher Gefühls-mensch wahrgenommen wird und wahrnimmt (50). Er bezieht sich hierdurch auch sinnlich und als Gattungswesen auf andere Menschen seiner Kultur, ohne darin für sich wirklich Sinn zu finden. Das sinnliche Leben verhält im Cyberspace von Gefühlen, die ihren Sinn nur außer sich haben kön-

nen und ihresgleichen in der Sehnsucht hiernach vereinnahmen. Die Kultur besteht aus dieser Gefühlswelt und vermittelt darin eine Gesellschaftlichkeit, welche nur zwischenmenschliche Wahrnehmung jenseits der gesellschaftlichen Produktion des Lebens haben kann. Sie besteht aus Gefühlen, worin die Menschen ihre Wahrnehmungen vergegenständlicht haben: Aus objektiven Gefühlen, in denen ihr abstrakter Sinn haust. Um in Gesellschaft zu sein, muss man diesen Sinn teilen und er lässt sich auch teilen, weil er keinen wirklichen, bestimmten und konkreten Sinn hat – eben weil er der Sinn menschlicher Selbstentfremdung ist. So geschieht, was geschehen muss, wenn Gefühle objektiv bestimmt sind und bestimmend werden: Ihre Objektivität wird selbst zum Gefühl. Das aber erzeugt eine verheerende Stringenz in dieser Kultur, die ich abschließend noch aufzeigen will.

Objektive Gefühle und gefühlte Objektivität

Im Wahnsinn erfährt sich ein Mensch als Objekt seiner Gefühle. Dies setzt voraus, dass sie entäußerte Subjektivität haben müssen, welche zugleich objektiv fortbesteht. Ein Mensch erleidet darin an ureigenster Stelle und auf den Punkt genau seine Fremdbestimmung, das ihm entrissene Eigene als seine Besessenheit. Dies wird im Wahnsinn so empfunden, weil es darin selbstständig ist, selbständiger als in allen anderen Formen und Krisen seelischer Enteignungsprozesse. Jenseits hiervon ist die Empfindung noch selbst gegenwärtig. Im Wahnsinn besteht auch alles, was Gefühle objektiv sein lässt: Das Fremderleben der eigenen Sinne im Grunde eines Lebens in der Selbstentfremdung, am Boden eigener Nichtigkeit, lebender Selbstverachtung.

Wir haben gesehen, dass sich der Wahnsinn auf einem ausgeschlossenen Sinn entwickelt (z.B. Geschlecht), der als Lebensbedingung existiert, ohne als solche Bedingung wahrnehmbar zu sein. Er existierte hier in der Notwendigkeit einer

Familie, in welcher das Eheleben der Eltern einen Sinn hervorbringt, der aus der Angst ihres Verhältnisses selbst entsteht und fortbesteht: Der Sinn für die Ästhetik des Zwischenmenschlichen, dem Gebot der Unterwerfung aller Lebensinhalte an die zwischenmenschliche Lebensformen, besonders der Familie. Ästhetik für sich genommen, also unabhängig von den Sinnen, die sie ausdrücken kann, ist eine Reaktion auf unerfüllte Sinnlichkeit, auf den Widerspruch der Sinne, und hebt auf, was sie verkörpert. In diesem Sinn ist sie reaktionär und gemahnt der Negation von Sinn durch Enthaltensamkeit, Reinheit, Ehrfurcht, Fürsorge, Gesundheit usw.

So hat der Geisteszustand eines „Eheproblems“ unter der Bedingung der Familie eine Formverwandlung erfahren, welche den Sinn hat, die Familie zusammenzuhalten, indem es zugleich abwehrt, was sich aus ihm hervordrängt: sinnliche Erregungen dort, wo sich noch Sinn regt. Diese Umkehr von toten Gefühlen zu Erregungen ohne Sinn ist ein Symptom der Domestikation, die eine Gier auf lebende Sinnlichkeit hervorruft, welche die Gewalt der Lebensform umsetzt (in dieser Form wurde dies auch bei der Schweinezucht beobachtet – siehe Fußnote 20). So gesehen gebiert das angstvoll „geschlossene System Familie“ den Vampirismus, den sie befürchtet. Das klingt wie systemische Psychologie in Einheit mit Psychoanalyse (52) und wird auch dort hinreichend bestätigt, wenn auch gerne mit personifizierter Schuldzuweisung, die solche Erkenntnisse sogleich zunichte machen. Aber auch hier ist dies nur die spekulative Seite der geschichtlichen Rekonstruktion.

Objektiv werden diese Gefühle erst durch die Formbestimmung, die hier hinzutritt und subjektiv gewollt ist: Im Lebensraum Familie haben die Gefühle der Eltern als Lebenshaltung und Familiensinn alle Beziehungen so umstellt, bis sie hiervon auch umzingelt waren. Die bedrängten Regungen sind gut geheißen durch die Liebe, die sie enthalten und den Raum auch als notwendiges Gefängnis bestätigen. Es ist eine liebende Gefangenschaft, in der die Regungen negiert sind, wo sie zugleich fürsorglich betreut werden. Sie müssen in der Ausweglosigkeit des familiären Innern zu Erregungen werden, die nicht aus ihr

heraus dürfen und dies auch nicht können, weil sie jenseits der Familie keinen Sinn haben (das hatte auch Marias Traum von ihrem Widerspruch zu einem Kampf in der Welt und der Pflicht ihrer Fürsorge geoffenbart). Alle Regungen und Erregungen bestehen ja weiterhin aus dem Einschluss in das Familiensystem als ausschließliche Form zwischenmenschlicher Liebe – und hierdurch wird sie notwendig inzestuös. Die Liebe, die hier bestehen und fortbestehen kann, ist ungefähr genauso objektiv wie eine Klimaanlage: Überhitzung wird gekühlt (abgetötet), Unterkühlung wird erwärmt (belebt), all dies im Regelprinzip der Seele dieses Familienlebens, der sogenannte Familiensinn, in dem sich der Geist der Eltern als Ungeist betätigt, als absolutes Fürsorgeprinzip, als vollständige Kontrolle des Lebens der Kinder (51).

Familie erweist sich so als ein Lebensraum objektiver Gefühle, welche die Menschen einschließen, die darin ihre Menschwerdung suchen und sie daher vom Menschsein ausschließt, wie es jenseits der Familie besteht. Sie empfinden es, ohne hierdurch andere Gefühle zu bekommen oder zu haben. Sie müssen in einem endlosen Zirkelschluss von Gefühlen und Selbstgefühlen existieren, aus dem es kein Entrinnen gibt, solange sich alles hierbei gegeneinander abstützt und daher auch funktioniert – oder durch den Wahnsinn zusammenbricht, der daraus hervortritt.

Schön wäre es, wenn es jenseits hiervon anders zuginge. Doch objektive Gefühle machen den ganzen Zusammenhang der bürgerlichen Kultur aus – sie ist letztlich das Dasein abstrakt menschlicher Sinnlichkeit im zwischenmenschlichen Leben. Die bürgerliche Kultur ist zum einen wirklich Kultur, Lebensweise der menschlichen Sinne, Gestalt und Gestaltung des Menschen, wie er auch ohne seine Lebensstoffe, seine Sachen, anzuschauen ist. Die Gestaltung des menschlichen Lebens, wie sie alle Kräfte der Subjektivität ausdrücken (z.B. Kunst, Architektur, Religion, Philosophie usw.) enthalten immer noch zugleich den Verlust des Menschen, seine Selbstaufgabe, seine Abstraktion. Der Mensch ist objektiv in seiner Sachwelt wie auch subjektiv in seiner Gestalt noch nicht

bei sich angekommen, suchend und sich bildend – und sich verlierend im Wachstum von Werten, die seinen Untergang betreiben, ihm Barbarei abverlangen. Wie die bürgerliche Gesellschaft sachlich noch Welt und Bestimmtheit der Sachen gegen die Menschen bildet, so betreibt auch die bürgerliche Kultur die Versachlichung menschlicher Erkenntnis, ihre Reduktion auf die Bedürftigkeit und Dürftigkeit seines Daseins. Als Substanz der zwischenmenschlichen Beziehung entäußert sich in ihr Sinn und Geist, Witz und Leidenschaft des Menschen zu einer äußeren Kraft, die seine Verhältnisse eher bestimmen (in Recht, Sitte, Moral, Religion, Denkschablonen), denn befreien. Die Menschen verhalten sich einzeln mit Sinn und Geist, doch allgemein kommt auf sie ihr Verhältnis als Entäußerter Sinn, als Ästhetik und Religion, als tote Form menschlicher Sinnlichkeit zurück.

Allgemein ist es die entäußerte zwischenmenschliche Ästhetik, die Veranstaltungen der Sinnesreize, die aus den Menschen heraussetzt, was sie bewegt. Was sich rührt, das nützt dem allgemeinen Außersichsein, dem toten Zusammenhang von Gefühlen, dessen Sinn die Lebensbeherrschung ist. Das macht Spaß, sofern sich das Leben darin verlieren kann und es macht Angst, wo der Moder der Leere darin aufscheint. Die Allgemeinheit selbstverständlicher Gefühle wird allerorten aufgeführt wie ein Hauch der Unendlichkeit des bürgerlichen Lebens. Im einzelnen und konkret werden sie zum Maßstab und Bild des Menschen, das sich leben lassen soll wie eine Anweisung zur Güte, Nettigkeit, Frohsinn, Aufgeschlossenheit ... Jede Talk-Show ist voll davon und führt vor, was nur Bild und Schirm sein kann. Es ist die Hässlichkeit des Ästhetischen, schön sein zu müssen, auftreten zu können, sich zu veranstalten. Aber vom Standpunkt dieser Veranstaltungskultur aus genommen, sind nur die anderen hässlich. Zeitgeist in der Vorstellung des Lebens, Mode, die keinen Grund mehr hat, erzeugt Untergrund, Perversion, Amokläufer und Selbstmörder (vergl. „Tod auf offener Bühne“ in www.kulturkritik.net). Hässlichkeit wird zu Hass und der wird zur Sache der Beherrschung, Selbstbeherrschung, Abgrund, Absturz. Jedenfalls hat es keine öffentliche Verbindung zur allgemeinen Selbst-

gefälligkeit in einer selbstgefälligen Kultur. Der Hass wird zum Bösen und dieses zur Sache der Terrorismusbekämpfung. Die bürgerliche Kultur insgesamt ist das Prinzip, welches ein Menschenbild befördert, das nicht leben kann, weil alle, die sich darin finden können, ihr wirkliches Leben vergessen müssen. Wo sie gelingt, da verschwindet jeder Sinn in Gesinnungen, die sich nur noch lebenspraktisch und als Meinung auch politisch umsetzen und einen Massenmenschen befördern, der sich gerne als Volkskörper wiedererkennen wird (vergl. hierzu „Skizzen ...“).

Praktische Voraussetzung hierfür ist die Abtrennung der Menschen von ihrem wirklichen gesellschaftlichen Lebenszusammenhang, ihre Isolation in winzige Zellen, in denen sie sich ausschließlich selbstbestimmt erscheinen dürfen – schließlich gibt es ja dort nichts anderes, als sie selbst. Als Ich-AG wird die abgründige Lüge total individualisierter Geldwirtschaft verbreitet – ein Widersinn in sich. Während transnationale Konzerne nicht nur über den Großteil des zirkulierenden und angewandten Kapitals verfügen, also bestimmen (vergl. hierzu die Thesen des ISW auf www.kulturkritik.net), vollstreckt jeder einzelne Mensch den Niedergang seiner Gesellschaftlichkeit durch die Aufmachung seiner ästhetischen Einzigartigkeit. Als diese Lebensbedingungen der bürgerlichen Kultur entstehen Existenzen, in welcher die Selbstisolation so sehr überwunden wird, dass sie unendlich notwendig ist. Was die Menschen in der Kultur sozusagen "einregelt", das ist der Selbstverlust durch den Gewinn an Allgemeingefühl – das sind die Gefühle, welche objektiv anerkannt, erwünscht und gewollt sind. Von da her gibt es in der Kultur ein Regelwerk, welches allgemein ästhetisch funktioniert und dem die Menschen auch folgen müssen, um integraler Bestandteil dieser Kultur zu sein. Die Welt der Wahrnehmung und Ästhetik errichtet insgesamt Gefühle, die den Menschen nicht nur fremd sind, sondern in denen sie ihre Selbstentfremdung auch wirklich, also mit Wirkung leben. Wer in der Selbstentfremdung lebt, fühlt sich nicht unbedingt fremd. Aber er oder sie fühlt sich immer unangemessen, weil abstrakt abhängig von einem Sinn, den das Leben nie erfüllen kann, schuldig an dem, was nicht

erkannt werden kann, was notwendig ungewiss bleibt. Hiergegen bilden viele Menschen auch Selbstbewusstsein, das seine Gewissheit aus der Beziehung zu sich selbst gewinnt und das zugleich den Tanz pflichtschuldigen Lebens beherrscht. Vielleicht finden manche auf diese Weise auch noch eine Selbstbezogenheit, die „gesellschaftsfähig“ ist, die auf andere „eingeht“ und mit ihnen „umgeht“ wie die Katze mit der Maus, wie die Farce einer Gesellschaft, die für sie keinen Sinn, dafür aber Wirkung hat. Das große Loch, das Kultur und Gesellschaft im Zusammensein der Menschen haben, kann nicht unendlich mit Selbstgefühlen gestopft werden, welche die Menschen hierin noch gewinnen mögen. Es erzeugt zwangsläufig sein Gegenteil: Die Selbstgewissheit derjenigen, die keine Löcher mehr füllen wollen, weil sie selbst mit fremder Leere gefüllt worden waren. Hier entsteht die wirkliche Selbsterkenntnis, die Erkenntnis und Negativität objektiver Gefühle, die wirkliche Grundlage ihres Strudels, ihrer Verzückung und ihrer Macht und die Besinnung auf den eigenen Sinn. Hier lebt der Teil der Menschen, der das Spiel nicht mitspielt, und der sich seiner selbst gewiss werden muss. Und hier wird diese Objektivität fremder Gefühle auch wirklich empfunden, weil hier die selbstbestimmte Sinnlichkeit als Sinnlosigkeit von Gesellschaft und Kultur gewiss wird. Doch das ändert noch nichts wirklich.

Objektive Gefühle sind in Wirklichkeit Abstraktionen von Gefühlen, unter denen sich Menschen zueinander verhalten, um ein Verhältnis zu bewahren, das ohne sie nicht ist. Es ist ein Verhältnis, in welchem Gefühle miteinander und gegeneinander verkehren und sich auch selbst verkehren, wo sie ihren Grund in anderem – einzeln oder allgemein – haben. Als Lebensform ist dieses Verhältnis für die Selbstwahrnehmung nötig. Aber es bedrängt zugleich die Menschen in ihrer Selbstwahrnehmung, wo sich ihre Integrität ausschließt, wo sie wirklich und wesentlich in ihrer Wahrnehmung verschieden sind, sich nicht in ihrer Wahrnehmung wahrhaben können. Objektiv gewinnen sie sich in solchem Gefühl als Selbstgefühl. Subjektiv haben sie Angst vor dem Selbstverlust,

den ein Mensch erleidet, wenn er sich dieses Verhältnis nicht bewahrt. Der Mangel dieses Verhältnisses ist eben schon die Selbstverlorenheit, die darin auch empfunden wird. Das macht die Sache so schwer: Wer will sich schon verlieren, nur um sich nicht zu entfremden? Ist das gewonnen Selbst nicht besser als die Empfindung (und Erkenntnis) der eigenen Bodenlosigkeit? Ist das geflickte Selbstbewusstsein nicht besser als dieses Loch? Ist es nicht besser, an die Lückenbüsser zu glauben, als mit diesem Abgrund zu leben?

Aber dies hat eine Kehrseite. Wenn abstrakte Gefühle der Abhängigkeit als Gefühl einer Unterwerfung an eine Abstraktion begriffen sind, so beginnt etwas prinzipiell Neues: Die Auseinandersetzung mit den Menschen, die in diesem Lebensverhältnissen einbegriffen sind, die sich in dem erkennen müssen, als was sie sich bisher nur nützlich waren. Sie werden notwendiger Bestandteil der eigenen Welt und nur durch sie wird die Welt auch eigen. Das Begreifen der Kultur als fremde Objektivität ermöglicht ihnen die gemeinschaftliche Anerkennung als Mensch unter Menschen, durch die sie gegen die Macht der Abstraktion auch ohne Selbstgewinn leben können ohne dann Selbstverlust befürchten zu müssen. Das beinhaltet zweierlei: Zum einen setzt sich eine solche Grunderkenntnis gegen die Objektivität von Gefühlen, die sich in der Kultur ausbreiten, d.h. die betroffenen Menschen arbeiten diese auf, um ihre darin entschwundene Subjektivität sich aneignen zu können, ihr Verwendetsein als Mensch, ihre Anwendung als Mensch in der Kultur aufzuheben. Zum anderen begründen sie ihre Anerkennung in einem konkreten Verhältnis, das sie als Aufhebung des alten, als Aufhebungsprozess gegen die kulturellen Allgemeinheiten leben wollen. Indem sie sich in ihrem Zusammenhang konkret verstehen wollen, wollen sie sich auch wissen, wie sie sich äußern, wollen ihre Gewissheit in ihrem konkreten Leben. In diesem Verlangen steht die Kritik des allgemeinen und abstrakten Willens der Kultur, der Kultur, wie sie sich allgemein verbreitet wissen will, der politischen Kultur. Die Kritik der politischen Kultur, die Kritik ihrer Form, wie sie sich gegen das wirkliche und konkrete Leben der Menschen wendet, ist daher auch die Grunderkenntnis des menschlichen Lebens

inmitten seines Daseins. Es ist diese das natürliche Anliegen eines jeden Menschen, der sein Wesen durch seine Kultur aufgehoben sieht und sich von daher im Widerspruch zu ihrer Lebensform und Wahrnehmung erkannt hat.

Von da her genügt es nicht, sich in der Kultur weiterhin einzeln fortzubewegen; solche Erkenntnis hat unmittelbar einen gesellschaftlichen Charakter, die Gewissheit eines Lebenszusammenhangs der Menschen, auch in ihrem bloßen Sinnlichsein. In dieser Gewissheit werden sie auch Moment einer Geschichte, die sich nur verwirklichen kann, wenn sie einen Ort und Raum inmitten der anderen Kulturräume und auch im Bezug auf sie bekommt. Neu an diesem Ort ist lediglich eines: Dass er sich im Bezug auf die Kultur befindet, indem er sich von ihr unterscheidet, eigene Bestimmung im Unterschied zu seiner Bestimmtheit hat. Zugleich geht es hierbei um die Keime neuer Gesellschaftlichkeit, die Gesellschaft enthalten ohne schon neue Gesellschaft zu sein. Es geht daher nicht mehr nur um einzelne Menschen und auch nicht um die Ansammlung von einzelnen, sondern um eine gesellschaftliche Begeisterung, die sich in einem Zusammenhang von Menschen ausdrückt und bestätigt.

„Allein machen sie dich ein!“

In der Zeit der Studentenbewegung hat man nicht nur Sprüche geklopft. Es war auch was dran. So auch an dem Song von Ton, Steine und Scherben. Es schien damals allerdings einfach: Wir sind nicht das Volk, sondern die Alternative hierzu. Das alternative Leben ist inzwischen etabliert (53).

Fußnoten:

(1) Ein Psychoanalytiker hätte sich an dieser Stelle bestimmt inhaltlich an dem Triebcharakter dieser Wahnungen, an irgendeiner Form der Sexualverdrängung festgebissen, weil er nicht begreifen kann, dass Sexualität nur eine von vielen ganz normalen Lebensäußerungen ist und dass es hier überhaupt nicht um diese Sexualität und um diese Unterdrückung ging, sondern um Unterdrückung überhaupt.

(2) Es gibt Beobachtungen in Schweineställen, dass dort, je nach dem, wie eng die Gatter gesetzt werden, die männlich Schweine sogar ihre Jungen bespringen. Im Freien tun sie das nicht. Die Enge ihres Lebensraums steht in einem direkten Verhältnis zur Absurdität und Gewalttätigkeit der Sexualität von Schweinen. Und es wird ja auch nicht bezweifelt, dass Menschen zu Schweinen werden können.

(4) Was aber ist die Seele? Man spricht von seelischer (oder psychischer) Krankheit und redet viel über "seelische oder psychische Probleme"), deren Auflösung oder Überwindung meist mehr interessiert als die Frage, was dieses Leid überhaupt ist, d. h. wie es sich begründet und wo es her kommt und was darin lebt. Was lässt einen Zustand oder eine Beziehung zwischen zwei Menschen seelisch sein?

Es mag in der Religion selbstverständlich sein, dass ein Mensch eine Seele zu seinem individuellen Wesen hat. In der Psychologie aber wird diese Behauptung zum folgenschweren Primat gegen die wirklichen Verhältnisse der Menschen. Die so in der Religion verhaftet gebliebene Psychologie kann im Grunde nur das verlängern, was die vorhandenen Lebensbedingungen oder – wie man dort lieber sagt – "Lebensstrukturen" an den Menschen angeordnet haben. Sie verlängert in ihren Kategorien das Prinzip der Schuld und die Ohnmacht des Menschen, wenn sie dem Individuum ein menschliches Wesen nur als Seele zuweist. Die Seele ist aber umgekehrt der zwischenmenschliche Gehalt individueller Beziehungen.

Wo es keine gesellschaftliche oder einfach menschliche Liebe gibt, die sich ebenso gesellschaftlich gestalten kann, wo es kein wirklich gesellschaftliches Wesen oder eine Gesellschaft voller Menschen, eine Gesellschaft mit menschlichem Wesen gibt, da erkennen die Menschen ihr Wesen nur als ihr individuelles Wesen als ihre Seele. Und diese wiederum ist nichts anderes als der Sinn ihrer Beziehungen aufeinander.

Ein Mensch, der als "einzig" gedacht eine Seele als Wesen hätte, hätte nichts anderes zu tun, als dieses in der Welt auszubreiten, um diese menschlich zu gestalten; – diese "sein" Welt. Und die Schranken dieser Welt wären allein Schranken gegen ihn, DEN MEN-

SCHEN, gegen dies einzigartige, weil einzige Wesen. In Wahrheit aber ist es umgekehrt: der einzelne Mensch hat sein Wesen nur in Gesellschaft, wie die Gesellschaft ihr Wesen in ihm hat; er existiert konkret gesellschaftlich.

So auch das, was als die Seele angesehen wird: wenn man etwas als armselig, Jemanden als glücklich, leutselig usw. bezeichnet, so sagt man damit nicht, dass es Ausdruck seines Wesens sei, glücklich zu sein, Leute zu suchen etc. , – es ist vielmehr das, was ihm zu eigen ist innerhalb der Beziehungen, Zustände, Verhältnisse, an denen er Teil hat. Das Glück, die Armut gibt es nicht als Wesen und- niemand ist Ausdruck des Wesens "Glück", wenn er glücklich ist, er ist lediglich im Glück, Glück ist ihm zu eigen, Eigentum. Die Seele ist die Eigenschaft eines Menschen, die ausdrückt, wo, womit und wodurch er lebt, was er arbeitet und genießt, was also ihn als einzelnen Menschen inmitten gesellschaftlich existierender Menschen ausmacht, also innerhalb von dem, was an Arbeit, an Genus etc. wirklich und gegenständlich vorhanden ist.

Diese Auffassung hat weitreichende Folgen auf die Psychologie: Seele drückt so nur das im einzelnen Menschen geronnene Lebensverhältnis aus, das, was ihn mit und durch andere sein lässt, ihn zu einer bestimmten Arbeit, zu bestimmten Erkenntnissen, bestimmten Genus usw. bringt. Es ist die geronnene Form dessen, was jemand in seinem Leben erkannt hat, was er also im Verhältnis zu anderen Menschen für sich oder als Individuum geworden ist. Seele ist geronnene Geschichte in gegenwärtigen Menschen, notwendige Abgetrenntheit des individuellen Wesens vom gesellschaftlichen Wesen.

Die Seele entsteht und vergeht also durch die Beziehungen, die die Menschen zwischen sich haben und die Seele ist der inkarnierte Sinn dieser Beziehung im einzelnen Menschen. Untersuchen wir daher diesen Sinn genauer, denn darin wird sich zeigen, wie das Prinzip einer Verfolgung als einstige Notwendigkeit eines Familienverhältnisses zur wirklich sinnlichen Macht in einem Menschen wird, zum Gehörsinn anderer Welten und zum Auge für besondere Weisen.

Der Sinn einer oder mehrerer Beziehungen von Menschen ist für diese kein Prinzip oder System, denn dieses wäre in Raum und Zeit stabil, sondern das, wofür sie füreinander einen Sinn entwickelt, gebildet, erarbeitet haben und was sie leben. Auch wenn ein Mensch einen besonderen Sinn für Holz entwickelt hat, ein anderer für Musik und ein dritter für die Dichtkunst, so hat dieser besondere Sinn sein wirkliches Leben nur im sinnlichen Zusammenhang mit anderen Menschen. Jeder Mensch, der so für sich zu arbeiten scheint, arbeitet immer zugleich an dem Sinn seines Lebenszusammenhangs, seiner Gesellschaft. Diese Gesellschaft ist damit nicht nur einfacher Lebenszusammenhang einzelner Menschen, sondern auch der Sinn eines bestimmten menschlichen Lebens.

Erst die Arbeitsteilung, die getrennte Existenz menschlicher Sinne bringt es dahin, dass jeder Mensch an einem Sinn teilhat, der ihm völlig äußerlich, fremd ist und ihm daher wie die Macht der anderen erscheint. So erscheint auch der Sinn des Lebens übersinnlich, unerkennbar, unwirklich und doch alles bestimmend. Dieser Übersinn erst schafft Verhältnisse, die wie Lebenssysteme oder Prinzipien fortbestehen und jenseits der bestimmten Geschichte von Menschen Mächte schaffen, (S57/8) denen nicht zu gehorchen zugleich die Bedrohung des einzelnen Lebens bedeutet. In den Lebensstrukturen wie Familie, Ehe usw. lebt dieser Übersinn wirklich und hat seine sinnliche Wirkung in dem, was sich die Menschen darin antun. Und indem sie ihren Sinn für einander zugleich nur in übersinnlichen Verhältnissen haben, hat jeder Teil dieses Systems und in scheinbarer Abgegrenztheit durch seine Rolle zugleich etwas im Sinn, was er hierbei auf andere bezieht und durch andere sucht. Wäre die Familie unsinnlich, so wäre sie unnötig. Aber in jeder Familie besteht ein übersinnlicher Grund für den Lebenszusammenhang der Menschen, der zugleich an den wirklich darin existierenden Menschen und an ihrem Sinnesvermögen sich als Beschränkung und mächtiger Inhalt (mächtig durch die Tatsache des Zusammenhangs) durchsetzt. Und je nach dem bestimmten Sinn einer Familie wird sich auch das Sinnesvermögen der Kinder gestalten, eben als ihre Seele. In der Seele eines Menschen stellt sich somit an ihm nicht nur seine Arbeit und Geschichte dar, sondern es erscheint seine eigene Geschichte ihm darin nur als die Geschichte eines übersinnlichen und zugleich vereinzelteten Wesens.

(5) Mit psychoanalytischem Verstand würde ein solches Verhalten als Schuldproblem und vergebliche Wiedergutmachungsanstrengung interpretiert und bearbeitet werden. Aber genau das ist das Problem solchen Denkens, dass es das als unmittelbar inhaltlich verstehen will, was doch weit und formell nur vermittelt ist. Hierdurch entstehen Scheinwelten mit eigenen Inhalten, die für Analysanden oft totalitäre Bindungen und Abhängigkeiten erzeugen, besonders wenn der Analytiker seine ganze Bildungsbürgerwelt da reingibt.

(6) Es handelt sich hierbei nicht um Muster, die in einer Vergangenheit gestrickt worden wären und sich als Wahrnehmungssystem in ihrer Verarbeitung fortsetzen (systemische Theorie), sondern um Notwendigkeiten ihres Lebens, Situationen zu überbrücken, die sie mit ihrer bisherigen Lebenserfahrung nicht anders bewältigen kann. Auch wenn diese Bearbeitungsweise natürlich den ihr bekannten Verhältnissen noch entsprechen, so sind das nicht Verarbeitungsmuster, die man wie ein Tapetenmuster mit sich rumschleppt und immer wiederholt, weil einem nichts anderes einfällt. Grundsätzlich sehe ich jede "Verarbeitung" von den Gewalten abhängig, in der sie existentiell und seelisch aktuell besteht. Vergangenheit ist nur von der Seite wichtig, wo sie Gründe enthält, welche die Gegenwart ver-

stellen müssen. Sie sind für die Gegenwart nur deshalb vernichtend, weil sie Leben beherrschen können, das sich nur deshalb noch nicht erkennen konnte und befreit hat, weil keine Lebenswirklichkeit und keine wirklichen Lebensverhältnisse gefunden wurden. Um dies anzugehen ist mehr Bewusstsein der Verhältnisse denn Psychologie der Gefühle von Nöten.

(7) Ich muss hier Wörter nutzen, um zu beschreiben, was ich meine. Und sie sollen dem entsprechen, was zu einem bestimmten Augenblick der Entwicklung auch nur zu beschreiben ist. Von daher muss ich auch Seele als Begriff verwenden, ohne damit der allgegenwärtigen begrifflichen Finalität zu entsprechen, welche dieses Wort als innere Wesensbehauptung von seinem Herkommen mitbringt. Schon gar nicht will ich damit einer behaupteten "Logik der Seele", einer Psychologie dienstbar sein. Mein Vorgehen wäre eher mit Philosophie beschreibbar, als mit Psychologie, weil es sich am Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozess orientiert, der keine "inneres Wesen" zur Voraussetzung haben muss.

(8) Diese Angst ist es vielleicht auch, wo Psychologen ihre Schranken ziemlich grob errichten. In der gewöhnlichen Arbeitsform wird das auch nicht anders gehen – und ein Leben lang kann man auch nicht anders handeln. Aber die formale Beschränkung nutzt dabei meist häßliche, gewalttätige Begriffe aus der Katastrophenmedizin (Überflutung, Entgrenzung usw.), die nichts sagen und dennoch definieren: Grenze, Macht und Ohnmacht. PsychologInnen sollten sich wenigstens ihr Unvermögen eingestehen und auch daran arbeiten, dass sie nicht zum Träger der hier beschriebenen Probleme werden können und dürfen und deshalb sich mindestens genauso um die Verhältnisse kümmern sollten, wie um die Seelen. Vor bleibt der Grund, warum sie die Teilhabe an den Problemen anderer doch so gerne betreiben, dabei meist unentdeckt. Sicher nutzen sie auch deren Gegenwart für ihre Selbsterkenntnisse und stoßen sie deshalb besonders heftig von sich, wo sie ihnen zu nahe kommen. Und was noch schlimmer ist: Aus solchen "Selbsterkenntnissen" werden geistige Machtverhältnisse, in denen sich PsychologInnen gerne für den Rest ihres Lebens über den Rest der Welt stellen und endlos darüber schwafeln, was Leben, Liebe, Kinder, Erziehung, Verantwortung, Kontrolle usw. nun denn so alles sei oder sein müsste.

(10) Objektive Gefühle wurden aus den Berichten der GruppenteilnehmerInnen als Gefühl herausgearbeitet, die dadurch und dort entstehen, wo eine Beziehung besteht, die nicht sein kann. Objektive Gefühle entstehen immer, wo Lebensverhältnisse ihren eigenen Sinn bedrängen. So ist z.B. ein Schuldgefühl dadurch objektiv, dass es Leben einfordert, das nicht ist. Subjektiv ist es Lebensschuld, das Empfinden der Unangemessenheit der Lebensform an das Leben (z.B. die permanent überforderte Mutter, die unter Arbeitsdruck ihren Kindern

nicht gerecht werden kann). Was man seinem Leben schuldig ist unterscheidet sich ganz wesentlich von der Forderung, für das Leben etwas zu tun. Wo im ersten Fall die Schuld aus der Form eines Verhältnisses entspringt, das am Leben objektiv schuldig macht, ist im zweiten Fall das nicht eingelöste Leben das, was subjektiv schuldig macht. In einem objektiven Gefühl erscheint beides identisch, weil es in einem Verhältnis (z.B. Familie) notwendige Einheit ist. Die Schuld kommt somit nicht subjektiv und nicht objektiv vor, tritt deshalb weder als Forderung von Mensch zu Mensch, noch als Forderung einer Notwendigkeit auf, sondern als Gefühl der eigenen Unangemessenheit, als Gefühl, das eigene Leben nicht einzulösen, nicht wirklich zu sein und es nicht sein zu können. Es entsteht also aus einem Grund heraus, der objektiv ist, weil er für ein Verhältnis notwendig ist, das für die Subjekte keinen Sinn macht, aber als Forderung gegen das Subjekt Sinn hat, für das Leben in bestimmter Lebensform sinnvoll ist.

Das Gefühl eigener Unwirklichkeit besteht aber nur solange grundlos, solange der objektive Grund unbefragt subjektiv gültig bleibt. Es ist immer ein bestimmtes Verhältnis dahinter, wenn der Grund nicht so einfach und bestimmt erkannt werden kann; wenn es also keine persönliche Bestimmung hat, die Unangemessenheit am eigenen Leben zu erleiden, sondern wenn das Lebensverhältnis selbst die Einsicht in seinen Grund mit anderen Gefühlen verbirgt. Die Einsicht in diesen Zusammenhang erzeugt neue Verhaltensweisen und ein Bewusstsein, das bis dahin reichen kann, wozu Familie gesellschaftlich notwendig erscheint, und wird so zu einem Bewusstsein über gesellschaftliche Zusammenhänge und Existenzweisen und deren Notwendigkeit für eine gesellschaftliche Abstraktion (das Gesetz des Wertwachstums).

Die Subjektwerdung geschieht in umgekehrter Reihenfolge, wie die Erkenntnis einer dem Menschen fremden Objektivität: Aus dem Gefühl eigener Unwirklichkeit lässt sich im Gespräch vielleicht ein Schuldgefühl ermitteln, welches ein bestimmtes Verhältnis verrät. Aus diesem wiederum wird die Objektivität der Schuldentstehung ermittelbar und daher auch zu einem Bewusstsein der Lebensbedingungen selbst. So wird aus einem Gefühl die Erkenntnis eines abstrakten Lebenszusammenhangs. Das Gefühl verliert seine subjektive Totalität und hebt sich so in dem Bewusstsein notwendiger Lebensänderung auf. Dies ist für die betroffenen Menschen auch weit besser, als aus ihren Schuldgefühlen eine Moral zu errichten, an der sie sich permanent fordern und zerreiben müssen - und letztlich hierdurch die Totalität ihrer Isolation verewigen und vielleicht auch noch potenzieren.

(11) Zwischen Empfindung und Gefühl liegt die ganze Welt der unmittelbaren Erkenntnis. Es ist die Welt zwischen wahr nehmen und wahr haben (vergl. hierzu "Skizzen zu einer Erkenntnistheorie der Kultur"), die Spanne, in welcher die sogenannte persönliche Identität

verläuft. Ich sehe das Psychische als ein leibhaftiges Erkenntnisproblem an, das alle Menschen unter den bestehenden Lebensbedingungen haben. Verrücktheiten, Anpassung und Entrückungen unterscheiden sich darin nicht. Die Verrücktheit enthält die Notwendigkeit der Anpassung der Menschen an Verhältnisse, die sie nicht ertragen können. Damit sie eine Situation ertragen können, die ihnen unerträglich ist, werden sie verrückt.

Die "Situation" ist meist eine Krise der Liebe, die sich nicht wahrnehmen lässt, weil sie aus dem Widerspruch zu einer Empfindung besteht, die ein Gefühl wahr hat, dessen Zusammenhang (Geschichte) ihr entfremdet ist. Er ist in eine Art Übersinnlichkeit geraten, in die Sphäre einer Seele, die sich aus diesem Zusammenhang herausgesetzt hat. Oft wird das erst unter heftiger Belastung oder inmitten geschichtlicher Veränderungen, z.B. Verlassen der Familie, Szenenwechsel usw. verspürt.

(12) Laing nennt solche gegenläufige Interessen innerhalb einer Beziehung Doublebind. Er hat sie bei allen Menschen entdeckt, die in Wahnsinn geraten waren – aber man kann sie auch sonst oft finden, wenn auch nicht in dieser platten Totalität. Es ist nichts anderes, als ein anderes Wort für Widerspruch. Der besteht auch nur, wo Gegensätzliches als identisch behauptet wird. Wo Gegensätze, zum Beispiel zwischen politischen Parteien offen bestehen, können sie sich zwar widersprechen, aber sie haben dabei keinen Widerspruch, weil sie in ihrer Gegensätzlichkeit keine Einheit haben. Wo das ist, da haben sie auch ein politisches Problem.

Als beschreibender Begriff sagt Widerspruch recht wenig. Aber er verlangt dem Denken die Arbeit ab, zu erkennen, warum eine Einheit von Gegensätzlichem überhaupt existieren kann. Für sich hat so etwas keinen Bestand. Es muss einen Grund hierfür geben.

(13) In diesem Bereich wird oft die bürgerliche Psychologie angerufen, Vermittlung oder Fähigkeiten hierfür beizubringen oder zu erzeugen. Sie ist somit vollständig eingebunden im Kreislauf der Bedingtheiten des Seelenlebens, auch wenn sie sich gerne als Ideologin der Seele aufführt.

Wer nicht als Lebensbedingung leben kann, der hat den Widerspruch der Seele in sich. Er erfährt die ganze zwischenmenschliche Kultur als herrschendes Leben, dem er entweder zu Nutzen ist, um dabei zu sein, um an den Lebensbedingungen teil zu haben, oder dem er sich verweigern muss. Es spricht vieles dafür, dass die Teilhabe immer absurder wird. So aber auch die Verweigerung. Psychologie muss sich daher aus dem Kreislauf des Seelenlebens herausarbeiten und selbst zu dessen Kritikerin werden. Es steht an, die Bedingtheit des Seelenlebens auf ihren geschichtlichen und gesellschaftlichen Kern zu bringen: Auf die Abstraktion der menschlichen Lebensverhältnisse selbst.

(14) Das bedeutet nicht, dass es keine Hilfe gibt, sondern dass sie nur nicht darin bestehen kann, den Wahn selbst zu unterstützen oder zu vermeiden. Als Teil der Außenwelt kann ein Mensch, der hilfreich sein will, nur für sich so klar und mit sich bekannt sein, dass er sich auch unter wahnsinnigen Bedingungen Äußern kann, ohne sich zu verlieren, so dass er in dieser Form Inneres für sich herstellt, das als Äußerung Bestand hat und dann auch für den Wahnsinn wahr bleibt, eine Brücke zu ihm ist, ohne Überbrückung zu sein.

Im Übrigen ist jede Möglichkeit, die eine freie (i.S. von unbewertete) Bewegung zwischen Näherung und Entfernung bietet, eine Hilfe. Um zu einer eigenen Selbstgewissheit zu gelangen, müssen manmach lange, manchmal kurze Wege gegangen werden. Entscheidend ist, an welcher Stelle dabei eine Wahrheit aufleuchtet, die auch andere Menschen betrifft und die zu einer Beziehung auf sie wird. Im Grunde hilft jeder Kontakt zu einer Außenwelt, die auf irgendeiner Ebene ergriffen und irgendwann greifbar wird – z.B. Kritik, Unterscheidungsarbeit, Selbstabgrenzung usw.

(15) Nach meiner Auffassung besteht der Lebenszusammenhang der Seele zwischen Empfindungen und Gefühlen. Sie machen den Stoff der Erkenntnis aus, die ein Mensch aus seinen vielfältigen Wahrnehmungen gebildet hat (ich verstehe die Wahrnehmung als Elementarform menschlicher Erkenntnis). Seele entsteht als ein eigenes Wesen, wo Wahrnehmen (oder Empfinden) sich von dem unterscheidet, was man wahrhat (oder fühlt). In ihr besteht die Erkenntnis eines Menschen abstrakt und für sich fort, solange Empfindung und Gefühl nicht wirklich zusammenfinden. Sie ist der Zusammenhang, in der dieser Mensch seine Empfindungen auf seine Gefühle weiterhin aufeinander bezieht. Und sie wirkt nicht nur aktuell; in ihr besteht auch aus seiner Geschichte heraus das für sein Leben fort, was er wahr hatte. Die Seele ist ein geschichtlich gewachsener Gefühlszusammenhang der Empfindungen.

(16) Der Krankheitsbegriff der Psychiatrie war schon immer ein Verwaltungsbegriff, der im Kern nur der Frage folgt: „Was machen wir mit diesem Menschen?“ Auch wenn ein junger Arzt sich wohlmeinend zu den ihm anvertrauten Menschen verhält, tritt er innerhalb des psychiatrischen Systems wesentlich als Verwalter (und meist auch als Drogenhändler) auf. Je weiter ein Mensch in die Psychiatrie hineingerät, desto mehr wird er diesem Prinzip unterworfen. Die einzige Chance hiergegen ist der Rückzug in Verhältnisse, wo sich die Menschen noch ernst nehmen.

(17) Das Selbständigwerden war Ende der 60er bis Anfang der 70er Jahren besonders schwer. Die Nazis hatten sich zur Biederkeit selbstbewusster Wohlstandsbürger emanzipiert und die Jugend lebte zunehmend im Aufstand hiergegen. Es gab zu viele Kulturgegensätze und Generationsunterschiede, welche die eigene Entwicklung bedrängten und Seelennöte erzeugten bis hin zum vollständigen Ausrasten. Psychische Not war weit verbreitet.

(18) Die Finanzierung des Clubs durch das Diakonische Werk und das Sozialreferat der Landeshauptstadt München wurde 1982 schlagartig gesperrt, nachdem wir uns geweigert hatten, zu einem Sozialpsychiatrischen Dienst mit psychiatrischer Supervision zu werden. Danach bestand für ein paar Jahre nur noch die Antipsychiatriezeitung „Türspalt“ fort, in der sich auch eine andere Münchner Selbsthilfegruppe (HIPSY) und einzelne Betroffene äußerten.

(9) G.W.F. Hegel hat den Unsinn als Loch im Selbstbewusstsein gesehen und das psychologische Flickwerk daran mit dem trefflichen Satz erfasst: „Ein geflickter Strumpf mag besser sein, als ein löcheriger – nicht so das Selbstbewusstsein.“

(19) Solche Beobachtungen haben in der Psychologie zu einer kompletten psychologischen Richtung geführt. In der Psychoanalyse spricht man in gewohnt aufklärerischer Manier von dem Unbewussten, das wie ein eigenständiges Subjekt mit einem Motor, der sich aus der „Triebenergie“ speist, in einer „Verdrängung“ fortbesteht, und daher unheimliche Wirkungen auf das „Bewusste“ haben könne. Diese Schematisierung halte ich für vollkommen falsch. Erst mal widerspricht dies vielen Beobachtungen von der Verlorenheit und Selbstvergessenheit der „heimlichen Gefühlsecken“ und den irritablen Abläufen der Zustände. Der Wahn wäre in solcher Begrifflichkeit ein Nichtfunktionieren der Verdrängung; – wozu also die „Erklärung“ von etwas, was nicht ist? Dieser Begriff erklärt gar nichts, sondern führt nur die Behauptung ein, dass ein „Triebkonflikt“ die Ursache des „Verdrängens“ sei, in welchem sich die substantiellen Triebwünsche nicht verwirklichen lassen und sich „daher“ die „Triebenergie“ abspalten müsse und als Kraft der „Verdrängung“ verbraucht werde. Die „Vernatürlichung“ des Wahnsinns mystifiziert die komplizierten Lebensverhältnisse, die ihm vorausgehen. Zum Dritten verrät diese Begrifflichkeit eine Lebensauffassung, in der ein gesundes, widerspruchsfreies Leben nur eine Frage des Bewusstseins ist. Wirkliche Lebensprozesse, in denen Wahnsinn entsteht, können nicht wirklich Gegenstand solchen Denkens werden. Außerdem kommt hinzu, dass es hier nicht um Bewusstsein als „Gesundmacher“ gehen kann. Wie bewusst und unbewusst die Abläufe des Wahns auch sein mögen:

eine Bewusstwerdung ändert nichts daran. Und schließlich macht der Verdrängungsbegriff das Opfer eines Unterdrückungsverhältnisses zum Täter: Die eigene Geilheit hat es krank gemacht. Der Begriff enthält eine Art Vergewaltigungsfantasie, wie sie auch manchmal von Männern gegen vergewaltigte Frauen vorgebracht wird. Die Auflösung hierfür könnte nur eine unendliche Selbstreflektion sein. Das mag vor allem dafür eine Erklärung sein, dass Analysen oft sehr lange dauern und manchmal ein Leben lang als Intimität der „geläuterten Seelen“ oder als ewige Seelenläuterung bestehen müssen.

(20) Das Problem der doppelten Anwesenheit psychischer Problematik war uns damals nicht vollständig bewusst (Es war vielleicht oft im Vertrauen in meine Rolle und Person aufgehoben). Es bestand darin, dass das Interesse an der begrifflichen Erarbeitung dessen, was Psyche ist, oft im Widerspruch zum seelischen Erleben selbst steht, vor allem dann, wenn mit Begriffen eben jenes Erleben geordnet oder in irgendeiner Weise bedrängt wird. Die seelischen Vorgänge des Erkennens bedürfen keiner Aufklärung. Im Gegenteil: Sie brauchen einen Schutz hiergegen.

Erkenntnis ist unmittelbare und rückhaltlose Durcharbeitung eigener Wahrheit, Selbstbildung im vielfachen Sinne des Wortes. Sprache und Wissen und Theorie sind lediglich Brücken der Beziehung hierauf und auf andere. Andererseits ist der Prozess der Selbstbildung ein gesellschaftlicher Akt. Wer Wahrheit nur in sich sucht, findet auch nur was er sucht: Sein Ego. Als Wahrheitsbehauptung entsteht so reine Egozentrik, die im Widerspruch zu jeder Gesellschaftsbildung steht. Selbstbildung und Gesellschaftsbildung können nicht ohne einander sein und Selbsterkenntnis ist daher auch nichts wesentlich anderes als die Erkenntnis eigener Gesellschaftlichkeit. Von daher kann es wirkliche Bedrängnis in der „Selbstfindung“ geben. Was ein Mensch von sich selbst hält muss nicht unbedingt auch von anderen so geteilt werden; ja mehr noch: Es ist oft gerade eine Kritik seiner Selbstauffassung, die ihn weiterbringt, ihn letztlich dadurch vergesellschaftet, dass er sich nicht mehr nur auf sich selbst beziehen muss. Das ist ein sehr komplizierter Vorgang und kann schnell zu einer Sprachirritation und Sprachgewalt führen, die von der wirklich notwendigen Auseinandersetzung abkommt und sie sogar noch zerstört. Solche Gratwanderung braucht Mut, aber auch Erfahrung.

Wo sie fehlt, da helfen auch keine theoretischen Supervisoren, die meist davon leben, dass sie sich über dieses Problem anbieten und sich auch darüber stellen. Aufklärung ist seit dem nicht mehr unbedingt als solche erkennbar. Besonders die Theoretiker, die sich als besondere Kritiker der Aufklärung ausgeben (z.B. Adorno und Foucault) erweisen sich erst nach mühevoller Durcharbeitung als Aufklärer der besonderen Art (vergl. hierzu „Die Wahnsinnsgesellschaft des Michel Foucault“). Sie bieten die allgemeinen Begriffe der Erkenntnis

wie Subjekte, die selbstredend sind und mit denen gut zu hantieren ist, wenn man sie sprechen lässt, ohne selbst etwas zu sagen. Man muss sie ja nur wie Hunde an der Leine einführen und als eine triviale Wahrheit des kulturgeschichtlichen Wissens einbringen. Den Bildungsbürger erkennt man nicht mehr, wenn er sich als Forscher des Schürfens (Archäologie), Entdeckens (Kritische Theorie) und Redens (Diskurstheorie) ausgibt. Er hat einen großen Vorteil: Wer seine Hunde anbellt, der wird selbst zum Hund. Aber was solls? „Hund samma scho“, sagen die Bayern, die mit solchen Dingen wie die „Verdinglichung“ hervorragend umgehen können.

(21) In der Antipsychiatrie war es in den 70er Jahren geradezu Mode geworden, den Wahnsinn eines Menschen, den Sinn, in dem seine Wahnungen leben, als eine Wahrheit gegen die Wirklichkeit zu halten, ihn als eine „Erweiterung des Bewusstseins“ zu verstehen, ja geradezu sich mit dem Wahnsinn gegen die Welt zu verbünden, den Wahnsinn zu lieben, in ihm den beseelten Menschen gegen die seelenlose Wirklichkeit hervorzukehren oder "aus der Krankheit eine Waffe zu machen" (Sozialistisches Patientenkollektiv).

Auch in bildungsbürgerlichen Kreisen der Psychologie und Psychiatrie wurde zu jener Zeit gerne der besonders begabte Verrückte bewundert, seine Begabung oder sein Genie. Genie und Wahnsinn gehörten in jeder gehobeneren Thematisierung des Menschlichen im Verrückten in einem selbstredenden Kontext. Navratil hatte den Künstler im „Schizophrenen“ entdeckt, seine „Krankheit“ hieraus psychoanalysiert und ausgestellt (vergl. z.B. die Prinzhorn-Sammlung in Heidelberg). Niemals hatte er zu erklären versucht, was die Notwendigkeit solcher Herausstellung ist und was das isolierte Genie ausmacht. Im Gegenteil: Ihm wurde die Kunst in gleicher Weise Gegenstand der Psychiatrie, wie der Wahn, ohne dass er sich mit einem von beidem wirklich befassen musste.

Sehr viel schöner und folgenreicher hatte Rainhard Kipphard im „März“ die besondere Sensitivität des Wähnens erzählt. Leider gereichte sein Werk gerade jenen zum Beleg, die daraus eine eigene Wahrheit machen wollten. Dies geschah auch mit den Werken von Autisten, die mittels Schreibunterstützungen ihre tief sinnigen Wahrnehmungen und Gedanken in die Welt brachten.

Für Michel Foucault ist der Wahnsinn die von der Gesellschaft abgetretene menschliche Erfahrungswelt, die seit dem Mittelalter nur noch in besonders begabten Menschen fortbesteht und wegen ihrer Disfunktionalität eingesperrt wird. Er will sie in die Gesellschaft zurückholen, um ihre Strukturen zu durchbrechen, um die bürgerliche Gesellschaft durch den Wahn zu revolutionieren.

Dies alles war für den Wahnsinnigen selbst zu einer Rolle geworden, in der seine Geschichte aufgehoben wurde. Sein Wahnsinn sollte gesellschaftlich von jenen angeeignet

(integriert) werden, denen ohne ihn das Leben zu fad erschien. Aber die Spaltung von Wahn und Wirklichkeit ging ja gerade auch mitten durch ihn hindurch; wie soll er hierbei für solch große Anliegen (meist auch noch die der sozialen Berufstätiger) dienlich sein können? Nur dadurch, dass er die Bildungsbürger von ihrem Leben freisprach, ihnen ein scheinbar voraussetzungsloses Verhältnis anbieten sollte?

Foucault hat meines Erachtens die Macht der Institution zum Glück der Sozialberufe genutzt, in dem sie ihnen Sinn für ihre Berufstaten dadurch verleihen konnten, dass sie im miteinander Verkehren, wie auch im Verhältnis zu den Anstaltsinsassen die potentielle Gewaltfreiheit des „freien Diskurses“ als Therapeutikum entdeckte, die „Chance des Wahnsinns“, zu sein, wie er ist (vergl. „Die Wahnsinnsgesellschaft des Michel Foucault“).

"Aufgabe der Anti-Psychiatrie ist es daher dem Kranken selbst die Macht zu übertragen, seinen Wahnsinn und die Wahrheit seines Wahnsinns zu produzieren ... Sie gibt dem Individuum die Aufgabe und das Recht, seinen Wahnsinn zu Ende zu führen, bis zum Äussersten zu führen, in einer Erfahrung, zu der die anderen beitragen können, aber niemals im Namen einer Macht, die ihnen aufgrund ihrer Vernunft oder ihrer Normalität verliehen wäre; sie löst die Verhaltensweisen, die Leiden und Wünsche von dem medizinischen Status, der ihnen verliehen wurde, und befreit diese von einer Diagnostik und einer Symptomenlehre, die nicht bloß klassifikatorischen Wert, sondern auch die Bedeutung von Entscheidungen und Dekreten hatten; sie annulliert schließlich jene große Transkription des Wahnsinns in die Geisteskrankheit, die seit dem 17. Jahrhundert unternommen und im 20. Jahrhundert vollendet wurde." (Michel Foucault, 1973)

Foucault geht es um die Auflösung der Macht, durch Klassifikation von „Leiden und Wünschen“ die Menschen den Funktionen ihrer Gesellschaft zu unterwerfen. Kein schlechtes Anliegen. Aber er betreibt es als Lösung der Macht von der Machtstruktur. Zur „Dekonstruktion“ dieser Macht sollte das Gespräch und der „freie Umgang“ miteinander reichen. Indem die strukturellen Voraussetzungen sowohl für den Wahnsinn, wie auch für die Institution substantiell schlicht gezeugnet wurden, erzeugte eine solche Theorie eine Sprachgewalt, die gar nicht mehr begriffen werden musste, weil sie als eine Auseinandersetzung frei assoziierter Individuen behauptet war. So kritisch er gegen eine Gesellschaft der Gefängnisse antrat, so sehr vertraute Foucault den Lebensbedingungen des Systems, indem er sie in seinem Bezug auf andere leugnete. Man könnte sagen, dass er heidurch die Vorteile des Systems gegen seine Nachteile aushandelte, der hierdurch eine systematische Falle propagiert – etwa wie ein neoliberaler Psychologe, der dort von Freiheit spricht, wo die Unterwerfung schon für sich funktioniert.

Die Verhältnisse lassen sich nach seinem Denken ja auch durch die Demokratie der Sprache schon zumindest so regeln, dass ihre Systematik, ihr Prinzip der kultivierten Ordnung

schon für den Ablauf sorgt. Wesentlich daran ist, dass sich die Menschen hieran nicht mehr offen beteiligen, dass sie sich dahinter verstecken können, weil ihre Basis, die freie Assoziation schon selbst Moment ihrer Funktion und Unbetroffenheit ist, die sich als freie, voraussetzungslose Auseinandersetzung ausgibt. Sie ist so frei und allgemein wie Geld – und wer schon will dem Geldbesitzer anmerken, woher er seine Existenzgrundlage nimmt? Foucault, der sich in seinem Dekonstruktivismus als emanzipatorischer Theoretiker versteht, ist zutiefst reaktionär: Die Dekonstruktion ist die Deregulation kultureller Zusammenhänge, die Zerstörung von notwendigen Rückversicherungen der organischen Beziehungen, welche die Menschen in ihrem Lebensalltag suchen, um sich vor der Anarchie der Lebensmächte noch abzusichern. Inhaltlich bleibt daher hier alles beim alten:

"In Wahnsinn und Gesellschaft habe ich umreißen wollen, was man zu einer gegebenen Zeit von der Geisteskrankheit wissen konnte... Untersucht werden mußte, wie die Irren erkannt, beiseite geschafft, aus der Gesellschaft ausgeschlossen, interniert und behandelt werden konnten; welche Institutionen dazu ausersehen waren, sie aufzunehmen und einzuschließen, manchmal sogar zu betreuen; welche Instanzen über ihre Verrücktheit entschieden und nach welchen Kriterien welche Methoden angewendet wurden, um sie zu zwingen, zu bestrafen oder zu heilen; kurz, in welchem Netz von Institutionen und Praktiken sich der Irre miteins erfaßt und definiert sah." (Michel Foucault)

So sind denn die Irren den liberalen Psychiatern bei der Erfassung und Definition auf der Aufnahmestation behilflicher geworden. Was wird nicht alles getan für die Freundlichkeit – und vor allem: Was tut man nicht alles dafür, irgendwo mal seine Ruhe zu haben! Einfach Wahnsinn!

(22) Für einen gestandenen Psychologen ist „die Wahrheit“ hier eben überflutet, etwa so, wie ein Vorstadtgarten bei Hochwasser. Natürlich braucht man auch hierfür Konstrukte, um „zu erklären“. Die aber sind genau die unklarsten und unscharfsten „Klarheiten“, die man sich vorstellen kann. Am einfachsten „erklärt“ man den Wahnsinn durch den Irrsinn, etwa mit einem Konstrukt wie dem Narzismus oder der Egomanie: Wenn ein Mensch sich so irrsinnig nur um sich kreist, dann baut er sich halt einfach auch mal eine Welt nach seinem Bild, spielt ein bisschen Gott und stellt sich über all jene „Leute, die ihr Leben hart verdienen müssen“. Solche Behauptungen sind die Gemeinheiten vor allem jener Selbstsüchtigkeit, die sich hinter aufklärerischem Gehabe verbirgt. Es ist die Selbstgerechtigkeit der Bürgerherren dieser Welt, die genau das verteidigen, was sie an ihren Klienten bekämpfen: Die Unendlichkeit ihrer Selbstwahrnehmung, die nur noch dadurch belebt wird, dass sie ihre Leere durch die Probleme ihrer Opfer füllt.

(23) Auch wenn die Psychologen glauben, die Seele zu erforschen, so ist von ihnen dies, was so elementar ist, kaum wirklich begriffen worden. Es gibt immerhin darüber Aufschluss, dass das Seelische praktisch nur im Raum existiert und sich nur im Körper ausbreitet. Die Körpergeschichte kann daher auch nicht die Seele geschichtlich erklären. Sie gestaltet sich im Körper nur logisch. Das ist eine folgenschwere Feststellung (vergl. hierzu „Skizzen zu einer Erkenntnistheorie der Kultur“).

(24) Wahrheit ist hier nichts anderes als die widerspruchsfreie Identität eines Ganzen. Ein wahrer Begriff von einer Sache ist ein eindeutiger Begriff, ein Wort, das sich mit seinem Sinn deckt, was begreift, was das Gesprochene meint. Für einen Menschen kann es Wahrheit geben, die andere mit ihm nicht teilen können, durch die er aber seine Identität hat. Die Bedrängnis der eigenen Wahrheit ist das Grundproblem der Erkenntnisnot, die als seelische Notwendigkeit existiert. Seelisch können die absurdesten Handlungen und Vorstellungen notwendig sein, um mit einer bestimmten Erkenntnisnot leben zu können. Der Erkenntnisprozess eines jeden Menschen besteht ja schon in der Wahrnehmung getrennt, wo er sich nicht auf das bezieht, was Menschen zugleich wahr haben. Wo der Gegenstand der Menschen, ihr sachlicher Reichtum, nur doppelsinnig existiert, da kann menschliche Erkenntnis auch nur im Wissen dieser Doppelsinnigkeit aufgehen. Zwischen der Empfindung als die Beziehung der Wahrnehmung auf anderes und den Gefühlen als die Beziehung auf das, was Menschen wahr haben, verläuft daher eine Kluft, die durch etwas Ganze überbrückt wird, was die Psychologie zu begreifen hat: Die Seele.

(25) Gerade deshalb halte ich es für zynisch, bei der Einnahme von den Psychodrogen, welche die Psychiatrie und Psychopharmakologie anbietet, von Therapie zu sprechen. In gleichem Sinn halte ich es aber auch für zynisch, den Wahn als eine besondere Sensitivität auszugeben. Nach meinem Wissen ist er eine notwendige Sensitivität, eine pure Verzweiflung, die sich aus einer Lebensnotwendigkeit ergibt, welche keine Wirksamkeit haben darf und deshalb jede Wirklichkeit umgehen muss. In diesem Sinn wollte ich die Notwendigkeit der isolierten Wahrheit verstehen. Sie wird der eigentliche Schlüssel zur Auflösung des Rätsels mit der Wahrheit, der lebende Zwei-Fall, sein.

(26) Natürlich hört sich das hier so an, als sei es leicht gesagt. Es ist die schwierigste Frage der Psychologie, eigentlich der Anspruch auf ihre Selbstaufhebung: Psychologie kann keine Erkenntnis zur Seele liefern. Erkenntnis kann man überhaupt nicht vermitteln. Man kann sie nur ermöglichen, indem man die Form begreift, in der sie möglich ist.

Psychologie hat zu tun, was ihr Begriff schon sagt: Die Logik der Seele zu erforschen und die Resultate der Forschung als ihre praktische Notwendigkeit zu beweisen. Logisch kann nur sein, was nicht menschlich ist, worin aber menschliches Leben seine Form hat. Psychologie muss die Lebensformen erkunden, in denen menschlicher Geist gestört oder auch zerstört wird; sie muss die Gesetzmäßigkeiten begreifen, in denen dies verläuft und sie muss den Begriff ihrer Sache benennen und in seinen Bezogenheiten ausführen können (vergl. "Skizzen zu einer Erkenntnistheorie der Kultur").

Psychologie ist nötig, damit sich Menschen gegen die Logik der Seele, dem Prinzip abstrakt menschlicher Sinnlichkeit wenden können. Denn dieses breitet sich in der Formalisierung und Unterwerfung des menschlichen Geistes aus. Sie kann entweder Partei nehmen für das Seelenleben, die individualisierte Allgemeinheit von Gefühlen in den Menschen, oder sie kann die Erkenntnisnot der Menschen als Produkt ihres gesellschaftlichen Zusammenwirkens untersuchen und zum Gegenstand ihrer Kritik an Verhältnissen machen, die das Erkenntnisvermögen der Menschen zu einem inneren Wesen entfremden, das keinen Sinn für sie hat, vielmehr ihre Sinne zu einer unendlichen Selbstbeziehung treibt. Eine Psychologie, die dies akzeptiert, ist eine Ideologie, eine überhistorische Wesensbehauptung, mit der sie das wirkliche Leben der Menschen mystifiziert.

Psychologie ist durchaus nötig, wo sie die Räume aufzeigt oder ermöglicht, in denen Menschen sich ohne ideologische Urteile und seelischer Entfremdungsmacht begegnen können. Sie wird ihnen weder Erkenntnisse bringen, noch ihre Erkenntnisnot aufheben. Aber sie wird Gewalt im Erkenntnisprozess abwenden und zum Leiden an den Lebenszusammenhängen zurückführen können, wenn sie sich gegen die Beherrschung des menschlichen Geistes stellt.

(27) Realität ist kein eindeutiger Begriff und meint Wirklichkeit ebenso wie Faktizität oder Sachlichkeit oder Objektivität schlechthin. Ohne hieran jetzt die ganze Philosophie abzuhandeln ist lediglich der Wirkungszusammenhang jenseits der unmittelbaren Menschlichkeit gemeint. Dieser ist sowohl als menschliche Welt, als Äußerung der Menschen gegenständliche Welt wie auch als Äußeres und Entäußertes ihres Menschseins gemeint (vergl. hierzu G. Falk 1976: „Entfremdung und Entäußerung in den Pasirser Manuskripten bei Marx“). Menschen können hievon nichts nehmen, ohne auch zu geben. Aber die „seelische Wahrheit“ gründet darauf, gegenständliche Wahrheit zu nehmen, wo sie wahrgehabt wird, ohne als menschliche Äußerung erkannt zu sein.

(28) Umgekehrt lässt sich allerdings die Entfaltung eines Prinzips auch schon im Vorhinein erkennen – von dem, der ihm nicht unterworfen ist. Der ahnt, worauf etwas hinaus läuft,

was in ihm wirksam ist, was Absicht, was Notwendigkeit und was Trieb ist, das es bewegt. Als Prinzip ist der Begriff auch jenseits aller Geschichte zu erkennen, wenn auch letztlich immer spekulativ. Was dem Prinzip dazwischen treten kann, das kann es auch umkehren.

(29) In Wahrheit ist der Wahnsinn selbst etwas sehr wirkliches, eine lebende Getrenntheit von Empfindungen und Gefühlen, die als solche in keinen wirklichen Sinn leben kann. Gerade das ist der Kampf, der sich nach meiner Auffassung in einem Menschen zwischen total veräußerter Wirklichkeit und seinem Wahnsinn abspielt. Offen und doch verborgen ist er durch die Zustände, in welche ein Mensch gerät, wenn er bestimmte Wahrnehmungen, Gefühle und Beziehungen nicht ertragen kann, weil sein „Gefühlsgedächtnis“, seine Seele, sie abweisen muss. An dieser Stelle kann ihm auch niemand helfen, weil niemand den Zusammenhang seiner Empfindungen und Gefühlen unmittelbar erkennen und ihm auch nicht in deren gewählte Einheit folgen kann, weil ein äußeres Wissen, ein Bewusstsein hierfür keinerlei Sinn hat.

Der Wahnsinn ist für den Betroffenen erst mal lebenswichtig, weil er eine Überlebensform seiner Probleme ist. Er ist ein Zustand und zugleich auch eine Sinnbildung, in der sich die eigene Wahrheit bewegt. Die Ebenen des Bewusstseins, besonders die Sprache, können hier noch gar nicht vorkommen und müssen daher dem auch nur fremd bleiben, bzw. als äußeres Bewusstsein die Sinnbildung selbst entfremden. Umgekehrt ist Sprache ein wichtiger Teil der Sinnbildung des Betroffenen, so er seine Sprache findet. Solche Sinnbildung ist eine Art kennenlernen von sich im Unterschied zu den Bedingungen, die durch andere Menschen gesetzt sind, und sie verlaufen in einem permanenter Wechsel von Wahrheiten, die alle für sich bleiben. Der Wahnsinn ist ein Zwischenleben, in dem das Vergangene mit dem Gegenwärtigen hadert und es irgendwann und immer wieder blockiert, wenn der ganze Mensch, die Identität seines Erkenntnisvermögens, seine Wahrheit, von dem Konflikt überwältigt ist.

(30) Psychologie und Psychiatrie sind Wissenschaften von der Seele des Menschen, wollen Wissen ihrer Logik sein. Das setzt voraus, dass ihre Objektivität, ihre Gegenständlichkeit klar festgestellt und ihre Zusammenhänge für den Wissenschaftler erkennbar sind. Da haben es diese Wissenschaften noch nicht weit gebracht; in aller Regel wissen sie nicht mal was das sein soll, die Seele, die Psyche, ihr eigentlicher Gegenstand. Meist versuchen sie nicht mal mehr, diesen überhaupt in irgendeiner Art zu benennen, zu erfassen oder zu beschreiben. Es geht nur noch um die Störung: Um das abweichende Verhalten oder um die „soziale Devianz“ oder um die Phrenie, die Schizophrenie. Generell verflüchtigen sich die Psycho-Wissenschaften daher in den „Erfahrungsschatz“, den sie durch häufige Begegnung mit Men-

schen in seelischen Krisen erworben haben, also in ihre verallgemeinerten Berufserfahrungen und kümmern sich scheinbar vorbehaltlos um die sogenannte Subjektivität des Betroffenen. Ohne irgendein objektives Wissen außer dem, was ihnen „schon häufig untergekommen“ ist, bewerten sie seine Eigenheiten unter dem Aspekt der „Krankheitsförderung“ und versuchen die als nachteilig beurteilten Eigenheiten zu bekämpfen. Neuerdings reicht ihnen sogar meist, das „Symptom“ selbst nur noch als die nachteilige Eigenheit anzusehen, die dann an Ort und Stelle ausgerottet, niedergespritzt oder „verlernt“ wird. Psychiatrie heilt nicht, sie schläfert ein. Darin unterscheidet sie sich von der Medizin. Und Psychologie erklärt nichts, sie klassifiziert. Beide „Wissenschaften“ zusammengenommen sind ein furchtbares Paar.

(31) Beherrschen einen Menschen Gefühle, die sich nicht aus seiner gegenwärtigen Wahrnehmung erklären lassen, so muss es für sie einen Umfang an Hintergrund geben, dem eine aktuelle Wahrnehmung nicht gerecht werden kann. Da es eine systematische Beziehung von diesem Wahrnehmungshintergrund und einer aktuellen Wahrnehmung gibt, der einem geschichtlichen Zusammenhang entspringt, kann man die Aufgabe der Psychologie darin sehen, die Logik herauszuarbeiten, die vergangene und gegenwärtige Wahrnehmung verbindet. Die wurde bisher als Ontogenese des Psychischen behandelt, um den Werdungsprozess der Seele aus seelischen Erfahrungen. Darum soll es hier nicht gehen, sondern um die Geschichte ihrer Lebensumstände und der Mächte, der sie unterworfen worden war und mit denen ein Mensch leben musste.

Auch hierfür ist es nötig, die ganze Geschichte dieses Lebens so weit zu begreifen, wie es möglich ist. Dabei können andere behilflich sein, auch Profis, wenn sie wirklich bei der Sache sind. Die bisherige Psychologie bietet hierfür sehr geringe Hilfe: Aber Psychologie kann auch nur eine sehr beschränkte Erkenntnis sein, eher ein Wissen objektiver Lebensform, Bewusstsein über die Versteinerung von lebendiger Erkenntnis. Psychologie kann nur dazu helfen, die Form zu wahren oder die Form zu zerstören. Die Erkenntnisse machen die Menschen nur durch sich selbst. Das eben macht Erkenntnis aus, dass sie nur genuin sein kann. Sie ist immer auch Selbsterkenntnis. Allein für die Form eines seelischen Beistands, also um ein solches Verhältnis überhaupt in seiner Form zu begreifen und mit dem Profisein leben zu können, ist das Wissen um die Objektivität sowohl dieses Verhältnisses, wie auch der Seele, notwendig. Die Geschichte hierin kann aber nicht psychologisch verstanden werden. Sie vollzieht sich allein in den Taten und Lebensänderungen, durch die ein Mensch aus seiner bisherigen Geschichte herausgeht, hervorgeht. Wo er sich von seiner Geschichte unterscheidet, da gründet er sie auch – denn Geschichte ist immer nur Neues. Psychologie kann keine Geschichte begründen, sie kann nur einen geschichtlichen Irrsinn begreifen.

Nicht mal helfen kann sie. Als Wissen ist sie für das Leben nichts bis auf das, was darin tödlich ist. Die Entwicklung in einem psychologischen Verhältnis muss daher mit der Emanzipation von der Psychologie enden. Diese ist gleichbedeutend mit der Überwindung des psychologischen Wissens, das Bewusstsein von Lebensformen, das auch in das Wissen anderer Lebensbereiche (z.B. Ökonomie) hineinreicht. Darin können sich Helfende und Betroffene einig sein und darin können sie auch ihr Verhältnis aufheben oder ändern.

Gewissheiten sind Lebensmomente, die Wissen bilden. Aber Wissen kann nur solange bestehen, wie diese Momente Sinn haben. Wissen als solches ist geschichtslos – nicht ewig, aber als Bewusstsein doch so lange nötig, wie Lebensformen fort dauern. Für eine Lebensänderung eröffnet nur die Geschichte Einblicke in die Gewordenheit des bestehenden Lebens. Eine Geschichte der Gefühle gibt es insofern, wie sich Gefühle verselbständigen haben, wie sie Leben nicht freilassen können, sondern es beherrschen. Von da her muss aus der Selbstständigkeit von solchen Gefühlen sich erst einmal die entsprechende Selbstwahrnehmung aus den Empfindungen erschließen lassen, die solche Gefühle bilden, um ihre Notwendigkeiten zu dieser Verselbständigung zu durchbrechen, um sie also als Teil der Gefühlsgeschichte eines Menschen verständlich werden lassen. Neue Geschichte kann nur entstehen, wo diese Notwendigkeiten überwindbar werden, wo das Leben erst mal überhaupt "zu Wort" kommt, – solange, bis das Tote nicht mehr das Leben beherrscht.

Dies klingt nun wie eine erkenntnistheoretisch formulierte Psychoanalyse, wenn man davon absieht, dass hier die Wahrnehmung, also Empfindungen und Gefühle nicht als Erkenntnis selbst, sondern nur als Form hiervon gemeint sind. Das ist ein wichtiger Unterschied, durch den sich die Verbrämung der Wahrnehmung, ihre Verselbständigung und Objektivität, ihre manchmal vorbehaltlose Teilnahme an Scheinwelt und fremden Wirklichkeiten, erklären lässt. Dies erklärt die Psychoanalyse aus inneren Konflikten, aus Spannung zwischen Wunsch und Wirklichkeit, aus Dualismen apriorischer, naturalisierter und damit ahistorischer Kontrahenten wie Trieb und Herrschaft, Lust und Realität. Es geht aber darum, die geschichtliche Notwendigkeit einer Verselbständigung von Gefühlen herauszuarbeiten, nicht den Betriebsunfall übergeschichtlicher Konstruktionen. Und hierfür muss sich eine Lebensgeschichte erhellen lassen, die nicht nur aus Leben besteht.

Leben und Tod sind subjektiv. Niemand kann Leben begreifen, auch nicht Tod. Leben ist prinzipiell unsystematisch und unlogisch und auch nicht durch die Untersuchung seiner Stoffe (z.B. durch Naturwissenschaft) erfassbar. Aber tödliche Kräfte, die sich im Leben errichten, müssen begriffen werden, weil sie es zerstören. Hierfür ist Psychologie notwendig, wenn sie von objektiven Seelenkräften zu berichten weiß. Die bisherige Psychologie hat aber mehr dazu beigetragen, diese Kräfte zu bestärken, als sie zu entschleiern. Die Allgemeinheit ihrer Begriffe – als Allgemeingültigkeit verstanden – enthält vor allem die allgemeine Her-

angehensweise des Psychologen, sein allgemeines Verhältnis zu seinem Gegenstand, den er mit den Menschen gleichsetzt. Dadurch werden die Menschen dieser Allgemeinheit unterstellt. Sie werden zusätzlich zu ihren Zuständen zu einem Zustand der Psychologie: Zu einem Beispiel. Als Beispiel eines "Tribschicksals" wird ein Mensch zur Metaphrase einer Naturmythologie (vergl. „Zur Kritik des Freud'schen Systems der Psychoanalyse“ auf www.kulturkritik.net). Als Beispiel einer Verhaltenslogik wird er zum Objekt von Dressur, als Beispiel eines Verarbeitungsmusters zu einem "Muster ohne Wert". Psychologie hat ihren Gegenstand längst noch nicht begriffen.

(32) Zu dieser Zeit (1976) hatte ich hauptsächlich die Psychoanalyse von Freud studiert und erfahren und habe mich hiervon distanziert. Weil ich den Zusammenhang von Psyche und Kultur im Erkenntnisprozess selbst fand, wollte ich beides als Moment der Kultur begreifen und beschrieb die Identität im Erkenntnisprozess der Menschen wie ein objektives Gefühl, das sich als "herrschende Gesundheit" (Türspalt Nr....) ausgibt und die Wahrnehmungen der Menschen ausrichtet. Später habe ich die subkulturelle Perspektive, die darin noch angelegt war, abgelegt und die Dialektik der Psyche zu begreifen versucht (vergl. "Skizzen zu einer Erkenntnistheorie der Kultur" auf www.kulturkritik.net). Immer war es eine Gradwanderung zwischen Subjektivität und Objektivität, in der ich den Gegenstand der Psychologie suchte: zwischen subjektiven und objektiven Gefühlen. Ich sah die "Sache der Seele" nicht mehr in den Menschen, da hatte ich genug von. Es war ja meist auch das Legitimationsmuster für jede Egozentrik oder Egomane und machte den Psychologen zu einem Polizisten, der den Verkehr der Egomane zu regeln hatte.

(33) Die Grunderfahrungen meiner Generation, der ersten nach dem Faschismus, war der kollektive Wahnsinn der Nazizeit und ihre ebenso kollektive Wirkung auf uns. Dass Seelisches kulturelle Gründe und Folgen hatte, war uns klar und weil ich damit auch schon selbst viel zu tun hatte und durch meine Geschichte hieran interessiert war, wollte ich eine "Seele als Gegenstand von Wissenschaft" entdecken, die sich aus der bürgerlichen Gesellschaft und Kultur heraus begründete und entwickelte. Ich war daher ein Psychologe, der keiner sein wollte, weil er die ganzen Subjektivitätsbehauptungen der Psychologie ebenso ablehnte, wie das, was sie als Objektivität unterstellten. Ich wusste aber, dass es nötig ist, seelische Objektivität zu begreifen, weil und solange es sie als Kraft der Selbstentfremdung gibt. Es ging hierbei um die Grundlagen philosophischer Psychologie, welche die Befreiung der Subjektivität als Erkenntnis des Subjekts begriff. Subjekte können nur sein, wo ihre Objekte außer ihnen sind. Daraus folgte ich, dass Psychologie nicht objektives Wissen von Subjektivität

sein kann, sondern im Gegenteil: Der Kampf um das eigene Erkenntnisvermögen muss ein Kampf gegen eine seelische Objektivität sein.

(34) Der Dekonstruktivismus, der letztlich auf Nietzsche gründet und in moderner Form von Foucault wieder erwacht ist, will die Macht der Strukturen dadurch ausschalten dass er sie ignoriert. Damit umgeht er ihre Kritik, welche ja auch begreifen müsste, was Strukturen mächtig macht. Kritik, die eine mächtige Wirkung gegen Menschen und ihre Geschichte angreifen kann, muss immer auch ein Wissen darüber enthalten, was die Wirkung ausmacht, welche Substanz sie mächtig sein lässt und in welcher Form sie ihr substanzielle Gewalt gibt, um mächtig zu sein, kurz: welche faktische Notwendigkeit Macht verleiht.

Bei aller Erkenntnis der Notwendigkeit einer Entgegensetzung gegen strukturelle Macht entsteht durch den Dekonstruktivismus umgekehrt auch die Notwendigkeit, politisch mächtig zu werden – und was ist Politik anderes als der Kampf um eine solche Macht, der Streit um die Vorherrschaft des eigenen Willens, ja: eine Phänomen des Willens selbst ist, der sich absolut machen will und daher in den Absolutismus führen muss?

Macht kann nur dadurch gegen die Menschen bestehen, weil sie politisch ist, also weil sie gesellschaftliche Probleme so regelt, dass die sich ihr solange unterwerfen müssen, wie sie Macht nicht als Gewalt eines ihnen fremden Willens begreifen. Dieser legitimiert sich aus den faktischen Notwendigkeiten des Objektiven – also nicht aus der Not gesellschaftlicher Subjekte, welche eine geschichtlicher Veränderung verlangt, sondern aus der Potenz der Behauptung von der Möglichkeit eines objektiven Anderseins (Ideologie). Solche Potenzbehauptungen machen seit je die politische Welt aus. Wirklich anders wird die Welt aber nur, wo subjektive Menschen zur Kritik der Politik übergehen, wenn und weil sie darin die Verfremdung ihrer wirklichen gesellschaftlichen Lebenskraft und Lebensmacht begreifen. Nur Politik, die sich da heraus begründet kann den Verhältnissen „ihre Melodie vortanzen“ (Marx) und ihre eigene Kraft gegen die Mächte der Entfremdung – auch der strukturierten Macht – finden. Die Emanzipation der Menschen umschließt also auch die Kritik des politischen Menschen.

“Alle Emanzipation ist Zurückführung der menschlichen Welt, der Verhältnisse, auf den Menschen selbst. Die politische Emanzipation ist die Reduktion des Menschen, einerseits auf das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, auf das egoistische unabhängige Individuum, andererseits auf den Staatsbürger, auf die moralische Person. Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, Gattungswesen geworden ist, erst wenn der Mensch seine „forces propres“ (eigenen Kräfte – Verf.) als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr

in der Gestalt der politischen Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht.“ (Karl Marx, MEW I, S. 370).

(35) Die Psychologie hat bisher mehr verschleiert, als befreit. Ihr Lebensverständnis war vom Berufsbild des Psychologen oder Psychiaters bestimmt. Es hatte phänomenale Allgemeinheiten zur Grundlage, die als überhistorische Prämissen, als natürlich scheinende Notwendigkeiten (z.B. Trieb, Archetypus, Gestalt- oder Ganzheitsprinzip, Reiz-Reaktionschema) das theoretische Denken begründen und beschränken sollten. So blieben immer Prinzipien des Denkens übrig, welche die "objektiven Mächte" lediglich ersetzten, indem sie ihnen natürliche oder prinzipielle Unendlichkeit (z.B. Lustprinzip vs. Realitätsprinzip) verliehen. Die sogenannten Krankheitssymptome waren für mich aber niemals prinzipiell begründbar, sondern nur als historische Lebensform – man kann sie ruhig auch als "in sich gehemmes Leben" (SPK) begreifen. Aber ich weiß auch, dass man sie nicht einfach als Begriff umkehren kann zur Hemmungslosigkeit, die dann Widerstand genannt wird. Da tritt die ganze Welt der gesellschaftlichen Wirklichkeit dazwischen. Es gibt jedoch eine psychologische Arbeit, die sich zugleich die Seele wie die Welt erschließt. Für mich war das die Arbeit an der Selbstentfremdung des Menschen, des individuellen wie des gesellschaftlichen, die Abtötung seiner Selbsterkenntnis, die sich im sachlichen Leben ebenso ereignet, wie im seelischen. Verschlossenes Leben ist in den Lebensverhältnissen selbst erschließbar. Das Erschlossene kann sich gar nicht mehr abschließen, wenn es wahr ist. Und dies war die einzige Gewissheit, mit der ich mich in dem geliebt-gehassten Job zurechtfinden wollte.

(36) Das Nachdenken verläuft abschnittsweise praktisch immer auch über das Spekulieren – ob es sich hierbei um die Folgerichtigkeit einer Hypothese, den Verallgemeinerungsgrad eines Pragmas, die Gültigkeit einer Idee oder die Rationalität einer Funktion handelt. Der Freiheitsgrad der Spekulation allerdings ist durch das Erkenntnisinteresse bestimmt.

Das dialektische Denken, das Begreifen im Widerspruch der Sache, ist nach meiner Auffassung hierbei am strengsten. Es verlangt, dass die Ganzheit der Aussagen am Ende widerspruchsfrei ihren Zusammenhang erklären. Die Spekulation verläuft hier praktisch in der Auffassung des Zusammenhangs der Position zu ihrer Negation und der Substanz, in welcher dies als Einerlei vereint ist. Daher kann der Gedanke nur am Ende als wahr oder falsch erkannt werden. Wir kommen am Anfang einer Geschichte um eine Art Vertrauen in den Fortgang und die Vorleistungen hierzu nicht herum.

Am Ende und im Ganzen muss sich das bis dahin Begriffene im Begriff des Ganzen erkennen. Die Suchbewegung dorthin gleicht dem Hin- und Her-Springen über eine Kluft zwischen Anschauung und Wirkung, Eigenem und Fremdem, Erscheinung und Wesen

usw., die mit einiger Mühe überwunden werden muss, bis die hierauf geschaffene Brücke gangbar ist. Etwas Geduld ist dabei also nötig. Dialektisches Denken hat den großen „Vor- teil“ gegenüber anderen theoretischen Bemühungen, dass es die Subjektivität des Menschen erweist, in dem es in der Objektivität menschliche Entfremdung nachweist. Zugleich erfüllt es hierbei dennoch auch alle Erfordernisse, welche das bürgerliche Denken, das Denken, welches apriorisch von der Affirmation der bestehenden Verhältnisse ausgeht, an eine wahre Aussage stellt.

(37) Laing hat solche Verhältnisse auch im sprachlichen Ausdruck der Kommunikation nachgewiesen und sie „Double-Bind“ genannt. Aber Sprache drückt als Widerspruch im Bewusstsein nur aus, was in der Beziehung wirklich ist. Der Double-Bind ist die Kommunikationsform einer widersinnigen Beziehung. Aber es geht (im Unterschied zur Laing- schen Phänomenologie) dabei nicht um die Erfahrung dieser Beziehung, sondern um ihre Bedingung. Es geht um die Macht, die in dieser Beziehung nicht einfach versteckt ist wie ein faules Ei, sondern die in ihr ist, wie sie ihr auch vorausgesetzt ist, weil sie ihre Kraft und Substanz aus dem ganzen menschlichen Verhältnis entnimmt, das darin wahr gehabt wird – objektiv wie subjektiv zugleich. So spielt sich das Verhängnis, das zum Wahnsinn führt zwar subjektiv ab, wie es auch von Laing gut beschrieben vorliegt. Aber dessen reine äußerliche Objektivität und Grundlage wird von ihm nicht objektiv beachtet als Lebensbedingung der Menschen, sondern lediglich als so etwas wie ein „Beziehungsrahmen“.

(38) Meines Wissens hat dies die Psychologie dies noch nicht begriffen. Sie stochert und doktert in den Gefühlen der Menschen wie ein Chirurg im Getümmel der Organe, deren eigener Sinn ihm noch nicht vorgekommen ist. Der Chirurg wäre wahrscheinlich entlassen. In der Psychologie kennt man es nicht anders. Aber statt daran krank zu werden, gibt die Psychologie sich überwertig über alles geistige, klassifiziert es, diskutiert es, als seien die Gefühle darin einfache Sinneskörperschaften. Wo sie mit Geistigem zusammentrifft (z.B. Kunst, Religion usw.), da wird sie dumm und oft auch brutal.

(39) Ich hatte Psychologie aus dem Grund nicht anerkennen können, dass sie nur Urteile hat, die keine konkreten Zusammenhänge eröffnen, sondern als Begriffsmythologie das konkrete Leben nur disziplinieren können. Daher haben sie auch keine wirkliche Tätigkeit zur Folge, sondern leben von den Dafür- und Dagegenhaltungen, die für ein Leben in der vorherrschenden Selbstbezogenheit einfach nur nützlich, praktisch und funktional sind. Der Mensch kann wieder funktionieren, ohne auch nur das Geringste von seinem Leben erneuert, aufgegriffen und erkannt zu haben. Ja, eigentlich ist es die Crux der bürgerlichen Psy-

chologie, dass selbst dort, wo sie therapeutisch tätig ist, wo sie seelische Not überwinden hilft, wo sie Angst löst oder Verzweiflung wendet, dies nur unter Zuhilfenahme von totalen Urteilen betreiben kann. Für mich waren alles Teile der Erkenntnis des menschlichen Lebens, die hier wie Fakten – ununterschieden von Bauteilen und Modulen – abgehandelt wurden, Lebenszertrümmerung durch naive Helfer, die auch mal ein Leben opfern, um ein anderes zu gewinnen. Aber gewonnen wurde nur das bürgerliche Leben.

(40) Vergleiche hierzu Laing und Bateson in „Schizophrenie und Familie“.

(41) Psychologie will Lebensangst unnötig machen. Doch es gibt es nichts, was durch Logik verschwindet; keine Lehre der Welt kann sich über das Hinwegsetzen, was sie zu begreifen vorgibt. Ihre Wahrheit beruht und bestätigt sich in ihrer Tätigkeit. Zwar gibt es genügend viele Intellektuelle, die Foucault gelesen haben und dann meinen, sie würden als als Zeitraffer der Geschichte des Wahnsinns, als sein Archäologe bestehen können. Aber ihre Zahl macht die Lehre längst nicht wahrer, vor allem, wenn sich zeigt, was daraus wird, wenn sie auf andere bezogen wird. Auch wenn die Absicht lauter ihr Menschenbild schön und gut, so erliegen ihre Anwender doch der Wirklichkeit der Abstraktionen ihrer netten Reden, die sich in der Entleerung ihres Verhältnisses zu wirklich lebenden Menschen mit ebenso lebendigen Problemen umsetzt, weil sie schwerlich begreifen können, was die wirkliche Substanz der Macht ausmacht, deren Phänomene sie über eine diskursive Wahrheitsfindung anzugehen verneinen. Solange Menschen ihr Leben gar nicht menschlich begreifen können, weil sie in der Sprache und den Begriffen der Psychologie dem Leben anderer Menschen, den gesellschaftlichen Lebensverhältnissen unterworfen bleiben, kann das eigene Leben auch nicht als wirkliches Leben in der Geschichte des eigenen Geschlechts und in der Auseinandersetzung mit anderen Menschen erkannt werden. Solange verbleiben ihre Abstraktion eben auch sinnlos, begrifflich wie wirklich von ihrer Geschichte getrennt, die sie umschreiben.

Eine solche Beziehung auf die Psyche ist so abstrakt wie die Verhältnisse, worin sie besteht. Diese Abstraktheit ist nicht dadurch behoben, dass sie benannt wird. Es gibt sie nicht von sich oder durch böse Geister, sondern durch Menschen, die allein darin ihre wirkliche und sinnliche Beziehung haben, weil sie diese sonst nicht haben. Abstraktion ist eine Absehung und eine Absicht, die abtrennt, was in Beziehung steht und die sich darin verwirklicht, dass sie die Beziehung entwirkt. Und nur ebenso abstrakt können dann auch die eigenen Regungen, Erregungen und Gefühle sein. So ist in dem Verhältnis, worin die Menschen geschlechtlich füreinander sind, eben dieselbe Abstraktion an ihnen und durch sie zu erkennen, wie in allen anderen hiervon getrennt erscheinenden Verhältnissen. Jeden-

falls ist das Geschlecht nicht durch sich unwirklich und die Wirklichkeit nicht durch sich unsinnlich. Und daher ist im Geschlecht die Wirkung und Wirklichkeit, die einem Menschen durch die Liebe der "Erzeuger" oder der Vorgeschichte der erzeugenden Gatten geraubt wurde, die ihr Geschlecht nicht in ihrem Kind bezeugt erkennen können. Die Arbeit am eigenen Geschlecht beginnt daher dann immer erst an der Verarbeitung eines fremden Gattungsinteresses und steht im Gegensatz zu dem herrschenden Liebesverhältnis der eigenen Familie.

(42) Wahrnehmung als Form von Erkenntnis kann nur dann zur Lebensform werden, wenn ein Leben in der vollständigen Selbstverneinung bestehen muss, wenn also jede Selbsterkenntnis durch das Lebensverhältnis selbst schon ausgeschlossen ist. Der erkennende Geist ist hierdurch wieder frei, denn er hat mit der Wahrnehmung nichts mehr zu tun. Man könnte daher auch sagen, dass der Wahnsinn die von ihrer Wahrnehmung befreite Erkenntnis ist.

(43) Nicht von Ungefähr ist dieses einfache Dasein des Wahnsinns das Steckenpferd des Existentialismus. Für den freien Intellekt gilt er eben als die Keimzelle des Geistes, dem endlich wirklich erscheinenden Wesenskern des voraussetzungslosen Menschen, wie ihn schon Nietzsche gesehen hatte – man muss ihn ja auch nicht unbedingt Seele nennen. Das rettet zumindest die unbedingte Bedingungslosigkeit des menschlichen Lebens, das Radikal der Herzen, die ihren Geist in der Betonung finden.

(44) Wie sonst könnte es sein, dass Alte in menschenunwürdigen Heimen verschwinden müssen, weil durch sie schon die Familie überfordert ist? Wie sonst können Eltern an ihrer Berufserfahrung gehindert werden, weil sie Kinder bewachen müssen und es hierfür nicht genügend Arbeitskräfte gibt? Die Familie hat sehr viel soziale Arbeit zu erbringen und kann zugleich Gesellschaft nur funktional wie einen Sozialapparat in Anspruch nehmen. Dazwischen liegen Welten.

(45) Auf dieser Trivialität gründet alles, was hier zu begreifen ist. Es ist die Substanz wie die Formbestimmung des Begriffs der bürgerlichen Kultur. Damit ist begrifflich auch der Unterschied von Kultur und Ökonomie klar: Die Bewegung und Entwicklung der Kultur gründet auf abstrakter Sinnlichkeit, eine Form des Leidens, das sich in keiner Tätigkeit erkennt. Abstrakt menschliche Arbeit ist hiervon prinzipiell unterschieden. Zugleich ist damit auch der Determinismus eines Materialismus abgewiesen, der in der Widerspiegelungstheorie steckt. Die Kultur wird also nicht als „Überbau“ oder eine Gedankenabstrakti-

on des ökonomischen Verhältnisses begriffen. Sie hat einen eigenen Begriff und ist somit ein eigener systematischer Zusammenhang, der sich als Ganzes zum ökonomischen System verhält. Allerdings baut sie auf ihm auf: Erst wo das Arbeitsprodukt nicht mehr vollständig das Leben bestimmt und ausfüllt, kann Kultur zur eigenen Welt werden; nur wo die im Arbeitsprodukt vergegenständlichte Kultur sich nicht im Gebrauch und Verzehr dieser Produkte erschöpft, kann es zwischenmenschliche Verhältnisse als eigene Lebenswelt geben. Auf der anderen Seite ist die Abwesenheit des gesellschaftlichen Stoffwechsels zwischen Produktion und Konsumtion darin gegenwärtig, dass sich die Menschen in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen auch nur abstrakt erkennen können. Die Kultur ist eine Form der Erkenntnis, die keine Gewissheit kennt und die deshalb gigantische Welten abstrakter Sinnlichkeit entwickelt.

Auch das Rätsel der Psychoanalyse war damit gelöst: Der Trieb, der sowohl das Sinnkonzept wie auch das energiekybernetische Konzept ihrer Schlußfolgerung erfüllen wollte, erwies sich eine Sinnesabstraktion, die sich nicht unter den Gefühlen als ihre Begriffsbestimmung bewegt, sondern sich aus der Abstraktion des Sinns erklärt, wie er in Gefühlen ohne Empfindung, also in Selbstgefühlen entsteht, die nur abstrakten Sinn haben und finden können. Tatsächlich ist dieser Antrieb die Substanz, durch die sich die Seele begründet und fortbestimmt. Die Psychoanalyse bekommt so noch eine späte Bestätigung; allerdings wird sie hierbei auf die Füße gestellt: Nicht Naturtriebe erzeugen seelische Konflikte (Ödipus usw.), sondern die Unendlichkeit von Gefühlsverhältnissen, die sich ihrer Empfindung enthoben haben, bestimmt sich triebhaft fort.

Wir stehen ganz am Beginn einer neuen Psychologie. Die Seele hat ihr Wesen in der Gefühlswahrnehmung gebildet; sie ist nicht Grund, sondern Folge von Gefühlsverhältnissen.

(46) Der allseitigen Selbstgenuss des Menschen in seiner gesellschaftlichen Einheit mit der Natur wird von Karl Marx an zwei Stellen besonders schön beschrieben:

"Der Mensch eignet sich sein allseitiges Wesen auf eine allseitige Art an, also als ein totaler Mensch. Jedes seiner menschlichen Verhältnisse zur Welt, Sehn, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen, Denken, Anschauen, Empfinden, Wollen, Tätigsein, Lieben, kurz, alle Organe seiner Individualität, wie die Organe, welche unmittelbar in ihrer Form als gemeinschaftliche Organe sind, sind in ihrem gegenständlichen Verhalten oder in ihrem Verhalten zum Gegenstand die Aneignung desselben. Die Aneignung der menschlichen Wirklichkeit, ihr Verhalten zum Gegenstand ist die Betätigung der menschlichen Wirklichkeit; menschliche Wirksamkeit und menschliches Leiden, denn das Leiden, menschlich gefaßt, ist ein Selbstgenuß des Menschen." (MEW EB I, S. 539f)

"In dem Verhältnis zum Weib, als dem Raub und der Magd der gemeinschaftlichen Wollust, ist die unendliche Degradation ausgesprochen, in welcher der Mensch für sich selbst existiert, denn das Geheimnis dieses Verhältnisses hat seinen unzweideutigen, entschiedenen, enthüllten Ausdruck in dem Verhältnisse des Mannes zum Weibe in der Weise, wie das unmittelbare, natürliche Gattungsverhältnis gefaßt wird. Das unmittelbare, natürliche, notwendige Verhältnis des Menschen zum Menschen ist das Verhältnis des Mannes zum Weibe. In diesem natürlichen Gattungsverhältnis ist das Verhältnis des Menschen zur Natur unmittelbar sein Verhältnis zum Menschen, wie das Verhältnis zum Menschen unmittelbar sein Verhältnis zur Natur, seine eigne natürliche Bestimmung ist. In diesem Verhältnis erscheint also sinnlich, auf ein anschauliches Faktum reduziert, inwiefern dem Menschen das menschliche Wesen zur Natur oder die Natur zum menschlichen Wesen des Menschen geworden ist. Aus diesem Verhältnis kann man also die ganze Bildungsstufe des Menschen beurteilen. Aus dem Charakter dieses Verhältnisses folgt, inwiefern der Mensch als Gattungswesen, als Mensch für sich geworden ist und erfaßt hat; das Verhältnis des Mannes zum Weibe ist das natürlichste Verhältnis des Menschen zum Menschen. In ihm zeigt sich also, inwiefern das natürliche Verhalten des Menschen menschlich oder inwiefern das menschliche Wesen ihm zum natürlichen Wesen, inwiefern seine menschliche Natur ihm zur Natur geworden ist. In diesem Verhältnis zeigt sich auch, inwiefern das Bedürfnis des Menschen zum menschlichen Bedürfnis geworden ist, inwiefern er in seinem individuellsten Dasein zugleich Gemeinwesen ist." (K. Marx, 1844, MEW EB I, S. 535)

(47) „Die Bildung der 5 Sinne ist eine Arbeit der ganzen bisherigen Weltgeschichte. Der unter dem rohen praktischen Bedürfnis befangene Sinn hat auch nur einen bornierten Sinn. Für den ausgehungerten Menschen existiert nicht die menschliche Form der Speise, sondern nur ihr abstraktes Dasein als Speise; ebensogut könnte sie in rohster Form vorliegen, und es ist nicht zu sagen, wodurch sich diese Nahrungstätigkeit von der tierischen Nahrungstätigkeit unterscheidet. Der sorgenvolle, bedürftige Mensch hat keinen Sinn für das schönste Schauspiel; der Mineralienkrämer sieht nur den merkantilischen Wert, aber nicht die Schönheit und eigentümliche Natur des Minerals; er hat keinen mineralogischen Sinn; also die Vergegenständlichung des menschlichen Wesens, sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht, gehört dazu, sowohl um die Sinne des Menschen menschlich zu machen als um für den ganzen Reichtum des menschlichen und natürlichen Wesens entsprechenden menschlichen Sinn zu schaffen.“ (MEW EB I, S. 241f.)

(48) Helmut Walther stellt in seinem Papier zu Nietzsche und Feuerbach „Die Wiederentdeckung der Sinnlichkeit“ ganz richtig fest, dass es wenig eindeutige Literatur zum Unter-

schied von Empfindung und Gefühl gibt. Er zitiert hierzu Eduard Hanslick: „Gefühl‘ und ‚Empfindung‘, diese beiden unaufhörlich verwechselten Begriffe, müssen wir, ehe unsre Untersuchung beginnen kann, streng unterscheiden. Empfindung ist das Wahrnehmen einer bestimmten Sinnesqualität: eines Tons, einer Farbe. Gefühl das Bewußtwerden einer Förderung oder Hemmung unsres Seelenzustandes, also eines Wohlseins oder Mißbehagens. Wenn ich den Geruch oder Geschmack eines Dinges, dessen Form, Farbe oder Ton mit meinen Sinnen einfach wahrnehme (percipe), so empfinde ich diese Qualität; wenn Wehmuth, Hoffnung, Frohsinn oder Haß mich merkbar über den gewöhnlichen Seelenzustand emporheben oder unter denselben herabdrücken, so fühle ich. (In dieser Begriffsbezeichnung stimmen die älteren Philosophen mit den neueren Physiologen überein, und wir mußten sie unbedingt den Benennungen der Hegel'schen Schule vorziehen, welche bekanntlich innere und äußere Empfindungen unterscheidet).“ (Eduard Hanslick, Vom Musikalisch-Schönen. Ein Beitrag zur Revision der Ästhetik der Tonkunst S. 4)

(49) Hieraus bildet er ein Wort: Depression, Angst, Zwang, Sucht, Wahn, usw. Manchmal finden sich auch noch einige Beziehungen zu anderen Wörtern, so dass Wortpaare oder Wortketten Oberflächenerscheinungen assoziieren oder sich durcheinander begründen wollen. Da entstehen dann Behauptungen von Zusammenhängen, weil sich die assoziierten "Begriffe" auf solcher Ebene oft zusammenfinden, auf der sie sich begründen oder zumindest den Anschein von Begründetheit bekommen sollen. Zum Beispiel: Schizophrenie – Schädelspaltung (wo ist der Spalt?), Verdrängung – Verstecken (warum wird es nicht gefunden?), Verstärken – Ausprägen (Wer prägt wen oder was?). Aus oberflächlich verwendbaren Begriffen lassen sich dass auch noch Zusammenhänge konstruieren, die "messbar" sind. Zum Beispiel: Auf Frustration folge Aggression; Depression sei eine gegen sich selbst gewandte Aggression; Zwang diene der Vertuschung eines Triebwunsches, der Wahn sei ein "Ersatz" der unerträglichen Welt durch innere Wünsche (Freud) usw. Schön und schlecht. Aber was soll damit geschehen? Man konstatiert: Es gibt absurde Gleichzeitigkeiten und auch Regelmäßigkeiten.

(50) Nicht nur Film und Fernsehen sind die Träger solcher Gesellschaftlichkeit von Gefühlen. Aber dort zeigt sich besonders öffentlich, was es heißt, als Kulturmensch zu existieren. Nicht was ein Mensch ist, sondern was von ihm gehalten wird, zählt. J. B. Kerner kann in Serie Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens vorführen, wie man sie empfinden kann, wenn man nicht weiß, was sie tun. Während die Tätigkeiten in einer Gesellschaft, welche ihren Zusammenhang nur durch Geld hat, immer eintöniger werden, werden die zwischenmenschlichen Freuden umso ausführlicher. „Brot und Spiele“ müssen nicht veran-

staltet werden, damit das Volk Ruhe gibt und die Politik wählt, die Feldzüge entwirft und über die Welt verfügt. Das Volk unterhält sich selbst, weil es nichts anderes mehr im Sinn hat. Es hat sich in dieser Form dem Endstadium des Kapitalismus angepasst und wird auch das tun, was die Manager des Kapitals mit Tittytainment umschreiben und sich dienstbar machen: Unterhaltungskonsum der Selbststimulanz, als Sucht, die den Reichtum verschlingt, der durch Ausbeutung in einer Natur-, Lebens- und Arbeitswelt erpresst wird, die der Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung entschwunden ist – in den Hunger der Dritten Welt. Das einzige, was sich hierbei entwickelt ist die politische Macht des Kapitals. Und die Kultur, die sich dem beugt, wird zwangsläufig immer mehr verkümmern. Die Entwicklung der Barbarei hält schon lange an, man kann zusehen, welche Steigerungen es hierbei noch gibt – es sei denn, man tut etwas hiergegen.

(51) Die hier dargestellte Kontrolle des Lebens der Kinder ist nur ein Pol des elterlichen Fürsorgeverhaltens, das sich auf kindliche Erregungen bezieht. Der andere Pol ist die Fürsorge, welche die seelischen Regungen kontrolliert, aus den Kindern selbst unmittelbar Sinn macht. Hierüber wird demnächst ein Text herauskommen, dem ich den Arbeitstitel „Im Brunnen der Unendlichkeit“ gegeben habe).

(52) Psychoanalyse und systemische Psychologie

(53) Alternativ sein heißt: Anders geboren sein (alter natus). Das kann nicht gehen. Die Geburt hat stattgefunden und besteht fort in den Menschen, wie in ihrem Menschsein, auch wenn sie sich auf andere Sterne katapultieren würden. Es gibt keine Alternative zur Welt – im Gegenteil, die Welt besteht aus unendlich vielen Alternativen. An jeder Stelle keimt neues auf, das sich von altem unterscheidet, um sich gerade darin hervorzutun, Altes zu bestärken, indem es sich als Neues behauptet. So ist es aber nur eine neue Form neben vielen.

Die Alternativbewegung hat aber immerhin eines gebracht,

(54) „Der Schlüssel liegt in der Bedeutung. Das Symptom ist lediglich der Bote, welcher die Kunde bringt, daß Angst aus dem Innersten auszubrechen droht! Tief verwurzelte Bedrückungen ob der Endlichkeit, des toten Gottes, der Vereinzelung, des Daseinszweckes, der Freiheit – Bedrückungen, die ein Leben lang weggesperrt werden und jetzt ihre Ketten sprengen und an Türen und Fenstern des Bewußtseins rütteln. Sie wollen gehört werden. Nein, nicht allein gehört, gelebt!“ (Yalom 1996, „Und Nietzsche weinte“, S. 337)

(55) Kritik wird hier im eigentlichen Wortsinn verstanden: Unterscheidung. Das meint nicht Abweisung, sondern Erkenntnis von falscher Einigkeit. Kritik ist Erkenntnistätigkeit, Erkenntnis von Unterschieden, die als Einheit erscheinen.

Natürlich wird es in jedem psychologischen Verstand höchste Zweifel hervorrufen, dass ein solcher Vorgang ähnliche Wirkung haben soll, wie eine „ordentliche Psychotherapie“. Allein schon seine Vorbildung und die Anschaulichkeit, die unmittelbar mit einem psychologischen Gedanken gleichgilt, verlangt einen völlig anderen Aufwand. Bedenke man doch die Körperlichkeit der Leidenschaften, die Obsessionen der tiefen Hintergründigkeit des menschlichen Wesens und seine eigene körperliche Zwanghaftigkeit! Weiß auch die moderne Neurophysiologie sogleich, dass sogar die Nervenbahnungen und Stoffwechselfvorgänge und selbst die Hormonausschüttung im Wahnsinn gänzlich anders sind, als „beim gesunden Menschen“. Man kennt auch aus der Traumalogie die Körperursachen einiger psychischer „Krankheitssymptome“ beim Verlust von Hirnfunktionen. Was hat das mit so „simplen Angelegenheiten“ wie „Kritisieren“ zu tun? Über den Körper kann auch der feinsinnigste Geist nicht einfach hinweg. Liegt es da nicht nahe, dass es sich auch um reine körperliche Probleme mit ebensolcher Verurachung handelt? Allen Ernstes will die Psychiatrie die somatische Pathogenese der Schizophrenie behaupten, ohne überhaupt diesen Begriff überhaupt diagnostisch eindeutig füllen zu können!

Nun beweist das nichts anderes, als dass Körper und Geist eine Einheit im Menschen sind, dass sowohl „körperliche Gebrechen“ geistige nach sich ziehen, wie sie auch durch Geist zum Teil überbrückt oder sogar überwunden werden können. In der Psychosomatik behauptet man längst nicht mehr, dass es eine eindeutige Beziehung von Grund und Folge hierin gebe.

Dagegen beweist immerhin schon die klassische Psychoanalyse mit ihrer „Redekur“ und auch die kommunikationstheoretische „Schizophrenieforschung“ (z.B. Laing, Cooper, Watzlawick) längst, dass sich selbst schon sprachlich erbrachte und übermittelte Erkenntnisse eine eindeutige Folge im „Symptom“ bis hin zu seinem Verschwinden zeigt.

Natürlich ist die hier festgestellte Kritik keinerlei Kur, sondern ureigenste Erkenntnistätigkeit des Betroffenen, der bis dahin von seiten des „Experten“ nur vor theoretischen und moralischen Bedrückungen geschützt worden war. Ganz im Vertrauen, dass sich ein Sinn immer irgendwann selbst bewahrheitet und sich dieses Wissen auch als Lebenshaltung mitteilt, wird alles vermieden, was „Wahrheiten“ setzt und festhält. Wahrheit kann nur Identität sein und die ist nirgendwo außerhalb des Menschen, der sie sucht.

(57) Die Psychoanalyse sieht „das Krankheitssymptom“ individualgeschichtlich begründet, also als eine Geschichte, die „das Ich“ im Laufe eines Lebens durch die Anforderungen von

„Realität“ und Triebwünschen durchläuft. Die Traumata, die es hierbei erleidet, sollen seine Struktur, also auch seine Pathologie ausmachen, die sich über den „Krankheitsgewinn“ resistent stellen gegen das Bewusstsein und das Bewusstwerden.

Diese Grundlegung zielt also auf eine Geschichte des Unbewussten, die sich letztlich als Geschichte eines durch äußere Ereignisse traumatisierten Autisten ausgibt. Das ist fatal für den Menschen, der sich selbst so sieht. Er muss notwendig an dem logischen Implikat des „Unbewußten“ vorbeileben, dass er darin wirkliches Leben entwirklicht – nicht einfach nur verdrängtes Leben in sich leidet. Die Psychoanalyse mutet dem Menschen zu, an seiner Unwirklichkeit sich schuldig zu fühlen, anstatt sich dem Leben zu zuwenden, das die Entwirklichung der Menschen permanent und öffentlich in allen Einrichtungen der bürgerlichen Kultur und Gesellschaft betreibt. Nicht nur erst hier zeigt sie sich offen reaktionär; sie ist es schon in ihrem Denkansatz, wenn sie vergangene Geschichte als Verdrängung diskreditiert. Sie wird so zu einer Wesenstatsache, die sich prinzipiell nur einholen lässt, nur WIEDERENTDECKT werden kann. Vielleicht macht das auch die ewige Bindung der Wiederentdecker und bis in die feinste Regung geschulten Seelendetektive aus. Jedenfalls bringt das in jeder Hinsicht mehr ein, als die Kritik der Lebensentfremdung aus dem ungewussten Leben zu entwickeln.

(58) Das äußere Macht- und Gewaltverhältnis kann einen Menschen zwar tief beeindruckend und verletzen, es trifft dennoch nur auf menschliche Natur und damit auch auf natürliche Selbstheilungskräfte und Immunisierung. Solange die Äußerlichkeit dieses Verhältnisse betont bleibt, wird zugleich von einem inneren Verhalt abgelenkt: Die eigene Notwendigkeit darin. Sie zu erkennen ist nötig, um die Zerstörung der Selbsterkenntnis zu überwinden. Die ist verursacht durch das ganze Lebensverhältnis, dem sie zu entkommen sucht. Die Suche kann nichts erbringen, wenn nicht das schon vorhandene Leben in diesem Gewaltverhältnis anerkannt werden kann. Mit der einfachen Ächtung der Gewalt würde so nur Selbstverachtung geschürt, wenn ihr Sinn nicht als fremd und die Machtbesessenheit nicht als Eigentumslosigkeit begriffen und vom eigenen Leben abgetrennt wird.

(59) Das Trauma ist nach psychoanalytischem Denken von zentraler Bedeutung in der klassischen Psychoanalyse. Die Selbsttötung der Schwester von Maria wäre daher höchstwahrscheinlich als besonders bedeutsam in den Vordergrund gestellt worden. Es gilt als Grund einer „abnormen Verarbeitung“ seelischer Ereignisse, Verdrängung von vitalen Gefühlen, auf der sich „das Krankheitssymptom“ aufbaut. Der Psychoanalytiker versteht sich daher als so eine Art Seelendetektiv, um diesem Ereignismonster dort auf die Spur zu kommen, wo es sich im seelischen Geäst versteckt hält. Hat er es erwischt, so wird das Gefühl revitalisiert,

das es bis dahin im Schach gehalten hatte. Hierfür wird eine „Übertragungssituation“ herbeigeführt, in der das traumatische Ereignis nachempfunden und „erledigt“ werden soll. Breuer und Freud hatten diese „Nachverarbeitung“ von traumatischen Ereignissen oder Verhältnissen durch Bewusstmachung der darin strukturierten Konflikte zum Ende des 19. Jahrhunderts an einer „Hysterie“ entdeckt, wie sie derzeit bei Damen der besseren Gesellschaft grassierte. Sicherlich war in diesen Verhältnissen vieles traumatisch – aber eben nur innerhalb der dort absolvierten Sittlichkeit. Damit haben wir heute aber nicht mehr vieles gemein und es bliebe die Frage, ob das überhaupt von Interesse ist. Ich möchte auf jeden Fall behaupten, dass solche Sittenverklemmungen keinerlei Auskunft über die Seele geben und daher mit Psychologie nichts zu tun haben – vielleicht eher mit Selbsterfahrung in fremder Sittlichkeit.

(60) Um den damit existentiell gewordenen Verhältnissen einen rechtlichen Rahmen zu geben, wurde die Vereinssatzung dahin ausgeführt, dass die Tutoren vom Vereinsvorstand eingestellt und von der Mitgliederversammlung bestätigt werden mussten. Einer Kündigung durch den Vorstand musste eine entsprechende Abstimmung des bestehenden Teams mit absoluter Mehrheit vorausgegangen sein. Für nachrückende Einstellungen war auch der Vorschlag des bestehenden Teams und dessen Bestätigung durch die Mitgliederversammlung vorausgesetzt.

(61) Natürlich ist auch die Höhe oder Enge nur ein Anlass für Höhenangst oder Plazuangst weder Ursache noch Grund, so dass man bezweifeln kann, dass der Anlass überhaupt noch etwas anderes beschreibt, als das bedrohte Selbstgefühl, das die Zustände auslöst. Der einzige Unterschied zum Stimmenhören ist doch nur die Operationisierbarkeit, also der technische Umgang damit. Wenn ein Therapeut seinen Klienten mit angstauslösenden Situationen graduiert konfrontiert, so umgeht er natürlich vollständig alles, was das Problem ausmacht, was das Gefühl von Höhe oder das Gefühl auf einem U-Bahnsteig so bedrohlich für das Selbstgefühl macht. Aber auf solche Erkenntnisse kann man noch verzichten, wenn man Angst nur desensibilisieren will, um Arbeitsfähigkeit zu gewährleisten. Dies kann aber Grund sein, solche Anlässe als Basis der Verstehbarkeit anzusehen. Jedes „Symptom“ drückt eine Bedrohung an einer Stelle aus, wo sie nicht wirklich ihre Ursache hat.

(62) So ist das in Betreuungs- und Beratungssituationen erst mal immer. Es werden ja auch andere Wege des „Zugangs“ beschrieben. z.B. durch gemeinsamen Drogenkonsum, Schamanismus, Hypnose und dergleichen. Aber denen stand und stehe ich persönlich fern und finde es unlogisch, dass weitere Verfremdungen der Wahrnehmung für die Geistesarbeit, die

ich für erforderlich halte, förderlich sein können. Natürlich ist denkbar, dass sie in den Gefühlen Verbindungen schaffen können, welche die Notwendigkeit ihrer Abschottung von selbst erledigen, denkbar ist auch das Gegenteil. Wer solche Zugänge über Mittel der „Bewusstseinsweiterung“ sucht, sollte es daher auch ohne einen „Verantwortlichen“ versuchen. Es sei darauf hingewiesen, dass hierzu auch genügend Negativberichte vorliegen und dass Drogen und anderenhalluzinogenen Techniken oder Stimmungen auch unumkehrbare Gefühlsisolationen erzeugt haben.

